

Inhalt

1. „Hilfe“ im Licht sozialer Netzwerk- und Unterstützungstheorien	3
1.1 Merkmale sozialer Netzwerke	7
1.1.1 Relationale Merkmale	8
1.1.2 Exkurs: Reziprozität	9
1.1.3 Funktionale Merkmale und Merkmale der Morphologie	14
1.2 Klassifikation von Supportformen	19
1.3 Zusammenfassung ausgewählter Aspekte	23
2. Netzwerkintervention	27
2.1 Netzwerkintervention auf der Ebene informeller Bezüge	29
2.1.1 Direkte Förderung vorhandener Netzwerke	29
2.1.2 Direkte Förderung durch Schaffung künstlicher Netzwerke	34
2.1.3 Exkurs: Soziale Integration	38
2.1.4 Zwischenresümee zu den direkten Förderstrategien	40
2.1.5 Förderung allgemeiner Netzwerkorientierung	43
2.1.6 Netzwerke qualifizieren und ihre Nutzung anregen	46
2.1.7 Exkurs: Wie kommen aktive Unterstützungsakte zustande	50
2.1.8 Exkurs: Zur Diskrepanz zwischen verfügbarem und empfangenen Support	52
2.1.9 Explizite Stützung von Unterstützungsnetzwerken - insbesondere bei häuslichen Pflegebeziehungen	57
2.1.10 Exkurs: Pflegegelder und teilstationäre Dienste	64
2.2 Netzwerkorientierung formeller Hilfesysteme	66
2.2.1 Fachkräfte auf Netzwerke einwirken	66
2.2.2 Verknüpfung professioneller und nicht-professioneller Netzwerke	68
2.3 Netzwerkorientierung als ökologische Intervention	74
3. Zur Ambivalenz sozialpolitischer, sozialpflegerischer und sozialpädagogischer Netzwerkförderung	77

Intermediäre Unterstützungsformen und Vernetzung der Pflege.
Interventionsmöglichkeiten aus netzwerktheoretischer Sicht

Menschen brauchen Menschen. Dieser banalen aber fundamentalen Einsicht verleiht die Netzwerkforschung seit nunmehr einigen Jahrzehnten neuen Glanz. Sie gilt ganz gewiß auch für Ältere und noch gesteigert in Situationen der Hilfebedürftigkeit. Und es sind eben nicht nur helfende Hände, die dann wichtig werden - egal ob von "Profis" oder "Informellen" -, sondern weiterhin die "ganzen Menschen". Aber die Erfüllung der banalen Einsicht wirft komplexe Fragen auf. Welche Menschen werden gebraucht; auf der Basis welcher Beziehungen; welche Menschen kommen infrage; wie kommen das Brauchen, das Gebraucht-werden und das Sich-Einbringen-Wollen zur Deckung; wo gibt es Interventionsansatzpunkte - seien sie individuums-, gruppen-, gemeinwesen- oder strukturbezogener Art? Im Kontext dieser Fragen bleibt die diesbezüglich einschlägige neuere Debatte über Bürgerschaftliches Engagement merkwürdig diffus. Dabei müßte das so nicht sein.

In der vorliegenden Ausarbeitung wird nach theoriebezogenen und begrifflichen Grundüberlegungen eine Systematik netzwerkbezogener Intervention vorgeschlagen und auf der Basis von Anwendungssituationen plausibel zu machen versucht. Da wo es in den pflegenahen bzw. (häuslichen) Pflegebereich geht, soll zugleich das Potenzial für pflegewissenschaftliche Diskurse verdeutlicht werden. Insbesondere mit Blick auf die pflegewissenschaftlich relevanten Aspekte muß vorausgeschickt werden, daß disziplinar in erster Linie psychologische (insbesondere sozialpsychologische) und soziologische Literatur, ergänzt durch Beiträge seitens der sozialpädagogischen, sozialgerontologischen und Sozialpolitikforschung. Ein wesentliches Element stellt dabei die Rezeption der anlo-amerikanischen Diskurse dar.

1. „Hilfe“ im Licht sozialer Netzwerk- und Unterstützungstheorien

Mit Bezug auf Netzwerke und soziale Unterstützung ist die semantische Verwirrung nach wie vor groß. Sowohl der starke Rekurs auf Netzmodelle in vielen Bereichen der Arbeit mit Älteren und des bürgerschaftlichen Engagements als auch die Schwierigkeit, das Hilfreiche, Unterstützende und Integrierende intermediärer Einrichtungen und Formen bürgerschaftlichen Engagements beispielsweise als *Dienstleistung* im Kontext von Bedarf oder *Integration* im Kontext von Arbeit rekonstruieren zu wollen, lassen es sinnvoll erscheinen, das Potenzial *sozialwissenschaftlicher* Netzwerk¹- und Unterstützungstheorien auf die Analyse von intermediären Hilfe- und Unterstützungsformen und/oder bürgerschaftlichen Engagements anzuwenden. Denn wie in kaum einem anderen Themenbereich überlagern und verstärken sich wissenschaftliche Konzeptionen, alltagsweltliche Visionen einer besseren, gemeinschaftlicheren Welt und eine neokonservative Konzeption und Praxis der Verschärfung gesellschaftlicher Verteilungsprozesse unter dem Mantel „neuer“, „solidarischer“ oder kommunitaristischer Gesellschaftsmodelle. Und das stellt angesichts einer ökonomisch und politisch verschärften Krise des Sozialstaats

¹ Es ist durchaus umstritten, ob und inwiefern das Konzept des sozialen Netzwerks eine *Theorie* sozialer Strukturen darstellt. Schon Barnes (1972) bestritt dies - mit seiner Netzwerkanalyse des sozialen Lebens in einer norwegischen Gemeinde als Muster von interaktiven Beziehungen immerhin einer der ersten prominenten Vertreter des Konzepts. Vgl. auch Granovetter in seiner Arbeit "the theory-gap in social network analysis" (1979) und andere. Berkowitz (1988) etwa spricht von analogen Modellen sozialer Phänomene, die isomorphen oder homomorphen Abbildungen gleichkommen. Hier ist nur anzudeuten, daß das Konzept auf vielfältige metatheoretische Überlegungen z.B. im disziplinären Kontext der Sozialanthropologie (z.B. Levi-Strauss und Piaget), der Soziologie (z.B. Simmels formale Soziologie, Parsons Theorie Sozialer Systeme oder Webers soziologische Handlungstheorie).

Als drei weitere bis heute relevante theoretische Positionen und Zugänge zu sozialen Strukturen für die Entwicklung des Konzepts des sozialen Netzwerks markiert Röhrle (1994: 12ff.): 1) Die Analyse von *sozialen Präferenzen* unter Berücksichtigung kognitiv stimmiger - ausbalancierter - Beziehungsmuster, 2) die Analyse der Ordnungsfiguren und Grundlagen von *Kommunikations- und Austauschprozessen*: Soziale Netzwerke als geregelte Märkte des Austausch von Ressourcen und Informationen, 3) die Analyse sozialer Netzwerke als ein, auch im symbolisch-interaktionistischen Verständnis, *sinnstiftendes*, kollektiv hergestelltes und gepflegtes Gefüge.

einerseits, der absehbaren demographischen Entwicklung andererseits eine durchaus explosive und mißbräuchliche Diskursformation dar. Hier können die empirischen Sozialwissenschaften wichtige Funktionen in der "Erdung" dieser Fragen übernehmen. Die Erforschung von Struktur und Funktion sozialer Netzwerke (...) kann realitätsbezogene und -gesättigte Antworten auf die großen Fragen der 'Kommunitarismus'-Debatte geben. Denn was sind soziale Netzwerke anderes, als der soziale Kitt oder der Baustoff solidarischer Lebenswelten" (Keupp 1994: VI).

In diesem Abschnitt soll lediglich eine kurzgefaßte Erläuterung der wichtigsten Theoriebestandteile und ihrer Begriffe gegeben werden. Im späteren Verlauf wird ein Modell vorgestellt, das geeignet scheint, Aktivitäten für und von bürgerschaftliche(n) Initiativen ebenso als Netzwerkförderung zu verstehen, wie einen bedeutsamen Teil der Aktivitäten im Schnittfeld von Sozialer Arbeit und pflegerischer Arbeit – wobei ein Schwerpunkt bei Beispielen auf die Arbeit mit und für Ältere(n) gelegt wird.

Konzeption und Realität bürgerschaftlichen Engagements mit einem netzwerk- und unterstützungsbezogenen analytischen Instrumentarium zu rekonstruieren, macht in mehrfacher Weise Sinn. Die Aktualisierungszusammenhänge des Engagements werden dabei einerseits selbst als soziale Netzwerke betrachtet, andererseits als Teil beziehungsweise Partner im Netzwerk von Individuen. Die Betrachtung sozialer Netzwerke kreist – ganz allgemein formuliert – um die Frage, ob, in welcher Weise und unter welchen Bedingungen sie ein Potential an sozialer Unterstützung für Personen zur Verfügung stellen sowie ob auch tatsächliche Unterstützungsleistungen zustande kommen. Die soziale Unterstützung kann sich dabei auf die verschiedensten Inhalte und Situationen beziehen und aus unterschiedlichen Quellen gespeist werden.

Es wird die These vertreten, daß viele Projekte des Einbezugs bürgerschaftlichen und intermediären Engagements ein ganz bestimmtes Muster sozialer Vernetzung und sozialer Unterstützung transportieren und zu ihm beitragen. Es ist in dynamischer Weise in Bezug zu bringen zu den Konzepten der sozialen Eigenhilfe, Selbsthilfe und des ehrenamtlichen sozialen Engagements – mithin "solchen sozialen Gefügen, welche die Lücke zwischen mikro- und makrosoziologischen Gebilden zu schließen versprechen" (Röhrle 1994: 3), um die je spezifischen strukturellen Merkmale, Entwicklungstendenzen und eigentümlichen Leistungspotentiale (-stärken und -schwächen) fassen zu kön-

nen. In einer Reihe von Kontinuumsmodellen sozialpolitischer Bedarfsausgleichssysteme² werden diese und ähnliche Dimensionierungen verwandt, um die dualistischen Modelle eines formellen versus informellen und oder professionellen versus laienhaften Bereichs zu überwinden. Die damit verbundenen schwer überwindlichen theoriebezogenen und begrifflichen Probleme könnte die hier vorgeschlagene theoretische Perspektive bei weiterer Ausarbeitung ebenso klären wie sie eine Verbindung dieser struktur- beziehungsweise funktionsorientierten Betrachtung auf makrosozialer Ebene mit mikrosozialen Fragestellungen ermöglicht. Schließlich lassen sich Projekte und Initiativen der Arbeit mit Älteren - ob in der Selbst- und Fremdwahrnehmung bereits bürgerschaftlich orientiert oder nicht - daraufhin beurteilen, ob die in diesem Feld möglichen Potentiale aktiver, dezidiert netzwerkorientierter Politik sinnvoll genutzt werden.

Angesichts des so oft reklamierten Neuigkeitswerts aktueller Initiativen werden im folgenden absichtsvoll auch ältere Projekte vorgestellt und kommentiert. Dabei wird einerseits deutlich, wie fortgeschritten einige neuere Initiativen und Modellverbände sind, andererseits, wie wenig Transferlernen von früheren Initiativen stattfand, obwohl dort je schon vieles erprobt, erfahren und evaluiert worden war.

Mit der Netzwerkperspektive scheint „endlich eine Gelegenheit gegeben, sich weder im 'gesellschaftlich Allgemeinen' zu verlieren, noch auf den Einzelnen oder die einzelne Familie zu bornieren und deren gesellschaftliche Bestimmtheit sowie die ihrer Probleme aus dem Auge zu verlieren. Im Netzwerkkonzept angelegt ist die Möglichkeit, sich ein differenziertes Bild von den Beziehungsgeflechten und ihren komplexen psychischen und sozialen Dimensionen und Funktionen zu machen, und zwar ausgehend von einem konkreten, z.B. betroffenen Individuum und/oder bezogen auf ein ganzes, z.B. belastendes oder belastetes System. Das Aufkommen der sozialen Netzwerkperspektive ist somit auch eine konsequente Weiterentwicklung systemorientierter Sichtweisen in der sozialpädagogischen und pädagogischen Arbeit“ (Nestmann 1989: 110). In dieser Arbeit sollen die Ursprünge des Konzeptes des sozialen Netzwerks nicht weiter untersucht werden. Sie sind vielfältig dokumentiert und interpretiert worden.³ Wenn diese Auffassung zutrifft, so würde eine so verstandene Netzwerkperspektive im wesentlichen genau das einlösen, was

² Vgl. Litwak (1985; insbes. 24ff.); Bulmer (1987: 17ff.; 72ff.); Olk (1992); Rauschenbach/Müller/Otto (1992).

³ Vgl. als Überblick aus psychologischer Perspektive z.B. Röhrle 1994: 9ff.

immer wieder im Rahmen von Konzepten der Analyse sozialen Handelns als sozialer Alltäglichkeit zu fassen versucht wurde.⁴

Die Netzwerkperspektive gilt als Brückenkonzept zwischen institutionellen Rahmenbedingungen und individuellem Handeln. Sie erlaubt es, das professionelle System und die in ihm ablaufenden Dienstleistungsbeziehungen zu den Problemen, Fähigkeiten und Bedürfnissen der Menschen in ihrer Lebenswelt in Beziehung zu setzen. Sie erlaubt es, in einem integrierten Konzept der Frage nachzugehen, welche Schutz-, Bewältigungs- und Unterstützungsfunktionen verschiedene Netzwerktypen erfüllen können. Für diese Perspektive hat Keupp im deutschen Sprachraum die Formel des „Unterstützungsnetzwerkes“ geprägt (anglo-amerikanisch: „Social Support Networks“; vgl. Whittaker/Garbarino 1983). Ein Zentralproblem sowohl theoretischer Konzeptionen wie empirischer Designs besteht damit in der Relationierung formaler Eigenschaften, Funktionalitäten, Qualitäten und Bewertungsprozesse.

Auf die ausschließlich *struktur*bezogenen Versuche, Netzwerke zu erfassen - bis hin zu mathematischen und graphentheoretischen Verfahren (vgl. z.B. Harary/Norman/Cartwright 1965) -, soll hier aus im wesentlichen folgenden Gründen nicht näher eingegangen werden, auch wenn beispielsweise die Möglichkeit des Rückgriffs auf die Graphentheorie die Möglichkeiten erheblich erweiterte, soziale Gefüge mit Hilfe von Merkmalen sozialer Netzwerke zu rekonstruieren. Es wird davon ausgegangen, daß rein quantifizierende Verfahren ungeeignet sind, die soziale Qualität von Netzwerken zu begreifen. Unter der Perspektive der „Hilfe“ kommt der Transfer von Ressourcen in den Blick, der maßgeblich zur Entstehung von Social Support beiträgt - und natürlich zu einem guten Teil von der strukturellen Komposition des Netzwerks abhängt. Als Wirkung verstanden entfaltet sich diese Kategorie indes erst vor dem Hintergrund der subjektiven Interpretation der Betroffenen von dem ihnen zur Verfügung stehenden Support und ihrer Zufriedenheit damit. Dieser subjektive Aspekt wird in vieler Hinsicht als entscheidend bezüglich positiver oder negativer Auswirkungen auf Wohlbefinden erachtet.⁵ Darauf ist später noch näher einzugehen.

⁴ Vgl. z.B. bereits die Ansätze einer Figurationssoziologie im Anschluß an Elias (1969; 1970) und die Auseinandersetzung über deren Kompatibilität mit dem Netzwerkansatz bei Flap/Knipper (1981); Grunow (1981); Esser (1984).

⁵ Zu diesen Ansätzen vgl. z.B. die bei Nestmann (1988: 51f.) angegebenen AutorInnen, insbesondere den Hinweis auf die Untersuchung alter Menschen von Ward, Sherman und Lagory (1984), die für diese Gruppe von einem deutlichen Zusammenhang von Wohlbefinden und subjektiver Wahrnehmung von sozialen

1.1 Merkmale sozialer Netzwerke

Es existieren vielfältige Ordnungssysteme, um die noch größere Vielzahl der Merkmale sozialer Netzwerke zu systematisieren - sowohl was die Arten der untersuchten Elemente als auch die Formen von Beziehungen zwischen ihnen angeht. Im Kontext unserer Untersuchung kommen als Elemente sozialer Netzwerke einzelne Personen als auch soziale Einheiten wie z.B. Gruppen oder Organisationen in Frage. In Anlehnung an die Übersicht bei Röhrle (1994: 16) lassen sich unterscheiden:

Tabelle: Merkmale sozialer Netzwerke

I. Relationale Merkmale

- A Starke vs. schwache Bindungen (Intimität, Intensität)
- B Kontakthäufigkeit
- C Latente vs. aktualisierte Beziehungen
- D Dauer (Stabilität)
- E Multiplexe vs. uniplexe Beziehungen (Vielartigkeit der Beziehungsinhalte; z.B. diverse Rollenbeziehungen)
- F Egozentriertheit vs. Altruismus
- G Reziprozität
- H Homogenität
- I Grad der an Bedingungen geknüpften Zugänglichkeit

II. Kollektiv und individuelle bedeutsame funktionale Merkmale

- A Soziale Unterstützung (Sicherheit, Rückhalt usw.)
- B Soziale Kontrolle (Normorientierung, Übermittlung von Werten)

III Merkmale der Morphologie

- A. Größe (Zahl der Elemente; z.B. Personen, Organisationen, Nationen)
- B. Dichte (Zahl der möglichen zu den tatsächlich vorhandenen Beziehungen)
- C. Erreichbarkeit (Möglichkeiten zur Herstellung von direkten und indirekten sozialen Beziehungen zwischen undefinierten oder definierten Mengen von Verknüpfungspunkten (Pfadern))

Bezügen und Unterstützungen ausgehen, während objektive Netzwerkdimensionen sich als davon relativ unabhängig erwiesen.

- D. Zentralität (Grad der sozialen Integration)
- E. Cluster/Cliquen (Zahl der partiell oder total abgrenzbaren, in sich dichten Netzwerkeile)
- F. Sektoren/Zonen (Familie, Verwandte, Freunde usw.)

1.1.1 Relationale Merkmale

Die genannten relationalen Merkmale stellen die Analyse einzelner sozialer Beziehungen in den Mittelpunkt. Sie beziehen sich zwar auf formale Eigenschaften, verweisen aber zum Teil untrennbar auf die Qualität und mögliche Bewertungsprozesse durch Mitglieder eines sozialen Netzwerks. Auf den berechtigten Einwand, daß sich in bestimmten Operationalisierungen der Merkmale aufgrund der folgenden Überlegungen Überschneidungen ergeben würden, ist hier nur hinzuweisen, er ist aber an dieser Stelle vernachlässigbar.

Besonders von Bewertungsprozessen abhängig ist die Stärke sozialer Verbindungen, die sich aus "dem Aufwand, mit dem solche Beziehungen gepflegt werden, dem Grad des emotionalen Engagements oder gegenseitigen Vertrauens und aus dem Ausmaß an wechselseitigen Unterstützungen" (Röhrle 1994: 17) bestimmt. Andere relationale Merkmale heben eher auf objektivierbare Kennzeichen von sozialen Beziehungen ab. Etwa mit der *Verhaltensnähe* des Merkmals Kontakthäufigkeit oder desjenigen der Unterscheidung latenter vs. aktualisierter sozialer Beziehungen. Latente Netzwerkbeziehungen werden gekennzeichnet durch eine äußerst niedrige oder gegen Null gehende Kontakthäufigkeit, gelten aber unter bestimmten Bedingungen als aktivierbare soziale Einheiten. Ebenso weitgehend objektivierbar sind die Merkmale der Dauer und Stabilität. Die übrigen als relationale gekennzeichneten Merkmale sind stärker geprägt von austausch- und balancetheoretischen Merkmalen. Sie "heben auf mögliche Funktionalitäten sozialer Beziehungen ab und verknüpfen sie dabei zugleich mit normativen Eigenschaften von sozialen Netzwerken.

Die Kategorie der Uni- beziehungsweise *Multiplexität* ist gerade auch im Kontext von Interventionsüberlegungen von hohem Interesse, da sie eine Reihe von Anknüpfungsmöglichkeiten bergen kann. Multiplexität mit Bezug auf Netzwerke thematisiert den Sachverhalt, inwiefern die Relationen zwischen den einzelnen Netzwerkeinheiten beziehungsweise Personen sich nur auf einen ganz bestimmten Typ von Inhalt (uniplexe oder auch single-stranded Relation) oder auf eine unterschiedliche Zahl von Inhalten beziehen. Daneben

kann das Ausmaß der Multiplexität auch anhand der Anzahl verschiedener Rollen-Relationen bestimmt werden, also mit Blick auf die mehrfache Verkettung von zwei Personen z.B. als Nachbar, Verwandter, Kollege, Freizeitpartner, Mitglied einer Organisation, Partei, Kirche o.ä. "More than one role relationship can link two persons, and more than one type of resource may flow between them (...). Each tie may contain a different package of such resources as emotional help, personal service, material assistance, financial aid, social brokerage, and empathetic understanding" (Wellman 1981: 184).⁶ Wenn vielfach angenommen wird, daß gesellschaftliche Differenzierungs- und Urbanisierungsprozesse soziale Beziehungen zunehmend uniplex gestalten (vgl. z.B. Schenk 1984, Fischer 1982), so wäre dies in unserem Kontext zunächst für Ältere zu überprüfen, die Auswirkungen zu eruieren sowie gegebenenfalls nach Gegenstrategien zu suchen.

Egozentriert wird im vorliegenden Vorschlag abgegrenzt von altruistisch, was im Kontext vieler neuerer Überlegungen zu informellen Unterstützungsprozessen zumindest als unterkomplexe Relationierung bezeichnet werden muß, zumal dann, wenn nicht auf Intentionen abgehoben wird, sondern auf tatsächliche Wirkungen. So wird bei Röhrle (1994: 17) eine soziale Beziehung als umso egozentrierter bezeichnet, je mehr sie "dem jeweiligen Empfänger nützt". Und auch sein Hinweis zur Reziprozität ist problematisch: "In der Regel sind solche (egozentrische; U.O.) Beziehungen, wie z.B. zwischen Eltern und Kindern, wenig reziprok angelegt, d.h. sie beruhen nicht auf Gegenseitigkeit" (Röhrle 1994: 17). Dabei läßt er offensichtlich ebenso die hochbedeutende Figur asynchroner Reziprozität völlig außer acht, die gerade bezüglich der Leistungen von Kindern für ihre alten Eltern eminent wichtig ist (vgl. z.B. Antonucci/Jackson 1990: 175) wie die stark variierenden individuellen "different expectations of social exchanges (...) in terms of what they considered appropriate across-age exchanges" (Antonucci/Jackson 1990: 177). Anhand des Merkmals der Homogenität kann nach der Bedeutung z.B. der Ähnlichkeit von Einstellungen in einem sozialen Gebilde gefragt werden.

1.1.2 Exkurs Reziprozität

Es existieren verschiedene theoretische Versuche, die Gleichheits- oder Austauschtheorie als Basis zu nehmen, um den sozialen Altersprozeß sowie

⁶ Vgl. zum Kriterium der Multiplexität ausführlich Schenk (1984: 67ff.).

die mit ihm zusammenhängenden Unterstützungsbeziehungen zu verstehen. Die übergeordnete Annahme besteht in aller Regel darin, daß Individuen versuchen, nicht in non-reziproken Beziehungsverhältnissen zu leben. "For example, Dowd (1975, 1980, 1984) used exchange theory to explain the changing nature of social relationships among the elderly. He found that exchanges are based on power and resources and that as individuals grow older they have less power and fewer resources. Therefore, they are at a disadvantage in the exchange market, because they are most frequently in the position of receiving 'valued goods' from people who are in more powerful or prestigious positions while, because of their increased age, they are in a position of less power and prestige. Lee (1985) incorporated Dowd's (1975) work into a social exchange theory that he proposed as an explanatory framework within which to consider the supportive interactions and social networks of older people" (Antonucci/Jackson 1990: 177).

Es bedarf einer dynamischen und komplexen Sicht auf soziale Netzwerkverbindungen, um mit dem Austausch- wie dem Reziprozitätskonzept dem Verständnis sozialer Interaktionen näher zu kommen.

- So ist heute klar davon auszugehen, daß keineswegs alle sozialen Austauschhandlungen, die seitens eines externen Beobachters als gerecht und gleichwertig eingeschätzt werden, von den direkt Involvierten ebenso erfahren werden (vgl. Clark/Reis 1988; Fisher/Nadler/Whitcher-Alagna 1982).
- Die Einlösung bzw. Nichteinlösung von Reziprozitätserwartungen hängt in hohem Maße von kulturellen und normativ-gesellschaftlichen Merkmalen ab, ebenso wird dieser Aspekt von Generationenunterschieden beeinflusst.
- Die Regeln von Austauschhandlungen variieren gemäß der Eigenart der jeweiligen Beziehungen. Dies läßt sich anhand der Untersuchungen der Anthropologin Wentowski zeigen: "Wentowski's (1981) research focused on the role of exchanges among older people. She found that the characteristic which distinguished relationships was not age but the nature of the relationship itself. She concluded that both types of relationships seemed to use unwritten codes or rules of exchange. Wentowski reported that relationships between people who were not close or intimate, that is, relationships that were relatively superficial, appeared to use rather strict rules of exchange. Thus, if something were provided, the receiver tended to reciprocate immediately, either in kind, for example, returning exactly what was received, or in equivalent value, such as money. Besides the equivalence of exchange, also noteworthy is the immediacy of the exchange; that is, some time pres-

sure is noted in the need to return equivalent benefit to the provider. On the other hand, relationships that were more intimate and longitudinal tended to require less immediate exchange and less immediate equivalence of value. It appears that a long-term relationship allows both members of the dyad to assume that equivalence or reciprocity will eventually be achieved" (Antonucci/Jackson 1990: 176).

- Andere Untersuchungen heben weniger auf den sozialen Support per se sondern mehr auf die Natur der sozialen Relationen und deren Austauschimplikationen ab. Darauf geht beispielsweise die Sozialpsychologin Clark ein. Sie unterscheidet zwei Typen von Beziehungen: "communal" und "exchange": "Communal exchanges are those in which both parties feel obligated to be responsive to each other's needs in a general rather than in a specific way. They assume a certain level of relationship, such as that between kin, romantic partners, and friends. On the other hand, exchange relationships are considerably more pragmatic, as the dyadic partners are responsible for, in Clark's terms, 'benefiting' the other in response to specific benefits received from that other. Business relationships or the exchanges among acquaintances are examples. In regard to the current reciprocity discussion, people who have close, intimate relationships tend not to conceptualize them in terms of immediate or specific exchanges but, rather, as part of an ongoing series of exchanges that are ultimately equally 'beneficial'. On the other hand, exchange relationships are common among people who have no expectation of mutually beneficial, long-term interactions" (Antonucci/Jackson 1990: 176).
- An Gouldner orientiert argumentieren Rauschenbach/Müller/Otto mit Bezug auf die Sonderform ehrenamtlichen Engagements, wobei sie die Reziprozitätserwartung geradezu als das konstituierende Element werten. "Die Norm der Reziprozität von Geben und Nehmen ist (...) das entscheidende handlungsmotivierende Kriterium des sozialen Ehrenamtes. Die Erwartbarkeit je individueller attraktiver Rückerstattungen wird zum wichtigsten Parameter für das Zustandekommen ehrenamtlicher Mitarbeit (...). Dabei können diese Rückerstattungserwartungen unmittelbar sein oder sich auf einen späteren Zeitpunkt beziehen (synchrone versus diachrone Reziprozität). Sie können sehr konkret ('dies gegen das'), aber auch recht vage sein ('dies gegen etwas'). Und sie können sich direkt auf den Empfänger oder indirekt auf eine dritte Seite richten. (...) Das soziale Ehrenamt läßt sich (...) auf einer Skala an Interaktionsformen einordnen, an deren einem Ende der kontraktuelle

Äquivalententausch (Geld gegen Ware) und am anderen Ende das an der Wohltätigkeitsnorm orientierte altruistische Handeln (nicht kalkulierendes, selbstloses Handeln) steht, je nachdem, wie konkret die Erwartungen sind, wie zeitlich flexibel die Rückerstattung erfolgen kann und wie hoch die Rückerstattungsgewähr ist. Dies macht die Unkalkulierbarkeit einer Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement aus und setzt deren Freiwilligkeit voraus. Unterschiedliche 'Währungseinheiten' gestatten jedoch eine differenzierte und an den spezifischen Bedürfnissen der ehrenamtliche Tätigen orientierte Belohnung ihres Engagements" (Rauschenbach/Müller/Otto 1992: 226f.). An dieser Argumentation fällt auf: 1) Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß ein reziproker Ausgleich nicht unbedingt dyadisch zu erfolgen hat. 2) Die zeitbezogene Begrenztheit des Ansatzes wird nur teilweise aufgehoben durch den Hinweis auf diachrone Rückerstattung, Formen vorgängiger Leistungen, wie sie insbesondere mit Blick auf Ältere wichtig sind, werden außer acht gelassen. 3) Die Rolle von Bewertungsprozessen und die Unterscheidung zwischen tatsächlich gegebenem Support einerseits, erfahrenem Support andererseits, wird zumindest nicht explizit thematisiert, womit der Eindruck einer trotz aller Relativierungen statisch auf Ressourcenaustausch begrenzten Modellvorstellung entsteht. 4) Bei der Andeutung des Konzepts einer Nutzenkalkulation wird nicht klar genug herausgearbeitet, inwiefern unter Nutzen auch Emotionen und Werte subsumiert sind.

- Eines der Hauptprobleme bei der Anwendung von Gleichgewichts- und Austauschtheorien auf soziale Beziehungen besteht darin, daß beide dazu neigen, zeitbezogen zu statisch zu sein. Sie sind eher fruchtbar in der Anwendung auf kurzfristige, begrenzte Beziehungen. Bei längerfristigen und engeren/vertrauteren/intimeren Beziehungen aber tragen sie zum Verständnis weniger bei.
- In diesem Zusammenhang wird modellmäßig immer wieder auf Vorstellungen von Konten, Banken o.ä. zurückgegriffen, um so etwas wie lebenslaufbezogene Reziprozität fassen zu können. Antonucci und Jackson (1990: 178ff.) etwa haben vorgeschlagen, von einer "social support bank" auszugehen: "a long-term accounting system (...) for assessing social interactions" (Antonucci/Jackson 1990: 177). "We propose that people maintain an ongoing account of the amount of support or various benefits they have given to and received from others" (Antonucci/Jackson 1990: 178), wobei diese Aufrechnung mit völlig unterschiedlichen Bewußtheitsgraden verbunden sein kann. Entsprechende Nutzungspunkte führen z.B. bei Boszorme-

nyi-Nagy und Sparks (1981) im Kontext der Familientherapie zur Diskussion eines "Familienhauptbuches", in das die Schulden eingetragen werden, die die Familienmitglieder wechselseitig eingehen und aufgrund dessen sich wechselseitige Verpflichtungen ergeben.

- Die Vorstellung einer social support bank wird insbesondere bezüglich älterer und alter Menschen fruchtbar zu machen versucht. Vor dem Hintergrund des unterstellten beschriebenen Wunsches nach ausgeglichenen "Reziprozitätsbilanzen" kann das Bank-Konzept als zeitbezogener Mechanismus betrachtet werden, der das Individuum mit gewissermaßen angesparten Ressourcen-Einlagen versorgt: "Having support reserves will enable older people who are facing a reduction of resources but a probability of increased need, to maintain psychological reciprocity". Es wird eine Art support-bezogener Generationenvertrag konzipiert - der deshalb die Kindergeneration in besonderer Weise prädestiniert für Support-Leistungen in solchen Lebenslagen, in denen Ältere nicht zu direkten, synchronen Rückerstattungen in der Lage sind. Elterliche Leistungen in der Vergangenheit, die entweder gleichartig oder von äquivalentem Wert sind, werden so über den Mechanismus der support Bank zu einer wichtigen Ressource Älterer. "Thus, the Support Bank process can help an individual cope with the declining resources often associated with aging, by maintaining a longer-term view of reciprocity and social exchanges" (Antonucci/Jackson 1990: 181). Probleme können sich dann ergeben, wenn der Ausgleich der Schulden zu langsam verläuft und über Generationen verlagert wird.
- Reziprozitätskonzepte liegen letztlich auch solchen Ansätzen zugrunde, die soziale Beziehungen unter Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten konzeptualisieren. "People seek, consciously or not, to maximize rewards relative to their costs, and they therefore pick the most 'profitable' and 'rational' alternative. (...) We (...) assume, that social relations are essentially exchanges - both of material goods and services and of less tangible rewards such as advice, comfort and praise. The costs of relations include the goods and services reciprocated, the bother of maintaining a tie (...), persevering through conflicts and difficulties, and the opportunity cost of alternative relations foregone. Over time people constantly choose whether to begin, continue, or cease exchanging with other people. And these choices, too, are weighted on the ba-

sis of rewards and costs, according to "bounded rationality" (Jackson/Fischer/McCallister 1977: 42f.).⁷

1.1.3 Funktionale Merkmale und Merkmale der Morphologie

Aus dem Verhältnis der relationalen Merkmale sozialer Netzwerke untereinander ergeben sich vielfältige Fragen mit teilweise widersprüchlichen Befunden. Manche Befunde allerdings sind geeignet, einige noch immer gängige Unterstellungen in Frage zu stellen, z.B., daß es zwischen der Kontakthäufigkeit und der Intimität der Kontakte einen positiven Zusammenhang gebe. Dagegen konnte eine enge Verbindung zwischen der Dauer und der Intensität von sozialen Beziehungen vielfach bestätigt werden.

"Die funktionalen Merkmale kennzeichnen soziale Netzwerke als sich selbst-erhaltende bzw. -regulierende Systeme. Kommunikative Prozesse und soziale Handlungen im Sinne von sozialen Unterstützungen und sozialen Kontrollen gelten dabei als die wichtigsten regulativen merkmale von sozialen Netzwerken. Soziale Unterstützungen pflegen soziale Beziehungen und helfen einzelnen Mitgliedern eines sozialen Netzwerks dabei, ihr Leben zu meistern. Informelle Hilfen sind aber auch immer für das soziale Netzwerk als solchem dienlich, solange das einzelne Mitglied als sein Träger fungiert und solange Reziprozitätsregeln gelten" (Röhrle 1994: 18).

Die strukturellen Merkmale des Abschnitts III der o.g. Tabelle werden nicht zur Charakterisierung einzelner sozialer Beziehungen genutzt, sondern um die Morphologie des jeweils gesamten sozialen Gefüges zu beschreiben. „Die Struktur sozialer Netzwerke wird dabei als Gesamtordnung aus den formalen Charakteristika einzelner Verbindungen rekonstruiert“ (Röhrle 1994: 18). Dabei werden die vorhandenen Verbindungen entweder zu den potentiell möglichen oder zu extremen Ausprägungsgraden oder zu bestimmten Mittelwerten in Relation gesetzt. Zu den wichtigsten strukturbezogenen Maßzahlen gehört die *Größe*. Sie bestimmt sich aus der Zahl der benannten Personen, die je nach Netzwerkdefiniton eingegrenzt werden – bei personalen Netzwerken z.B. aufgrund der Wertschätzung oder aufgrund regelmäßigen Kontakts. Die *Dichte* setzt die Zahl der tatsächlichen Verbindungen in einem sozialen Netzwerk in Relation zur jeweils möglichen. Auch diese Maßzahl sagt nichts darüber aus,

⁷ Zur Kritik an entsprechenden, als einseitig ökonomistisch und rationalistisch attribuierten Konzepten vgl. z.B. Wellman 1981; Schenk 1984

wie eng oder intensiv dieses soziale Beziehungsmuster ist, sondern bezieht sich rein quantitativ auf innere Verbundenheit. Mit dem Kriterium der *Erreichbarkeit* wird zumeist versucht zu beschreiben, „wie schnell und unmittelbar Mitglieder eines sozialen Netzwerks eine Zielperson (...) erreichen können. Erhoben wird dabei entweder die absolute Zahl der auch über indirekte Kontakte erreichbaren Element (Personen) eines sozialen Netzwerks oder die Zahl der jeweils kürzesten Verbindungen“ (Röhrle 1994: 19). Röhrle weist mit Verweis auf die klassische Studie von Fischer (1982: „To dwell among friends“) darauf hin, dass insbesondere im Kontext ökologischer Fragestellungen die Erreichbarkeit von Netzwerk-Mitgliedern teilweise auch über die räumliche Distanz definiert wird.

Mit der *Zentralität* soll bestimmbar sein, wie stark Kommunikationen in sozialen Netzwerken von bestimmten Personen kontrolliert werden, wie hoch deren potentielle kommunikative Aktivität ist (vgl. Freeman 1979). *Cluster* und *Cliquen* sind charakterisiert durch Verdichtungen von definierten sozialen Beziehungen in sozialen Netzwerken. Als Cluster werden Netzwerkteile bezeichnet, die über eine vergleichbar große Dichte verfügen, als Cliquen jene, die eine Dichte von 100% aufweisen.

Schließlich existieren eine Reihe von Vorschlägen, Untereinheiten von sozialen Netzwerken voneinander abzugrenzen. Sie heben z.B. auf normative Festlegungen oder weitere Kriterien ab. Wolfe (1970) unterscheidet folgende Teilklassen partialer sozialer Netzwerke:

- a) personale, auf persönlichen Beziehungen beruhende,
- b) an bestimmte Personkategorien oder Sektoren von sozialen Netzwerken gebundene (z.B. Freundschaften) oder mit sozialen Positionen und Rollen in Beziehung stehende,
- c) mit definierten Zielen zusammenhängende (z.B. Verbreitung einer Information), und
- d) durch Inhalte bestimmte soziale Beziehungsgefüge (z.B. Unterstützungssysteme).

Das Konzept des sozialen Netzwerks ist umfassender angelegt als das der sozialen Gruppe, da es nicht voraussetzt, dass direkte mehr oder weniger intensive und intime soziale Kontakte zwischen den Mitgliedern vorherrschen und eindeutige Inklusionsregeln existieren. Umgekehrt lassen sich Gruppen als bestimmte Teile von sozialen Netzwerken verstehen, wenn sie sich über Kriterien der unmittelbaren Zugehörigkeit von sozialen Elementen zu Sektoren formieren.

Dieser knappe Durchgang durch die wichtigsten Kategorien der Netzwerkanalyse soll an dieser Stelle genügen. Er soll nicht dazu dienen, der vorliegenden Arbeit ein strukturalistisches Paradigma zugrunde zu legen, das den formalen Merkmalen von sozialen Strukturen mehr Bedeutung beimisst, als den Inhalten und Qualitäten einzelner sozialer Beziehungen. „Beim Austausch von Ressourcen zwischen Individuen interessiert nur die ‚Geographie der Wege‘, und, bis auf einige Ausnahmen, kaum noch die soziale Handlung mit je spezifischen Funktionen und individuellen Auswirkungen“ (Röhrle 1994: 22).

Demgegenüber werden hier folgende Orientierungen zentral berücksichtigt:

- a) Die Kontexte sozialer Netzwerke werden systematisch miteinbezogen, seien dies größere gesellschaftliche Kontexte, kulturelle Einrichtungen und Institutionen, ökologische Rahmenbedingungen oder verschiedene Arten von Gruppen.
- b) Die historische Betrachtungsweise wird als ergänzende verstanden zu Rekonstruktionen sozialer Realität.
- c) Neben der Stabilität interessiert vor allem auch die Variabilität und Dynamik von Netzwerken.

"Insgesamt bleibt festzuhalten, daß mit dem Konzept des sozialen Netzwerks keine Theorie sozialer Systeme eingeführt wurde, jedoch ein offenes Instrumentarium zur Analyse sozialer Gefüge als jeweils Ganzes. Es hilft Teile dieser Gefüge zu beschreiben, definiert Art und Qualitäten einzelner Beziehungen und will dabei die systemerhaltenden Funktionen einzelner Merkmale fassen. Der meta-theoretische Gehalt dieses Instrumentariums ist als strukturalistisch und zugleich als transindividuell zu bezeichnen. Seine problemgeschichtlichen Wurzeln sind vielfältig mit sozialanthropologischen, soziologischen und sozialpsychologischen Fragen zur inneren Struktur von Gruppen, kulturellen Einrichtungen und Austausch- bzw. Kommunikationssystemen verknüpft" (Röhrle 1994: 29).

1.1.4 Funktionale Merkmale

Wohlbefinden kann - am einen Pol - bei unbelastetem Alltagsleben ebenso als Zielbestimmung dienen, wie - am anderen Pol - in belasteten Lebenslagen, bei Streß, Krisen oder angesichts kritischer Lebensereignisse. Dabei sollten die Beiträge sozialer Beziehungen zum psychologischen Wohlbefinden im Kontext der Alltagsaktivitäten und -pläne Älterer nicht unterschätzt werden im

Vergleich zum spezialisierteren Kontext der Anstrengungen, um mit Streß und kritischen Lebensereignissen zurechtzukommen. "The emphasis on the utilitarian functions of social interaction is appropriate, given the interest in factors that cushion the impact of life stress, but it has led to a neglect of more expressive aspects of social interaction. Although social relationships are often desired for the aid and security they afford (...), they also are sought because they provide opportunities for purely pleasurable interaction. Companionship does not serve an extrinsic purpose but, instead, offers intrinsic satisfactions, such as shared leisure activities, private jokes and rituals, and playful and uncensored spontaneity. Unlike interaction orientid toward solving problems, these companionate activities are pursued for their own sake" (Rook 1990: 221). Der Belastungsperspektive wird allerdings zumeist als Kategorie positiver Verarbeitung *Bewältigung* gegenübergestellt.

Das Ressourcenkonzept soll zunächst in diesem Sinne eingeführt werden. Zur Beurteilung der Fähigkeit des Einzelnen zur Streßbewältigung (coping ability) lassen sich von den Bewältigungshandlungen und -kognitionen analytisch die Bewältigungsmittel beziehungsweise -ressourcen und hierbei wiederum interne und externe Ressourcen unterscheiden. Zu den internen Ressourcen zählen z.B. fachliche Qualifikation und soziale Kompetenz. Zu den externen Ressourcen zählen etwa der individuelle Handlungsspielraum und das Geflecht sozialer Beziehungen zu Familienmitgliedern, FreundInnen, ArbeitskollegInnen und anderen Personen.

Gemäß dem Ressourcenkonzept fällt es einem Individuum umso leichter beziehungsweise gelingt es ihm umso besser, Streß zu bewältigen, je mehr beziehungsweise je mehr angemessene interne und externe Ressourcen ihm zur Verfügung stehen. Eine solche vorsichtige Formulierung ist angebracht, um nicht einem verkürzten Ressourcenverständnis aufzusitzen, das insbesondere mit Blick auf die sozialen Netzwerkbeziehungen einfach umso größeren Support unterstellt, je mehr solcher Beziehungen vorhanden sind oder je direkter sie sind.⁸ Statt dessen ist - ausgehend von der Netzwerk-Analyse - auszugehen

⁸ Vgl. kritisch insbesondere Wellman (1981), Gottlieb (1981a: 203ff.) und Gräbe (1991): "In dieser Konzeption schließen sich Sozialbeziehungen und Streß gegenseitig aus, sowohl die Alltagserfahrung als auch die (...) Definition von Streß zeigen jedoch, daß ein nicht unerheblicher Anteil von Streß aus sozialen Beziehungen herrührt. Soziale Beziehungen sind nicht einseitig in eine Dichotomie von Support und Streß einzuordnen, sondern sie sind vielschichtig, oft widersprüchlich sowohl in sich selbst als auch im Verhältnis zu anderen sozialen Bezügen, in denen sich der einzelne bewegt" (Gräbe 1991: 350).

von der „asymmetric, multifaceted nature of ties and the importance of structural patterns. By treating the content of these ties as flows of resources, it transforms the study of support into supportive resources, and it links the allocation of these resources to large-scale social phenomena“ (Wellman 1981: 179).

Die Konstrukte des Social Support beziehen meist - wenn auch in unterschiedlicher Konzeptualisierung und Intensität - die Beziehungsqualitäten, deren normativen Kontext und deren Bewertung mit ein. Diese Differenzierungen sind für Hilfesuche und Hilfeleistung gleichermaßen relevant.⁹ Die Beliebtheit der vor allem psychologischen Bedeutungsgehalte, die Merkmalen sozialer Netzwerke zugeschrieben wird, muß dadurch reduziert werden, indem nach dem subjektiv faßbaren Sinn dieser Merkmale gefragt wird. "Dabei werden soziale Netzwerke als subjektiv wahrgenommene Handlungsgrundlagen aufgefaßt. Es wird angenommen, daß soziale Netzwerke für Individuen kognitiv geordnete und damit sinnstiftende Einheiten und Ereignisse darstellen. Auf diese Weise werden sie auch zu potentiell aktivier- und nutzbaren Handlungsfeldern. Informell zu helfen und soziale Unterstützungen wahrzunehmen und zu pflegen, wird dabei als ein Spezialfall sozial-interaktiver Handlungen angesehen. Die Effekte solcher Herstellungs- und Konsumtionshandlungen können unterschiedlich attribuiert werden. Vielfältige Handlungsziele definieren die Ordnung und propositionalen Gehalte von kognizierten Merkmalen sozialer Netzwerke. Sie werden mit grundlegenden Bedürfnissen, wie z.B. nach Orientierung, Bindung und Identität in Verbindung gebracht. Eine besondere Rolle spielen aber Ziele, welche die Pflege von Merkmalen sozialer Netzwerke im Auge haben. Ganz in der Tradition der handlungs- und kognitionstheoretischen Forschung muß dabei die Eigenart der Prozesse der individuellen Informationsverarbeitung und des sozialen Handelns erkannt werden. Die Analyse der Inhalte und Baumuster der hierfür notwendigen kognizierten Handlungsgrundlagen ist als eine zentrale Voraussetzung anzusehen und führt zurück zu einer genaueren psychologischen Sicht sozialer Netzwerke" (Röhrle 1994: 7).

Die bis hier gemachten "Vorbemerkungen" zusammenfassend muß von dem übereinstimmenden Befund ausgegangen werden, daß soziale Unterstützung ein multidimensionales Konstrukt ist. Spätestens seit Mitte der 80er Jahre existiert weitgehende Übereinstimmung, daß das Unterstützungskonstrukt aus

⁹ Vgl. z.B. Wand (1986); Lüschen (1988); Cicirelli (1991); Niepel (1994: 29ff.).

verschiedenen Einzelkomponenten besteht, die als voneinander unabhängige theoretische Konstrukte anzusehen sind. So kann Unterstützung "als Personenmerkmal aufgefaßt werden, indem man sie als Überzeugung, geliebt, geachtet oder eingebunden zu sein, definiert. Unterstützung ist jedoch auch ein Merkmal der Umwelt, das alle jene Personen beschreibt, die einem Individuum im Alltag und bei Problemfällen für Unterstützungsansprüche zur Verfügung stehen. 'Unterstützung' beschreibt aber auch soziale Interaktionen im Sinne sozialer Austauschprozesse. Der Begriff repräsentiert schlußendlich jedoch auch noch ein komplexes Passungsgefüge von Bedürfnissen und Bedürfnisbefriedigung" (Laireiter 1993a: 9). Vor diesem Hintergrund existiert eine Vielzahl von Klassifikationsmodellen von Support-Formen sowie eine Vielzahl darauf bezogener Systematisierungsversuche.

1.2 Klassifikation von Supportformen

Es handelt sich dabei in der Regel um Taxanomien von Interaktionsinhalten, die als Ressourcen verstanden werden. Hier wäre insofern darauf zu verweisen, daß sie implizit oder explizit auf Ressourcentheorien aufbauen, die in allgemeinsten Weise davon ausgehen, daß „a 'resource' is defined as anything that can be transmitted from one person to another“ (Foa/Foa 1976: 101). Dieser Ressourcenbegriff ist disziplinär eng sowohl mit der Austauschtheorie als auch der Transferökonomie verbunden. Inhaltlich gesehen hat eine solche Rede von Ressourcen den Vorteil, daß sie zunächst weder normative noch wirkungsanalytische Aussagen trifft. Sie kennzeichnet, „was“ dem oder der InteraktionspartnerIn übermittelt wird, wobei dies ebenso nonverbale oder verbale Verhaltensäußerungen sein können wie materielle oder dienstebezogene Leistungen. Dabei wird zunächst nichts darüber ausgesagt, „wie“ dies geschieht und wie es „ankommt“ und bewertet wird.

In Anlehnung an Foa und Foa (1976) lassen sich sechs Klassen von Ressourcen mit einer jeweils zugehörigen inhaltlichen Bandbreite unterscheiden: „*Zuneigung* ('Love'): gefühlsmäßige Zuneigung oder Bindung, Wärme, Behaglichkeit, Trost, 'Nähe'; *Status*: Prestige, Hochachtung beziehungsweise Wertschätzung, Aufmerksamkeit; *Information*: Meinungen, Unterweisungen, Beratung, Aufklärung; *Geld*: jegliche Form von Zahlungsmitteln; *Güter*: sämtliche tangiblen Produkte und Materialien; *Dienstleistungen*: jegliche Leistungen, die zugunsten des Körpers oder der Besitztümer einer Person er-

bracht werden“ (Deimer/Jaufmann/Pfaff 1987: 259). Der analytischen Isolierung einzelner Ressourcen gegenüber ist zu betonen, daß in Interaktionsprozessen in der Regel ein Transfer mehrerer Ressourcen gleichzeitig stattfindet. Den Ressourcenkategorien lassen sich Support-Funktionen zuordnen. "The functional approach to social support measurement is linked to the buffering hypothesis, the idea that social support as a protective factor becomes important when an individual is experiencing a stressor. The basis for the functional approach is that if support is to be effective, it must match the need created by the stressor being experienced" (Sarason/Sarason/Pierce 1990: 19f.). Klare begrifflich-theoretische Trennlinien zwischen dem Ressourcen- und dem Supportkonzept lösen sich dabei in der Literatur häufig auf, vielfach wird nicht sauber zwischen output, outcome und impact unterschieden. Die größte verbreiteter Einteilungen unterscheidet nur in emotionalen oder psychologischen Support einerseits und instrumentellen Support andererseits. Am anderen Ende liegen Arbeiten vor, die eine je differenzierte Anzahl diskreter Hilfskategorien innerhalb von Grobeinteilungen benennen. Dazwischen liegen Typologien wie diejenige von Badura, der informelle Hilfeleistungen folgendermaßen unterscheidet:

1. Emotionale Unterstützung (verbal/non-verbal);
2. Soziale Unterstützung (im Sinne von sozialer Anerkennung);
3. Praktische Hilfe (personen-, gegenstands- und aufgabenbezogen);
4. Finanzielle Unterstützung und
5. Informationen (Tipps, Rat, Hinweise auf formelle Hilfen etc.) (vgl. Badura 1981).¹⁰

Andere Autoren beschreiben die erstgenannte Kategorie der emotionalen Unterstützung häufig auch als „Appraisal Support“ oder differenzieren die hiermit gemeinten eher psychologischen Social-Support-Formen in Appraisal Support, also auf Wertschätzung beruhende Unterstützung und Emotional Support, also auf sozialemotionale Bedürfnisse gerichtete Unterstützung, teil-

¹⁰ In anderen Dimensionierungen werden die Akzente verschoben, z.B. bei Wills, der - bei ebenfalls fünf unterschiedenen Hauptdimensionen - die instrumentell-materiellen Dimensionen in einer einzigen Kategorie zusammenzieht, aber eine weitere psychosoziale Interaktionsdimension benennt. Er unterscheidet 1. Emotionalen Support oder Stützung des Selbstwertgefühls durch intime, vertrauensvolle Beziehungen, in denen persönliche Probleme besprochen werden können; 2. Status Support durch als gesellschaftlich wichtig angesehene Verbindungen; 3. Informationssupport durch Beziehungen, mit denen Informationen und Ratschläge erlangt werden können; 4. Instrumenteller oder materieller Support durch praktische Hilfeleistungen wie Hilfe im Haushalt, Kinderbetreuung, finanzielles Ausborgen usw.; 5. schließlich Support durch Geselligkeit und soziale Aktivitäten (vgl. Wills 1985: 67ff.).

weise auch in appraisal support, belonging support und self-esteem support (vgl. Newcomb 1990). „Dahinter steht die Annahme, daß Unterstützung indirekt vor negativen Konsequenzen eines krisenhaften Ereignisses schützt, indem sie das Selbstwertgefühl eines Individuums stärkt und auf diese Weise eine effektivere Mobilisierung von Ressourcen im Copingprozeß ermöglicht“ (Kaufmann u.a. 1989: 22). Gerade in bezug auf die sozio-emotionalen und sozialintegrativen Funktionen ist allerdings im Kontext ressourcen- bzw. austauschtheoretischer Vorstellungen einmal mehr vor mechanistischen Verkürzungen zu warnen. Es muß davon ausgegangen werden, daß soziale Netzwerke "erst über individuelle psychologische Prozesse (...) bedeutungsvoll werden" (Röhrle 1994: 35). Allein bei einem einzelnen für unsere Überlegungen hochbedeutsamen Phänomen wie dem der Einsamkeit klären kognitive Prozesse des individuellen und sozialen Vergleichs sowie normative Einflüsse und Personeigenschaften oftmals mehr Varianz auf als die strukturellen Merkmale sozialer Netzwerke.

Besonders die Kategorie emotionaler Unterstützung kann nicht auf zählbare Ereignisse oder ähnliche statische Meßformen reduziert werden, sondern entfaltet ihre - positiven oder negativen - Wirkungen erst im Licht der Einschätzung des Empfängers oder der Empfängerin, also als "perceived support". "The concentration on perceived social support (...) fits well with the early conceptualizations of social support by Cobb and Cassel. Cobb (1976) hypothesized that social support's major role is to convey information to the individual that others care about and value him or her. Thus, the support emanates from not so much what is done but from what that indicates to the recipient about the relationship. In a similar approach, Cassel (1976) examined the feedback function, because he believed that conveying to the recipient caring and positive regard was more responsible for the positive effect produced than was any specific behavior" (Sarason/Sarason/Pierce 1990: 17).

In der Regel wird davon ausgegangen, daß die verschiedenen Netzwerkverbindungen, das heißt Partnerschaft, Verwandtschaft, Freundschaft, Nachbarschaft usw., ihre jeweiligen Stärken typischerweise in jeweiligen Kombinationen von Unterstützungsbeiträgen haben.¹¹ Sarason/Pierce/Sarason (1990: 118) fassen zusammen: "Researchers (...) showed that at least for older Americans, different relationships are expected to provide different types of support.

¹¹ Vgl. mit Bezug auf Ältere typisch Litwak 1985 mit einem aufgabenspezifischen Modell des Hilfesuchens; Cantor (1979) mit einem hierarchisch-kompensatorischen Modell des Hilfesuchens; außerdem Seeman/Berkman (1988).

Children were seen as primary sources of instrumental support but not as the only or even major source of emotional support. Instead, that role is filled by a confidant who might be a spouse or friend. However, having a spouse is not automatically equivalent to having a confidant. (...) The sources of different types of support are important for their cultural appropriateness. In particular, instrumental or tangible support from friends is not seen as appropriate if family members are available. However, not only is emotional support more often obtained from friends, but they also are seen as a suitable source of this kind of support." Diese kategorial ansetzende Erkenntnis ist für die Netzwerkarbeit bürgerschaftlicher Initiativen ebenso wichtig - weil sie in vielen Bereichen Substitutionsüberlegungen als unrealistisch oder schädlich identifiziert - wie ihre Einschränkung mit Blick auf die empirisch-reale Vielfalt und die gegenseitigen Durchdringungen der Typen z.B. im Laufe langer Beziehungsdauern (vgl. Bulmer 1987: 78ff.).

Die kategoriale Betrachtungsweise ist auch für Freizeitbeschäftigungen und Alltagsaktivitäten fruchtbar gemacht worden. So konnten insbesondere Larson/Mannell/Zuzanek (1986) eindrucksvoll verdeutlichen, wie sehr - krass ausgedrückt - die familiären Supportstärken andererseits einhergehen können mit Anreigungsarmut: "The results indicated that the older adults experienced substantially more positive affect and higher arousal when they were with friends than when they were with family members. This pattern held regardless of whether the family members were adult children or spouses. Further analyses traced the benefits of contact with friends partly to differences in the content of the interactions with friends versus family members. Participants spent the greatest amount of time with friends socializing and engaging in active forms of leisure (...). They spent the greatest amount of time with family members, in contrast, engaged in maintenance activities (such as eating and doing housework) and passive forms of leisure (such as watching television or reading)" (Rook 1990: 226). Hinter Ansätzen wie diesem stehen häufig zwei Ausgangspunkte: *Erstens* trifft es ihnen zufolge nicht zu, daß Personen des sozialen Netzwerks grundsätzlich sowohl soziale Unterstützung als auch companionship einbringen, *zweitens*, daß es überhaupt sinnvoll ist, soziale Unterstützung und companionship zu unterscheiden - etwa in der Weise, wie Rook es unternimmt: "Social support appears to be particularly important in protecting people from threats to well-being whereas companionship appears to be singularly important in enhancing mood and the perceived quality of life" (Rook 1990: 240f.).

Es sind die Wirkungen bezüglich Tagesstimmung, emotionaler Aktivierung und aktivitätsbezogener Stimulierung, die die Interaktion mit FreundInnen so wertvoll machen. Dies unterstreichen Untersuchungen, nach denen selbst bei gleichartigen Aktivitäten mit Familienmitgliedern einerseits, FreundInnen andererseits, letztere eine herausgehobene Qualität besitzen. "Analyses indicated that engaging in a particular activity with a friend was associated with greater arousal and more positive mood than engaging in the same activity with a family member. (...) Older adults' interactions with their friends are believed to be characterized by novelty as sterile, stiff, and ritualized (...). Thus, at least in old age, friends are most likely to serve as companions for meaningful leisure activities. Moreover, the kinds of activities that elderly friends engage in and the quality of interaction during such activities appear to stimulate arousal and thereby enhance mood" (Rook 1990: 227).

1.3 Zusammenfassung ausgewählter Aspekte

Folgende Aspekte sind besonders hervorzuheben, weil sie in vielen Untersuchungen vernachlässigt werden und in unserem Zusammenhang von hohem Interesse sind. *Erstens*: Untersuchungen zu (positiven) Wirkungen sozialer Netzwerke beziehen sich im wesentlichen auf Krisen, kritische Lebensereignisse oder Streßsituationen. Allein durch ihre Netzwerkintegration können Individuen weniger häufig und weniger schwer belastende Lebensereignisse erfahren. Von verschiedenen AutorInnen werden positive Rückwirkungen von Social Support auch für das Alltagsleben ohne außergewöhnliche Belastungen, für Selbstbewußtsein, Identitätsentwicklung und Wohlbefinden nachgewiesen (vgl. Rook 1990). In diesem Zusammenhang wird versucht, das theoretische Netzwerkkonzept für eine allgemeinere Rekonstruktion individueller Sozialisationsprozesse fruchtbar zu machen (vgl. Nestmann 1989: 111ff.).

Zweitens: Es könnte gerade im gerontologischen Kontext Sinn machen, einer Klasse von Funktionen noch sehr viel mehr Beachtung zu schenken, die nach Ansicht mehrerer Wissenschaftler deutlich abgrenzbar ist von anderen Faktoren, die den Erhalt und die Bereitstellung sozialer Unterstützung reflektieren. Sie wird begrifflich gefaßt z.B. als companionship (vgl. Buunk 1988; Rook 1990)¹², bei Cutrona und Russell (1987) als social integration ("being part of a

¹² "Although embeddedness or a sense of belonging may clearly contribute to wellbein (..), the term companionship (...) refers not to such global social connections or sentiments but, rather, to shared leisure and other social activities that are initiated primarily for the intrinsic goal of enjoyment" (Rook 1990: 222f.).

group of people who share similar interests, concerns, and recreational activities" Rook 1990: 223).

Drittens: In diesem Zusammenhang erweist sich der Sinn einer Unterscheidung von tatsächlich empfangenen social support einerseits und wahrgenommenem bzw. als solchem eingeschätzten support andererseits (vgl. Sarason/Sarason/Pierce 1990a: 15ff.). Die erste Kategorie ("received social support") klingt eindeutiger als sie ist: "The study of received social support looks at what people get from others" (Sarason/Sarason/Pierce 1990a: 15). Aber: "Social support conceptualized as the specific acts of others can be viewed as either *enacted support* (...), in which the focus is on the actions that others perform to assist a particular person, or received support, in which the focus is on the recipient's account of what he or she noted as coming from others that was either helpful or intended to be helpful" (Sarason/Sarason/Pierce 1990a: 15). In diesem Kontext ist auch der Vorschlag zu sehen, "perceived social support" zu redefinieren als persönlichkeitsbezogene Variable, die "sense of acceptance" (Sarason/Pierce/Sarason 1990) genannt wurde. Die zweite Kategorie wahrgenommener bzw. empfundener Unterstützung ist deshalb so bedeutsam, weil sie im Licht vielfacher hochkonsistenter Forschungsergebnisse den stärksten Zusammenhang mit gesundheitlichen Wirkungen aufweist. In den Worten von Coyne/Ellard und Smith (1990: 130): "In general, measures of perceived support were more consistently related to adaptational outcomes than were measures of supportive transactions".

Viertens: Deshalb sollte unterschieden werden: Es sollte in der Untersuchung von social support sowohl betrachtet werden, "what is provided and what is available in the specific relationships or classes of relationships from which social support comes" (Sarason/Pierce/Sarason 1990: 122). "Available support refers to the perception of support believed to be available if needed" (Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 267). Dabei ist das vielfach abgesicherte Charakteristikum zu berücksichtigen, daß die Einschätzung verfügbarer Unterstützung sich sehr häufig stark von der realen Situation unterscheidet. Die potentielle Verfügbarkeit von Ressourcen sozialer Unterstützung bzw. deren Wahrnehmung kann gerade im Alter angesichts der Erwartung kommender Beeinträchtigungen mit einhergehendem Hilfebedarf als ein besonders prominentes Kriterium für ein breites Spektrum von Befindlichkeiten gelten - vom Wohlbefinden bis hin zu Entscheidungen zugunsten oder -ungunsten professioneller oder stationärer Dienstleistungen bzw. Versorgung.

Fünftens: Die schlichte, aber wichtige Erkenntnis, daß Netzwerke keineswegs immer „supportive“ sind¹³, wird etwa in all jenen Untersuchungen nicht berücksichtigt, die soziale Unterstützung mit jeglicher sozialer Interaktion gleichsetzen und in Form allgemeiner Netzwerkstrukturen definieren. Entsprechend operationalisierte empirische Forschungen begnügen sich dann mit dem Aufweis der Anzahl der Kontakte zu anderen, der Häufigkeit der Interaktionen usw. Dabei wurden spätestens seit Beginn der 80er Jahre auch Netzwerk- und Unterstützungsbelastungen sowie ihr Einfluß in bezug auf Bewältigungsprozesse, Wohlbefinden und Gesundheit thematisiert - von produzierten Verpflichtungs- oder Schuldgefühlen über die Interpretation von sozialer Unterstützung als Beweis eigener Unzulänglichkeit bis hin zu möglicherweise in der Zukunft geschwächten eigenen Bewältigungsanstrengungen.

Sechstens: Daran schließt die zentrale Einsicht an, daß soziale Unterstützung als kein einheitliches und in sich abgeschlossenes Konzept anzusehen ist. Die Wirkung informeller Hilfen hängt von einer Vielzahl von Bedingungen ab - zu den weiter oben schon genannten Kontextvariablen sind hier insbesondere die Eigenschaften eines Stressors miteinzubeziehen (vgl. z.B. Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 280f.; Röhrle 1994: 5).

Siebtens: Netzwerkressourcen und verfügbare Unterstützungsleistungen sind mit Bezug auf entsprechende Bedarfe problematisch verteilt. Es lassen sich eine Reihe von diesbezüglichen Risikogruppen identifizieren, Ältere gehören aufgrund einer spezifischen netzwerkrelevanten Risikostruktur zumindest in Teilen und potentiell dazu¹⁴, obgleich die sozialgerontologische Literatur – beginnend mit Rosenmayr/Köckeis (1965), fortgesetzt z.B. im Vierten Familienbericht (BMJFFG 1986) - ein verhältnismäßig positives Bild gerade bezogen auf die familiäre Integration Älterer zeichnet.

Schon diese wenigen Hinweise zu den einander ergänzenden Konzepten des sozialen Netzwerkes und der sozialen Unterstützung machen plausibel, warum sie Anlaß gaben zu der international betrachtet immensen Empirieproduktion, die bis heute vorliegt. Dennoch muß für den spezielleren Anwendungsfall immer noch der schon etwas älteren Einschätzung zugestimmt werden:

¹³ Vgl. zu negativen Effekten Wellman (1981); Nestmann (1988: 90ff.); Dunkel-Schetter/Bennett (1990: 275ff.); Gräbe (1991) Laireiter/Lettner (1994).

¹⁴ Vgl. Fooker (1997); BMFSFJ (1998); Enquete-Kommission Demographischer Wandel (1998).

„Empirical knowledge about the social networks of older people is in short supply in Germany“ (Alber 1991: 35).¹⁵

Ein Antwortversuch auf mehrere der genannten Aspekte ist das „Paßformkonzept“ (vgl. "needs-fit model of support effects" bei Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 286), das auf der Basis umfassender Sekundäranalysen von Social-Support-Untersuchungen davon ausgeht, daß es entscheidend ist, „die Bedürfnisse und das Passen der zur Verfügung stehenden Hilfe auf diese Bedürfnisse zu erfassen. Die Differenz zwischen Ideal- und Istzustand scheint (...) eine bessere Vorhersagegröße als absolute Maße von aktueller Unterstützung“ (Nestmann 1988: 55).

Hier liegt auch der Schlüssel zur Kritik vieler problematischer Meßkonzepte.

- In sehr vielen Fällen ist es keineswegs sinnvoll, allgemeines Unterstützungsverhalten gewissermaßen kontextfrei messen zu wollen, ohne z.B. all die sehr spezifischen Verhaltensweisen zu berücksichtigen, die wahrscheinlich in einer bestimmten Belastungs- oder Streßsituation zuallererst entscheidend bzw. wirksam sind.
- In sehr vielen Fällen wird das spezifische Timing unterschiedlicher Unterstützungsformen zu wenig berücksichtigt, obwohl bekannt ist, wie unterschiedlich der Nutzen des gleichen Unterstützungsgebarens eingeschätzt wird, je nachdem, wann es erfolgt.
- Dunkel-Schetter und Bennett (1990: 286f.) fordern, daß gleichermaßen mindestens drei Faktoren berücksichtigt werden müssen: "Whether support is wanted, whether it is sought or passively received, and whether the recipient is satisfied with it are likely to be critical to determining the effects of the received support".
- In vielen Fällen wird zuwenig der präzise Kontext des konkreten Supportgeschehens danach differenziert, wie die spezifische belastende Lebenslage gekennzeichnet ist, welche zeitlichen Abläufe in Rechnung zu stellen sind und welcher spezifische Prozeß der Aktivierung von unterstützendem Verhalten in Gang gekommen ist.

¹⁵ Hier kann nur auf entsprechende Literatur verwiesen werden: Bulmer (1987: 72ff.); Kaufmann u.a. (1989); Rogne/Eustis (1990); Reichenwallner/Glatzer/Bös (1991); Windisch (1992); BMFuS (1993: 118-136); Minnemann (1994); Oswald/Rupprecht (1996); Töpfer/Stosberg (1996); Grünendahl (1997); Grünendahl/Minnemann/Stosberg (1997); Stosberg (1998); Enquete-Kommission „Demographischer Wandel“ (1998); Nestmann (1999). Zur sozialen Unterstützung unverheirateter kinderloser alter Frauen vgl. Goldberg u.a. (1990); Engel u.a. (1996).

2. Netzwerkindervention

Auf der Grundlage der lediglich ansatzweise benannten Kritik an einer Position des „Je mehr desto besser“ beim Thema Netzwerkunterstützung ergibt sich für die Forschung ebenso wie für praktisches Handeln eine differenzierte Frage: „Which people with what skills on what occasions ought to be mobilized on behalf of persons with what skills and help-seeking preferences?“ (Gottlieb 1981b: 228). Es existieren hinsichtlich eines Methodeninventars der Netzwerk- und sozialen Unterstützungsförderung bereits mehrere Systematisierungsversuche der verschiedenen Interventionsstrategien¹⁶, allerdings mit unterschiedlicher Qualität und Reichweite.

Im folgenden sollen in Anlehnung an einen solchen Vorschlag von Nestmann (1989: 113ff.) acht Ansatzpunkte netzwerkorientierter (sozial-) pädagogischer Intervention unterschieden und u.a. auf das Potential intermediärer, mehr oder weniger bürgerschaftlich orientierter Institutionen adaptiert werden. Dabei werden als AkteurInnen nicht nur, beziehungsweise noch nicht einmal in erster Linie, die in ihnen teilweise tätigen professionellen Fachkräfte sowie die AkteurInnen in der Altenarbeit und Pflege und den beteiligten Institutionen

¹⁶ Vgl. Pankoke (1983; 1986); Keupp (1987: 43ff.); Trojan u.a. (1987); Buer (1988); Puch (1988); Forschungsverbund (1987: 105ff.); Kaufmann u.a. (1989); Nestmann (1989). Mit Bezug speziell auf Ältere vgl. Pilisuk/Minkler (1980); Biegel/Shore/Gordon (1984); Bulmer (1987: 108ff.); Hooyman (1990); Nothbaum-Leidig (1991). Unter dem Bezugspunkt Netzwerkberatung Pearson (1997). Zum Paßformkonzept nach Shinn u.a. vgl. Nestmann (1988: 36ff.); Röhrle/Stark (1985: 38ff.).

Konieczna (1989) unterscheidet mit Blick auf den therapeutischen Alltag in der Rehabilitation Schizophrener

"1) Qualitative Veränderung des vorhandenen sozialen Netzwerks:

direkte Intervention am sozialen Netzwerk (unter Einbeziehung des Patienten; etwa Familientherapie, Netzwerktherapie);

indirekte Intervention (Arbeit mit Angehörigen),

2) Erweiterung des sozialen Netzwerks

den Patienten Möglichkeiten zu extrafamilialen Kontakten bieten (Club, Tagesstätte, Tagesklinik),

den Angehörigen Möglichkeiten zu extrafamilialen Kontakten bieten (mit Angehörigen anderer Patienten in Kontakt bringen, im Rahmen von Angehörigengruppe oder Selbsthilfeorganisatione),

"latente" Angehörige mobilisieren,

3) Anbieten eines alternativen sozialen Netzwerks:

vorübergehend (Übergangswohnheim),

dauernd (Wohnheim, Familienpflege)"

der Sozialpolitik betrachtet, sondern auch die in den unterschiedlichen Rollen beteiligten BürgerInnen selbst. Die Interventionen beziehen sich nicht notwendigerweise auf schon eingetretene Krisen und Bedarfslagen, sondern sind zu einem großen Teil auch als präventive Arbeit konzipierbar (zur Überprüfung diesbezüglicher Interventionsstrategien vgl. Gottlieb 1981b). Gemäß den bis hier ausgearbeiteten Überlegungen beziehen sich netzwerkbezogene Interventionen auf mehrere Ebenen gleichzeitig:

- auf die Wahrnehmung von Bedarfen nach social support
- auf die Identifizierung von unterstützungsbezogenen Netzwerkressourcen,
- auf die Mobilisierung von NetzwerkpartnerInnen und deren support-Potenzialen,
- auf die Verbesserung der potentiellen Verfügbarkeit von sozialer Unterstützung,
- auf die Angemessenheit der sozialen Unterstützung,
- auf die Bedingungen der Einschätzung von sozialer Unterstützung.

Einige dieser Strategien lassen sich methodologisch eher als Netzwerkkategorien und in der Perspektive des "received support" fassen, die anderen mit Blick auf Quantitäten und Qualitäten in der Perspektive des "perceived support". Die Initiativen in dieser Perspektive erscheinen einmal mehr als intermediäre Instanz: im Vernetzungsprozeß teils Impuls, teils Instrument; teils Subjekt, teils Objekt; teils Weg, teils Ziel.

Fünf der imfolgenden diskutierten acht Ansatzpunkte setzen an informellen Bezügen an, zwei weitere am formellen Hilfesystem und seinem Verhältnis zu sozialen Netzwerken, ein letzter schließlich an dem, was deren gemeinsame Umwelt in sozialer, infrastruktureller und institutioneller Hinsicht darstellt, weshalb von einer „ökologischen Interventionsform“ (Kaufmann 1982a) gesprochen werden kann.¹⁷ In theoretisch-systematischer Hinsicht weist der nachfolgend zugrundegelegte Differenzierungsversuch eine Reihe von Mängeln auf. So ist insbesondere die Trennschärfe der Interventionstypen notwendigerweise begrenzt, was aber ihre heuristische Potenz nicht schmälert. Sie

¹⁷ Mit Ausnahme der letztgenannten werden in den Ausführungen besonders Interventionen der - in Abwandlung von Kaufmanns Typendifferenzierung - pädagogischen und psychosozialen Form erörtert. Aufgrund des besonderen Augenmerks auf sozialpädagogische und kommunal-gemeinwesenorientierte Handlungsstrategien kann hier nur darauf hingewiesen werden, in welchem Maße Selbsthilfe- und Unterstützungspotentiale darüberhinaus von der ökonomischen und rechtlichen Interventionsform abhängig sind.

werden zudem häufig gleichzeitig stattfinden bzw. eingesetzt werden, zu einem großen Teil ergänzen sie sich oder bedingen einander.

2.1 Netzwerkindervention auf der Ebene informeller Bezüge

Soziale Netzwerke sind nicht statisch. Sie verändern sich in ihren Merkmalen und Qualitäten. In gewissen Grenzen sind Veränderungen auch intentional herbeiführbar, sei es in egozentrierter Perspektive durch das Individuum, sei es durch professionelle oder auch bürgerschaftliche Intervention. Die Interventionen auf den ersten Leveln richten sich darauf, daß soziale Netzwerke vergrößert, entflochten, teilweise die familiären Anteile verkleinert und die Position der Netzwerkelemente (Personen, Organisationen) erreichbarer und zentraler werden.

2.1.1 Direkte Förderung vorhandener Netzwerke

Eine *erste* Ebene betrifft die vorhandenen persönlichen und alltäglichen Netzwerke selbst in all jenen Fällen, in denen sie den Unterstützungsbedürfnissen und -ansprüchen ihrer Mitglieder nicht oder nicht in angemessener und befriedigender Weise nachkommen oder in denen eine Stabilisierung oder Steigerung ihres Potentials wünschbar und erreichbar ist. Die Gründe für das Ungenügen können vielfältig sein und sowohl die strukturelle als auch die interaktionelle beziehungsweise funktionsbezogene Dimension betreffen, wobei beide Aspekte sich vor dem Hintergrund des normativen Kontextes der Bindungen abspielen.¹⁸ Zeitlich fallen entsprechende Defizite häufig mit dem

¹⁸ Nestmann weist auf den Stellenwert der individuellen Unterstützungserwartung und deren Strukturierung durch den normativen Kontext am Beispiel von Untersuchungen zu Freundes- und Familiensupport hin. Vor allem in Krisen "muß" die Familie (...) Unterstützung bereitstellen. Es ist zu ihrem eigenen Besten, es wird erwartet, gilt als 'natürlich' und selbstverständlich und geschieht es nicht, gilt es als äußerst ungewöhnlich. Es trifft dann die Betroffenen besonders hart, weil geradezu einer 'Pflicht' nicht nachgekommen wird. Erfolgt eine Unterstützung, wird sie andererseits als 'nichts Besonderes' betrachtet. (...) Für die Familie und insbesondere für die (...) Partner existieren relativ strikte Erwartungsregeln. Fremde hingegen müssen nicht helfen (...). Es existiert keine Verpflichtung oder berechnete Forderung. Wenn dann allerdings trotzdem Unterstützung gegeben wird, wird dies besonders positiv vermerkt (...). Nicht gegebener Familiensupport hat (...) nach dieser These (...) weit negativere Effekte auf Wohlbefinden als nicht gegebener Freundessupport" (Nestmann 1988: 59). "What distinguishes such (intimate or close; U.O.) relationships is that they are 'communal' rather than exchange based, that they tend to be a matter of ongoing mutual commitment and responsiveness and are not dependent on specific exchanges for their definitions.

Auftreten kritischer Lebensereignisse zusammen.¹⁹ Aber auch hier ist die oben reklamierte wellbeing- und companionship-Perspektive nicht zu vernachlässigen. Am einen Pol: Gerade Netzwerkbezüge in ihren unspektakulären Interaktionsformen können oft verhindern, daß aus Lebensereignissen kritische Lebensereignisse werden. Sie sind gerade in Phasen der Umorientierung wichtig. Am anderen Pol: Gerade in Zeiten extremer Verwiesenheit auf manifesten Support, wie ihn typischerweise nur Familienangehörige geben können und empirisch geben, ist das Element der Anregung, Begleitung usw., wie es in der Kategorie des companionship aufscheint, vermutlich besonders schwer zu erreichen und besonders wichtig zugleich.

Im folgenden dagegen stehen eher signifikant problembelastete Lebenslagen im Vordergrund. Nehmen wir auf beiden Ebenen die problematischste Situation an - ein Fall, der immer häufiger eintreten wird -, so ergibt sich ein schlichtes Faktum, das gleichwohl in der altenhilfepolitischen Diskussion zu wenig berücksichtigt wird: „Sind keine 'pflegefähigen' Familienmitglieder verfügbar, so kann familiäre Pflege nicht geleistet werden“ (Bäcker u.a. 1989: 151). Übergänge zu kaum weniger problematischen Situationen sind fließend: Mit Bezug auf die erstgenannte - strukturelle - Dimension kann dies eine wenig leistungsfähige Netzwerkkomposition sein oder auf stark gebundene Res-

Ideally, at least, persons in such relationships can assume that the other is concerned about them, that they share goals and responsibilities, and that assistance will be forthcoming when needed" (Coyne/Ellard/Smith 1990: 130f.). Was dieses Verhältnis zusätzlich spannungsgeladen werden läßt, ist, daß die Einlösung oder Nicht-Einlösung von Erwartungen auf der Grundlage subjektiver Einschätzungen beurteilt wird. Rosenmayr weist auf eigene Untersuchungen hin, die "zeigen, daß die Älteren die Hilfe, die sie selber einander geben, überschätzen, während die Kinder diese Selbsthilfe unterschätzen und die eigene Hilfe für die alten Eltern sehr hoch bewerten. Auffallend ist die starke Nichtübereinstimmung in der wechselseitigen Einschätzung. Durch den Vergleich der Aussagen ergibt sich, daß alle Beteiligten dazu neigen, sich in ihrer eigenen Aktivität zu überschätzen" (Rosenmayr 1990: 177). Grunow/Breitkopf/Grunow-Lutter (1984: 136ff.) analysieren am Beispiel der Gesundheitsselbsthilfe insbesondere zwischen EhepartnerInnen empirisch, welchen besonderen Verpflichtungsgrad innerhalb der Familie die Reziprozitätsnorm zu begründen scheint. Coyne/Ellard/Smith (1990) machen mit Blick auf Pflegebeziehungen ebenfalls bei EhepartnerInnen das extrem spannungsreiche Abhängigkeitsverhältnis auf der Basis der die Beziehung gründenden Dispositionen deutlich.

¹⁹ Bei Älteren wird dieses Problem häufig verstärkt durch eine Abnahme von Netzwerkbezügen einerseits, das Abnehmen ihrer Leistungsfähigkeit aufgrund von Altersstruktureffekten andererseits.

sources verweisen.²⁰ Entsprechend kann die positive Unterstützung durch „eigene Ängste, Belastungen, Stigmatisierungen von Problembereichen oder Befürchtungen von Abhängigkeiten oder Ausnützung“ (Nestmann 1989: 116) geschmälert oder verunmöglicht oder aber als nicht hilfreich erfahren werden. Auf der Grundlage dieser Überlegungen lassen sich auch die Anstrengungen einer Förderung alltäglicher unterstützender Milieus auf die beiden Ebenen einerseits einer strukturellen Veränderung der persönlichen Netzwerke und andererseits einer Verbesserung der unterstützenden Interaktionen zentrieren, die in sozialen Netzwerken ablaufen. Ein zwischen diesen beiden Polen liegender Ansatz versucht, in verschiedener Weise die Reziprozitätsbalance so zu verschieben, daß vorfindliche scharfe Trennungen von Gebenden und Nehmenden aufgeweicht werden oder von vornherein vermieden werden. Dieser Aspekt - das sei auch mit Bezug auf die im folgenden entwickelten Konzeptionsebenen und seinen darin durchgängig vorhandenen Stellenwert vorweggenommen - kann nicht hoch genug bewertet werden. Die Reziprozitätsthematik betrifft sämtliche Unterstützungsfelder. Sie kulminiert in langandauernden Pflegebeziehungen, aus deren extrem ungleichgewichtiger, nichtreziproker Natur sich ein "Support Gap" (Belle 1982) ergibt: Die Pflegepersonen geben häufig sehr viel mehr soziale Unterstützung, als sie in einer Gesamtbilanzierung erfahren und auch die Langfristperspektive hilft diesbezüglich bei oft erreichten Grenzen der Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit nicht weiter. Umgekehrt werden für viele Ältere nichtreziproke Beziehungsverhältnisse immer häufiger. Dabei stellen sich mehrere Fragen: Lernen sie - zumindest im familiären Sektor - zu "akzeptieren, mehr zu geben als zu nehmen" (Röhrle 1994: 45)? Welche Rolle spielt das durchschnittlich wachsende Vermögen, materielle Transfers als Gegenleistungen geben zu können, welche Rolle das Signal, weitgehend auch formelle Hilfen in Anspruch zu nehmen, um Reziprozitätsbalancen nicht über Gebühr zu beanspruchen? Es können von diesem Aspekt - Verschieben der Reziprozitätsbalance - Impulse gleichermaßen für Hilfeannahmeverhalten wie Beziehungsqualität und Leistungsbereitschaft ausgehen.²¹

²⁰ Am Beispiel älterer, mobilitätsbeeinträchtigter Netzwerkpersonen läßt sich der keineswegs irrelevante Spezialfall verdeutlichen, daß leistungsbereite und geeignete NetzwerkpartnerInnen zur Verfügung stehen, aber aufgrund des Fehlens relativ schlichter äußerer Ressourcen - in diesem Falle Mobilitätshilfen - ihr Potential nicht entfalten können.

²¹ Auch andere Innovationsversuche integrieren entsprechende Ansätze explizit, vgl. Koch-Arzberger/Schumacher (1990: 18).

Interaktionsbezogene Ansätze erscheinen in vielen Fällen der diskutierten Interventionsmodelle als Formen von Familientherapie oder systemischer Therapie. Interessant und Verwirrung stiftend ist die Tatsache, daß ausgerechnet Arbeitsansätze, die sich explizit als *Netzwerk-Therapie* bezeichnen, ein extrem breites Interventionsspektrum für sich in Anspruch nehmen mit entsprechend breiten professionellen Rollen- und Kompetenzprofilen.²² Das Konzept der individuellen Netzwerkberatung ist hier also nur *ein* bekannteres Beispiel (vgl. den breit ausgearbeiteten Ansatz von Pearson 1997). Röhrle (1994: 68) kritisiert, daß trotz der engeren begrifflichen Verknüpfung diese netzwerkorientierten Interventionsformen nicht darüber hinwegtäuschen können, "daß Netzwerktherapien keine veränderungsprinzipien aus dem Netzwerkkonzept ableiten konnten. Es wird lediglich postuliert, daß soziale Kontakte generell als salutogen zu gelten haben. Zu sehr sind Netzwerkanalysen an der Beschreibung von sozialen Strukturen und zu wenig an der Dynamik von möglichen Veränderungen und ihren Ursachen interessiert". Da der psychologische Bedeutungsgehalt von Interventionen mit Hilfe von Unterstützungsgruppen und natürlichen sozialen Netzwerken weitgehend unbekannt geblieben sei, sei auch Gottlieb (1988) zur Einschätzung gekommen, daß diese Interventionsformen den Status einer "Black Box" miteinander teilten.

Anpassungsprozesse auf der erstgenannten Ebene der vorhandenen persönlichen und alltäglichen Netzwerke finden ständig statt und lassen teilweise auch

²² „The practice of network therapy can be divided into five domains: network coaching, partial network assembly, full-scale network assembly, community network therapy and network construction. The role of the therapist varies across domains. Working with an individual or family, one acts as a coach or advisor on network relations. When the unit of intervention is as partial assembly (a group of 5 to 20 interrelated people who are not all of the same household), the therapist acts as a mediator and arbitrator. The therapist who assembles full-scale network assemblies of 20 to over 80 people takes the position of shaman or tribal healer. Community mental health strategies require that the network therapist take a community organizer role. Network construction, in which the therapist helps clients to build healthy new network structures, employs strategies from the four other domains and from techniques of group psychotherapy“ (Kliman/Trimble 1983: 282f.; vgl. auch Speck/Ruevini 1969). Die "spektakulärste Form von Netzwerktherapie ist die 'Full-Scale Network Assembly' (Speck 1967), die nicht selten mit über hundert Personen arbeitet. Angestrebt werden u.a. Gefühle der Zusammengehörigkeit ('Retribalization'), der Erleichterung ('Exhaustion-Elation') bzw. emotionalen Durchbrüche ('Breakthrough'). Es gilt, verschiedene Lager im sozialen Netzwerk kenntlich zu machen ('Polarization') und Ressourcen für Problemlösungen zu aktivieren ('Mobilization')" (Röhrle 1994: 67). Als Routinever-

erkennen, in welcher Weise sie befördert werden können.²³ Zwar kann davon ausgegangen werden, daß große und multiplexe Netzwerke zumindest der Potenz nach viele Ressourcen und Wahlmöglichkeiten für unterschiedliche Hilfeformen in sich bergen, für die konkrete Supportkonstellation aber verbieten sich "reduktionistische Kurzschlüsse". So kann durch den Mechanismus einer "Diffusion von Verantwortlichkeit" gerade in sehr großen Netzwerken die entsprechend hohe Erwartung an umfangreiche Unterstützungsleistungen enttäuscht werden: "If network members believe that everyone else is helping, few or none may actually initiate support efforts. Thus, social network size may be related in a curvilinear fashion to received support" (Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 283). Schlichte Regeln in der Weise, daß Dichte, Ausmaß, Größe oder sonstige Merkmale sozialer Kontakte und Unterstützung wie Interaktionshäufigkeit Kriterium für deren Güte und ihr Zusammenpassen und mithin im Sinne gesteigerter Netzwerkleistung zu maximieren sind, erweisen sich - wie weiter oben schon und gerade angedeutet - als unangemessen. Zumindest müssen diese strukturellen Charakteristika im Kontext von Aufgaben auf ihre Passung untersucht werden, wie dies beispielsweise dem „Principle of Matching Task and Group Structures“ bei Litwak (1985: 31ff.) zugrundeliegt.²⁴ In jedem Falle ergibt sich die Forderung nach hoher Sensibilität, Behutsamkeit und entsprechender Handlungskompetenz.

Ansatzpunkt auf diesem ersten Level sind in den meisten Fällen egozentrierte Netzwerke, entsprechende Programme lassen sich als „direkte Netzwerkförderung“ bezeichnen, da sie „sich direkt an Gefährdete bzw. Hilfsbedürftige ('EndadressatInnen') richten“ (Trojan u.a. 1987: 306). Sehr häufig beruhen sie auf dem Vorverständnis systemischer Betrachtungsweisen. Die besondere Relevanz dieser Bemühungen ergibt sich u.a. aufgrund des besonderen Stellenwerts und teilweise der besonderen Qualität bestehender Netzwerke - sei es

fahren konnten sich jedenfalls die enorm aufwendigen Formen etwa der full-scale network assembly nicht durchsetzen.

²³ Stoller/Pugliesi (1988) berichten z.B. auf der Grundlage einer kleineren aber aufschlußreichen Langzeitstudie (an jeweils beiden der sieben Jahre auseinanderliegenden Meßzeitpunkte konnten immerhin 173 Personen interviewt werden) über den Wandel der Netzwerkkomposition bei älteren Menschen im Zusammenhang mit gesundheitlichen oder funktionalen Beeinträchtigungen. Es wird gezeigt, in welcher Weise es in der Regel gelingt, im Verschlechterungsprozeß auch entferntere Netzwerkressourcen zu nutzen.

²⁴ Er unterscheidet mit Blick auf den informellen Bereich Aufgaben je nach dem, ob sie Nähe oder Distanz, langfristige oder kurzfristige Verbindlichkeit, große

aufgrund der bei langandauernden sozialen Beziehungen vielfach nachweisbaren besonderen Intensität oder ähnlichen Aspekten. Die besondere Prekarität dieser Bemühungen ergibt sich aufgrund des Vorversterbens von immer mehr NetzwerkpartnerInnen mit wachsendem Alter. Der individuell, informell oder professionell betriebene Versuch einer Aktualisierung und "Wiederbelebung" latenter Netzwerke gewinnt gerade vor diesem Hintergrund mit Blick auf Ältere an Bedeutung.

2.1.2 Direkte Förderung durch Schaffung künstlicher Netzwerke

Das Merkmal *direkter* Netzwerkförderung trifft auch für die *zweite* Ebene zu, bei der es darum geht, künstliche Netzwerke oder Unterstützungsbezüge neu zu schaffen. So wurde in der Unterstützungsforschung beispielsweise gezeigt, daß zur Balancierung von Übergängen oder zur Lösung von Lebensproblemen und Bewältigung kritischer Lebensereignisse vorhandene Netzwerke häufig keinen ausreichenden Beitrag leisten, weil die Distanz zu den Problemen entweder zu gering (bei Familienkonflikten) oder aber zu groß ist (z.B. bei Übergängen in neue Lebensphasen wie Berufsaufgabe oder Verwitwung). Relative Anonymität im ersten, gleiche Betroffenheit im zweiten Falle finden sich häufig nur außerhalb existierender Netzwerke. Das ist deshalb so gravierend, weil gerade in den Lebensphasen, die von Rollenwechseln, Übergang in neue Identitäten usw. geprägt sind, Funktionen der sozialen Unterstützung durch soziale Netzwerke von besonderer Bedeutung zu sein scheinen.

Im Übergangsfeld zwischen der ersten und der hier verhandelten zweiten Klasse von Förderungsstrategien liegen Versuche, einzelfallbezogen die Gewinnung von neuen Netzwerkpersonen zwischen Bekanntschaft und Freundschaft zu unterstützen. Interventionen reichen von therapieorientierten Hilfen bis hin zu indirekten Formen beispielsweise der Bereitstellung und Moderierung geselliger Settings. Auf die besonders gelagerte Problemstellung, im Alter neue Beziehungen aufzubauen, sei hier nur hingewiesen. Es sind bezüglich der möglichen Unterstützungspotentiale sowohl Kohorten- und Sozialisations-effekte bezüglich des Charakters und der Ausgestaltung von Freundschaften in Rechnung zu stellen, als auch die klare Erkenntnis, daß der Wegfall langjähriger WeggefährtInnen nicht umstandslos durch neuerworbene Bekannte „substituiert“ werden kann.

oder kleine Gruppen, geteilte oder verschiedenartige Life Styles und internalisierte und affektive oder instrumentelle Motivation erfordern.

Die Netzwerk- und Supportperspektive macht aber auch auf weitere Aspekte aufmerksam.

- Die "Investition" in den Aufbau neuer Netzwerk-PartnerInnen lohnt in allen Altersaltern. Sie ist aber umso sinnvoller und einfacher, je früher sie erfolgt. U.a. entsteht so - versetzen wir uns erneut in die Support-Perspektive - die Chance, daß bei Support-Bedürfnissen auf gemeinsam geteilten Erlebnissen und Erfahrungen aufgebaut werden kann.
- Moderne Altersbilder beinhalten den Neuaufbau von Freundschaften in allen Altersaltern - mehr noch: sie entsprechen dem häufig explizit oder implizit vorhandenen Aktivitäts- und Produktivitätsbias.
- In demographischen Altersstruktureffekten können auch Chancen liegen, beispielsweise hinsichtlich der gesellschaftlich sanktionierten Möglichkeiten für Witwen, neue nachhaltige Lebenskreise aus der Situation der Singularisierung heraus zu gewinnen. Gerade Freundschaften unter älteren Frauen gewinnen in dieser Lebenssituation häufig ein ganz neues Gewicht - sei es in Form der Neubelebung bestehender kaum aktualisierter Beziehungen oder in Form des Neuaufbaus entsprechender Netzwerksegmente.

Eine - jedenfalls zunächst - dem klassischen Paradigma der Hilfe verpflichtete Strategie besteht in der Vermittlung von Ehrenamtlichen. „A volunteer linking strategy (...) may be invoked in situations where there is limited personal support. Here, an attempt is made to match the client with volunteer supporters, not previously known to him or her, who have had personal experience of the problem the client faces or who are willing to provide help“ (Bulmer 1987: 113).

Ein weiterer und geläufiger Vertreter diesen Typus' von Netzwerkarbeit ist die in vielen Feldern praktizierte Selbsthilfegruppenförderung (vgl. Braun/Opielka 1992). Kleingruppen wie Selbsthilfegruppen lassen sich als spezifischer Ausschnitt sozialer Netzwerke analysieren, auch wissenschaftshistorisch läßt sich aufweisen, daß wichtige Teilsegmente der Netzwerkforschung ohne den gedanklichen Einfluß der Kleingruppenforschung nicht denkbar sind. Noch heute sind die konzeptuellen Schnittfelder zwischen Netzwerk- und Gruppenanalyse wahrnehmbar (vgl. z.B. Mackensen 1985). Aktivierung, Initiierung und Stabilisierung von Selbsthilfeaktivitäten in Unterstützungsgruppen organisiert sich im Kern um unterschiedliche Formen von Gleichbetroffenheit. Gleiche oder ähnliche Probleme, Leiden etc. zu haben, gleiche Schäden, gesundheitsschädliche Angewohnheiten, Abhängigkeiten etc. überwinden zu wollen, das eigene Leben neu gestalten zu wollen oder

mit neuen belastenden Lebenskonstellationen umgehen lernen zu wollen - dies alles kann bei aller Heterogenität als Gleichbetroffenheit gefaßt werden und bildet den Erfahrungs- und Motivationshintergrund für Selbsthilfegruppenpotentiale. Es existieren allerdings auch Situationen, angesichts derer von „Betroffenheit“ zu sprechen fragwürdig ist, da die in der Situation stehenden Personen ein Bewußtsein ihrer Betroffenheit zuerst entwickeln müssen. Auch dies ist ein Fall für sensible professionelle Netzwerkförderung (vgl. zu einer kritischen Analyse des Konzeptes der „Betroffenheit“ Forschungsverbund 1987: 4ff.). Zwei Problemkomplexe seien etwas näher beleuchtet. Der erste betrifft die Häufung *bestimmter* kritischer Lebenslagen bei älteren Menschen, der zweite den Wunsch nach sozialer Integration.

Besondere Herausforderungen für Netzwerke Älterer und ihre Unterstützungsleistung lassen sich mithilfe der Theorie kritischer Lebensereignisse erfassen. Hier setzt die Strategie einer „problem“- oder „risikospezifischen“ Anregung und Unterstützung von Gruppen an oder der Anregung des Zugangs zu entsprechenden Gruppen. Auch bei einer differentiellen Betrachtung ist die Betroffenheit Älterer z.B. vom Verlust des Ehepartners, dem Vorversterben nahestehender FreundInnen und Verwandten ebenso signifikant höher als in anderen Lebensaltern wie die Konfrontation mit bestimmten Krankheiten und den damit verbundenen Lebenssituationen (beispielsweise Krankenhausaufenthalt und nachgehende Anpassungsanforderungen oder Mobilitätsverlust).

Entsprechende Krisen heben sich gegenüber früheren Lebensphasen häufig durch kumulative Effekte mit weiteren Belastungen, massiveren Charakter und eine andere Antizipation von Zukunftsverläufen ab. Gerade auf die Verwitwung geht eine Reihe wichtiger Netzwerkstudien ein. Auf der Grundlage dessen, daß die sozialen Netzwerke beim Tod eines Partners beeinträchtigt und zugleich auch nicht in der Lage sind, auf die besonderen Belastungen von Witwen einzugehen, messen sie Selbsthilfegruppen von Witwen sozial kompensative Wirkungen zu.²⁵ Den Coping-Fähigkeiten kommt in diesem Kontext besonderer Stellenwert zu. Für Selbsthilfe(gruppen)förderung legt er dif-

²⁵ Gerade die methodisch komplex angelegte Vergleichsuntersuchung von Röhrl/Sandholz/Schönfeld (1989) weist für die Witwen der Selbsthilfegruppen größere und dichtere soziale Netzwerke und mehr soziale Unterstützung nach. Sie empfangen mehr sozialen Rückhalt nicht nur in bezug auf unterschiedliche Formen informeller Hilfe, sondern erwartungsgemäß auch in Hinsicht auf Hilfeformen, die für Selbsthilfegruppen als spezifisch gelten können (z.B. heilsame Konfrontation). Beide Gruppen unterschieden sich jedoch nicht in Hinsicht auf die Zufriedenheit mit dem Ausmaß sozialer Unterstützung.

ferenzierte Strategien nahe. Neben „klassischen“ Selbsthilfegruppen mit Bezug auf eine bestimmte Krankheit - um nur jeweils ein Beispiel für viele zu nennen - existieren vereinzelt Ansätze, die gerade jene älteren Personen im Blick haben, die multidimensionale Problemlagen aufweisen und deshalb nicht nur einen besonderen Bedarf haben, sondern in der Regel besonders niedrige Selbsthilfe- und Vernetzungspotentiale mobilisieren können.²⁶

Bei bestimmten kritischen Lebensereignissen oder Rollenübergängen scheinen dagegen insbesondere Formen wichtig, wie sie Trojan u.a. (1987: 308f.) als „Unterstützungsgruppen“ bezeichnen.²⁷ Im baden-württembergischen Kontext ließe sich z.B. schon früh das „Spurwechsel“-Programm (vgl. Niederfranke 1991) anführen, das Interessierte in einem zeitlich limitierten Kursprogramm zusammenbringt. Von den Inhalten und Hauptzielen her verweist es auf einen gesondert hervorzuhebenden Aspekt:

Auch in der Eingrenzung speziell auf Ältere lassen sich sehr verschiedene Tätigkeitsschwerpunkte und Inhalte beleuchten. Zu einem bedeutenden Teil gruppieren sie sich um gesundheitliche Belastungen und kritische Lebensereignisse. Darüberhinaus sind es gerade in dieser Altersgruppe die Dimensionen von *Identitätsstiftung*, *Sinnfindung* und *sozialer Integration*, die nicht nur Hauptanliegen besonders vieler Selbsthilfegruppen sind (vgl. Reggentin/Dettbarn-Reggentin 1992: 33f.; 1998: 108ff.), sondern sich auch als einer-

²⁶ Das Kasseler Modellprojekt „zugehende stadtteilorientierte Beratung älterer Menschen“ geht zunächst davon aus, „daß ältere Menschen, die sich in besonders benachteiligten Lebenssituationen befinden, häufig die ihnen zustehenden Ansprüche an das soziale Sicherungssystem nicht geltend machen und verfügbare Hilfsangebote nicht wahrnehmen“ (Karl u.a. 1990: 28). Im Vordergrund steht die Erreichung älterer und alter Menschen eines eingegrenzten Stadtteils mit kumulierenden Problemlagen. Diese führen in einer Art sich selbst verstärkender Spirale zur geringen Inanspruchnahme von Hilfen der verschiedensten Art, worauf ansetzend an Beratung und Information mit spezifischen Angeboten reagiert werden soll, „die auf der Basis zugehender Beratung auch die Aktivierung und Reaktivierung der Selbsthilfepotentiale der älteren Menschen und ihrer Umgebung zum Ziel haben“ (Schmitz-Scherzer/Radebold 1983: 1f.). Werden anfangs insbesondere Hausbesuche bei solchen Personen durchgeführt, die in mehreren Problemdimensionen herausgerastert wurden, so wird im weiteren Verlauf dieser Ansatz in ein breiteres Konzept eingebettet, „die Motivierung der Klienten für außerhäusliche Aktivitäten mit anderen Stadtteilbewohnern fokussiert“ (Karl u.a. 1990: 35), um insbesondere ein Ziel zu erreichen: Durch einen breiteren Zugang über Bildungs- und Freizeitangebote soll verhindert werden, daß das Auswahlverfahren der Klientel sowie die besondere Zugangsform (das häusliche Aufsuchen) zu einer ungewollten Klientelisierung und Stigmatisierung führt.

²⁷ Diese unterscheiden sich ihnen zufolge insbesondere dadurch, daß sie von Professionellen moderiert werden und ihr Zeithorizont von vornherein begrenzt ist.

seits zunehmend immer wichtigere, andererseits professionell nur begrenzt „bearbeitbare“ Dimensionen darstellen. Die Relevanz dieses letztgenannten Selbsthilfebereiches ist mit Bezug auf Ältere besonders offensichtlich. Aus diesem Grund, weil Krisen- und Krankheitsselfthilfe in der Vergangenheit vergleichsweise viel stärker thematisiert worden ist und um einmal mehr jenes Gegengewicht zum Alterslast- und „Not“-Diskurs zu profilieren, wie es viele – auch im Altenbereich entstandene – bürgerschaftliche Initiativen in immer neuen Variationen auch versuchen, soll hierauf etwas ausführlicher eingegangen werden.

2.1.3 Exkurs Soziale Integration

In Selbsthilfeszusammenhängen im bürgerschaftlichen Kontext spielt sich Integration auf verschiedenen Ebenen und mit unterschiedlichen Reichweiten ab und wird zur Ausgangsbasis von gesellschaftlichen Integrationsprozessen. Bereits im Vorfeld der Organisationsgründungen setzen Integrationsprozesse an, und zwar zunächst im Sinne einer „individuellen (psychischen) 'Integrierung' von Bedürfnissen und Kompetenzen, die den Ressourcen aktueller und biographisch zurückreichender Lebenserfahrungen entspringen. Die zugrundeliegende motivationale Dynamik entsteht aus der Diskrepanz zwischen Mangel- und Kompetenzgefühlen, die die Betroffenen erleben und zu überwinden trachten. Hieraus erwachsen die im eigentlichen Sinne sozialen Prozesse der Integration, sofern sich die Motivationsmuster der späteren Teilnehmer interpersonell kreuzen, verstärken, ergänzen. Der Radius der Prozesse sozialer Integration reicht von der interaktiven Konstituierung einzelner sozialer Situationen (situative Integration) über die Bildung organisatorisch verbindlicher und vereinzelter Situationen transzendierender Figurationen (Binnenintegration) bis hin zu Versuchen, sich auf der Basis der Altenselbsthilfegruppierungen in der gesellschaftlichen Umwelt zu integrieren (gesellschaftliche Integration)“ (Zeman 1988: 225). Wieder stoßen wir auf jenen partiellen Abschied funktional spezialisierter Aufgabentrennung, der Merkmal vieler neuer Initiativen ist.

Schließlich wurde auch unter dem Gesichtspunkt sozialer Integration jene eigentümliche Verquickung von Hilfe- und Selbsthilfefunktionen verdeutlicht. Soziale Integration repräsentiert als Begriff nach Laireiter und Baumann (1988; 1992) die oberste Ebene des Begriffsfeldes der Netzwerk- und Unterstützungsforschung. Er subsumiert theoretisch, teilweise auch begrifflich die

beiden anderen Ebenen der Netzwerk- und Unterstützungsforschung. Die meisten Definitionen betonen ihnen zufolge drei Aspekte: "a) die Einbindung in soziale Gruppen, in Vereinigungen und in das öffentliche Leben einer Gemeinde oder eines Stadtteils, b) den Besitz von informellen Beziehungen und Kontakten, vor allem zur Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft und zum Freundeskreis, sowie c) die Verfügbarkeit und den Zugang zu sozialen und interpersonellen Ressourcen. d) Gelegentlich wird als viertes Element der Besitz und die Übernahme von Werten, Normen und Rollen einer Gesellschaft durch das Individuum angeführt" (Laireiter 1993b: 16).²⁸

Zeman versucht, das prozessuale Geschehen von sozialer Unterstützung und Bewältigung in Begriffen von Hilfe und Selbsthilfe zu formulieren. „Die sozialen Zusammenschlüsse der Altenselbsthilfe sind (...) als 'inszenierte Felder' der integrativen Selbstbalancierung ihrer Teilnehmer zu verstehen. Kollektive Altenselbsthilfe ist eine selbstgeschaffene Nachfragestruktur für soziale Kompetenzen. Ihre *Hilfe*-Leistung liegt darin, Integration - und auf der Ebene des Individuums: Identität - zu ermöglichen, indem sie im Zusammenwirken der Mitglieder Handlungs- und Relevanzbereiche eröffnet, die sich in einem Netzwerk unterschiedlich thematisierter Interaktionssituationen konkretisieren, welche dann mit unterschiedlichem Engagement ausgefüllt und gestaltet werden können" (Zeman 1988: 228; Herv. i.T.). So unspektakulär sie wirken: auch die inszenierten Erfahrungs- und Vergesellschaftungsräume können kaum überschätzt werden bezüglich ihrer stützenden Funktion zwischen "bloßem Wohlbefinden" und akuter Streß- und Krisenbewältigung.

Der *Selbsthilfe*charakter liegt darin, daß diese Bereiche - bis in die jeweiligen Verhaltens- und Rollenanforderungen - autonom gewählt und gestaltet werden können, und daß die Integrationsprozesse und -strukturen, sowie die Sinnhorizonte freiwillig und selbsttätig angestrebt werden“ (Zeman 1988: 228; Herv. i.T.). Förderliche Politikbemühungen in diesem Feld sind zwar nicht unmöglich, aber widersprechen herkömmlichen Interventionscharakteristiken - eine Einsicht, die durchaus schon früher formuliert wurde, aber erst in jüngerer Zeit breiter anerkannt und umzusetzen versucht wird. Eine „künstliche Integration' ist ein Widerspruch in sich - Integration muß gelebt werden. Zusammengehörigkeit und Zugehörigkeit als wesentliche Ziele von Integration (...)

²⁸ Dunkel-Schetter/Bennett (1990: 268) unterscheiden social integration als "existence of social relationships, social network als "structure of social relationships" sowie social support als "function of social relationships".

brauchen Zeit und fördernde Rahmenbedingungen, um sich entwickeln zu können“ (Bäcker u.a. 1989: 258).

2.1.4 Zwischenresümée zu den direkten Förderstrategien

Nach der Vertiefung der Netzwerkperspektive in interaktionsbezogener Analyse im Kontext von Altenselbsthilfe soll ein *Zwischenresümée* erfolgen. Bezieht sich dieser zweite, zunächst an problemorientierten Selbsthilfegruppen und dem Integrationsaspekt verdeutlichte Ansatzpunkt in erster Linie auf den Aufbau und die Erweiterung „künstlicher“ sozialer Netzwerke, die in unterschiedlich eng geschnittener bis weitgehend aufgeweiteter Einpunktperspektive funktional spezifische Beziehungsnetze rund um Gleichbetroffenheit organisieren, so erschöpfen sich die Wirkungen keineswegs in diesem direkten Effekt. Unter Nichtbeachtung der Abgrenzung je unterschiedlicher Interventionsbezugspunkte soll kurz der mögliche Wirkungszusammenhang in integrierter Perspektive skizziert werden.

Aus den Prinzipien wie Gemeinsamkeit, Dazugehörigkeitsgefühl und Authentizität kann eine dynamische Veränderung der Beziehungsqualität erwachsen, indem die Grenzen zwischen dem Alltag der Gruppenmitglieder und ihren Gruppenaktivitäten verschwimmen, die Beziehungen multiplexer werden. So erweitern sich - als indirekte Folge - die alltäglichen sozialen Netzwerkbezüge über die geschaffenen künstlichen sozialen Netzwerke (vgl. Gottlieb 1985: 296). In der Perspektive des Social Support kann dies bedeuten, daß die Veränderungsziele ebenso stabilisiert wie unterstützende soziale Bezüge im Alter erreicht werden.²⁹

Es „entsteht zudem in einer Generalisierung eine Förderung persönlicher Netzwerkorientierung, das heißt, man ist nach positiven Erfahrungen auch eher bereit, mit anderen, z.B. Freunden, Kollegen oder Nachbarn, gemeinsam etwas zu tun, wenn man erlebt und erfahren hat, daß gegenseitige Hilfe hilft,

²⁹ Dieses Bündel an Erkenntnissen hat in anderen Ländern schon sehr viel längere Tradition als in Deutschland. Vgl. z.B. Abrahams (1976): „Mutual help programs offer opportunities for healthy personality growth to both helpers and recipients of help after some traumatic loss experienced by both. The helping experience not only provides a way out of loneliness and anxiety but also a new satisfaction in reaching out to others, expanding commitment beyond the primary group circle, and building meaningful social ties to the community. The programs provide a means of developing new forms of social roles that are much needed in a society where social isolation and alienation are widely experienced“ (Abrahams 1976: 258).

daß man auch auf informelle Hilfe vertrauen kann“ (Nestmann 1989: 118). Dies kann sich auf die Nutzung vorhandener sozialer Netzwerke ebenso beziehen wie auf den Aufbau neuer Netzwerkelemente. Der Erfahrung von Möglichkeiten, in reziproker Perspektive auch selbst etwas in das Netzwerk einbringen zu können, kommt eine hohe Bedeutung hinsichtlich der Bereitschaft zu, im Bedarfsfalle auch auf Netzwerkhilfen zurückzugreifen.³⁰ Darüberhinaus steht sie für die wichtige Erfahrung eigener Selbstentwicklung. „The mutual helping process is dynamic and constantly fluid. Recipients of help move into helping roles, and helpers may change their styles of helping as their own adjustment and growth progresses“ (Abrahams 1976: 257).

Neben dieser sozialen Aktivierung beruht die Stärkung persönlicher Netzwerkorientierung auf der Erhöhung der sozialen Kompetenz der GruppenteilnehmerInnen bezüglich des Umgangs mit problematischen Situationen, Krisen oder Krankheiten, die wiederum eine Entlastung für das sonstige Netzwerk einer Person bedeuten kann - mitsamt dem häufig damit verbundenen Effekt einer wieder wachsenden Tragfähigkeit. Im Kontext der Nachbarschaftszentren wurden diese Prozesse als „Ressourcen-Erweiterung im Kontext sozialer Alltäglichkeit“ (Helbrecht-Jordan 1991: 88) bezeichnet. Aufgrund der vertieften Einblicke in Belastungen, Leistungen und Abhängigkeitsverhältnisse in ähnlich erfahrenen Lebensverhältnissen sind InteraktionspartnerInnen in Selbsthilfegruppen in besonderer Weise in der Lage, positives Feedback in einer solcherart angemessenen Weise zu geben, daß es in der Tat als stärkende Ressource hinsichtlich der Selbstsicht der Betroffenen aufgefaßt werden kann (vgl. Swann/Brown 1990). Schließlich wirkt sich häufig eine Selbsthilfegruppe förderlich auf „Kompetenzen und soziale Aktivierung hinsichtlich des Umgangs mit der professionellen Versorgung aus, d.h. sie stellt eine Brücke, eine vermittelnde Instanz zwischen dem professionellen und dem 'Laiensystem' dar“ (Trojan u.a. 1987: 299).

Die Perspektive auf die Neuschaffung künstlicher Netzwerke oder Unterstützungsbezüge legt auf mehreren Ebenen Anknüpfungspunkte für *professionelle Intervention* frei. Sie verweist zum einen auf allgemeine Bedingungen, wie sie als Infrastruktur der Selbsthilfeförderung diskutiert werden, zum anderen auf aktive Versuche der Förderung, vom Problemformulierungs- und Gruppen Gründungsprozeß über die Teilnahme an den Interaktionsprozessen bestehen-

³⁰ Vgl. z.B. die Befragungsergebnisse bei Koch-Arzberger/Schumacher (1990: 104ff.) sowie zu Ergebnissen der wissenschaftlichen Begleitung von Familien- und Nachbarschaftszentren Helbrecht-Jordan (1991: 87ff.).

der Gruppen bis hin zur Krisenintervention. Ein breiter Fächer an Interventionsformen kann zum Tragen kommen: in prozeßbezogener Dimension von der Initiierung³¹ über Beratung und Supervision bis hin zu nachgehender Arbeit, in methodischer Dimension von der Einzelfallberatung über Gruppenarbeit bis hin zu gemeinwesenbezogener Arbeit, in inhaltlicher, ressourcenbezogener Dimension von Information bis hin zu materiellen Hilfen oder Unterstützung, in ökologischer Hinsicht die Bereitstellung vielfältiger selbstanzu-eignender Räume - was nicht nur aber auch Immobilien heißt. Die Intervention kann aber ebenso in der Institutionalisierung von Regeln wie derjenigen des Zeittausches in Seniorengenossenschaften (vgl. Otto 1995) oder Tauschringen bestehen, um spezifische Begrenzungen der bislang auf diesem zweiten Netzwerkelevel diskutierten Möglichkeiten zu überwinden.

Die Politik indes sollte sich in der inhaltlichen Dimension weitgehend heraushalten. Inzwischen existiert eine breite Diskussion über mögliche negative Effekte professioneller Selbsthilfegruppenunterstützung ebenso wie daraus resultierende Bemühungen um entsprechende nichtkolonialisierende Modi und professionelle (vgl. die Beiträge in Balke/Thiel 1991) wie politikbezogene Begrenzungsregeln.³² Die Einführung von multilateralen statt nur bilateralen Austauschbeziehungen, wie sie der Zeittausch u.a. bezweckt, läßt sich vom Geschehen in face-to-face Interaktionen ebenso abgrenzen wie von demjenigen, das in Selbsthilfegruppen schon aufgrund derer in der Regel begrenzter Größe vorherrscht. „An die Stelle der direkten Reziprozität und wechselseitigen Verpflichtung tritt (...) das, was Boulding (...) 'serielle Reziprozität' genannt hat“ (Offe/Heinze 1990: 194).

³¹ Nestmann weist darauf hin, daß Professionelle im psychosozialen und sozialmedizinischen Bereich „die einzigartige Gelegenheit haben, über ihre beruflichen Kontakte zu mehreren Klienten mit gleichen Anliegen oder Problemen und deren Bezugspersonen diese in eine gemeinsame soziale Beziehung zusammenzuführen“ (Nestmann 1989: 117).

³² Die Förderung helfender, sozialer und kultureller Prozesse ist „eine Frage der Bereitstellung optimaler Rahmenbedingungen und Hilfsmittel, von qualifizierter Anregung, Förderung und Flankierung - nicht jedoch eine Frage der inhaltlichen Gestaltung. Vorgeschriebene Aktivität passiviert, schreckt auf Dauer ab, unterdrückt soziale und kreative Prozesse. Dieser Satz ist anwendbar auf Situationen (...) (und; U.O.) Förderungsprogramme. Selbsthilfe und Selbstorganisation älterer Menschen, sei sie nun professionell begleitet und flankiert oder nicht, bedarf z.T. der öffentlichen Förderung. Die Förderungsprogramme müssen für Änderungen offen bleiben, sie müssen sich (...) den Rahmenbedingungen und nicht den Inhalten der Aktivität verpflichtet fühlen“ (Bäcker u.a. 1989: 258f.). Diese Vorstellung

Mit den internen Netzwerkressourcen eine solche Struktur stabilisieren zu wollen, die auch lange Handlungsketten ermöglicht, überfordert sie aus einsichtigen Gründen. Die „serielle Reziprozität stellt sich (...) als eine Kette einseitiger Leistungsübertragungen zwischen verschiedenen Personen dar, und dadurch wird der in der praktischen Interaktion auftretende Verpflichtungseffekt zwischen konkreten Einzelnen möglicherweise unrealisierbar. Denn man schuldet eigene Gegenleistung nicht konkreten Personen, sondern einem abstrakten Netzwerk, und darunter leidet möglicherweise der Verpflichtungseffekt“ (Offe/Heinze 1990: 194).

Als Sonderfall sind Formen zu diskutieren, die zeitweise oder dauernd auf ein alternatives soziales Netzwerk hinauslaufen, insbesondere stationäre oder teilstationäre Aufenthalte in Sonderwohnformen oder Tages- oder Nachteinrichtungen.

2.1.5 Förderung allgemeiner Netzwerkorientierung

An diese Gedanken knüpft eine *dritte* Strategie an: „eine Ausweitung größerer sozialer Beziehungssysteme über die Verbreitung von netzwerkförderlichen Einstellungen, Klimata und Voraussetzungen“ (Nestmann 1989: 118), die als Förderung allgemeiner Netzwerkorientierung bezeichnet werden könnte. Entsprechende Arbeitsprinzipien und Zielsetzungen wären im Kontext der Sozialen Arbeit auch in den Konzepten der Gemeinwesenorientierung, des Empowerment (vgl. Stark 1993; Rappaport 1985), des Community Organizing oder der „Community Network Therapy“ (vgl. Kliman/Trimble 1983: 293ff.) zu finden. Es geht darum, „allgemein und öffentlich ein Bewußtsein für die Stärken einer Gemeinde zu schaffen, die sozialen Gruppen und die Laienpotentiale, aber auch die professionellen Hilfe- und Versorgungsnetzwerke zu stärken, beide zu verknüpfen, und schließlich diese Verknüpfungen auch auf der Makroebene der politischen und gesellschaftlichen Einflußnahme für bessere Lebensbedingungen und bessere Versorgung der Bevölkerung zu aktivieren“ (Nestmann 1989: 118).

Ein Beispiel für diesen Vernetzungsansatz, das sich allerdings mit dem vorgenannten überschneidet, stellte die breit angelegte Strategie der Schaffung neuer sozialer Netze des Modellversuchs „Private Unterstützungsnetze“ dar. Explizit wird hier der Austauschgedanke in den Vordergrund gestellt, um eine

trifft etwa für alle neueren Programme des baden-württembergischen Modells

dynamischere Allokation sozialer Hilfen zu erreichen.³³ Ein anderes Beispiel greift auf vorhandene Netzwerke zurück - überschneidet sich mithin mit dem ersten Vernetzungsansatz. Im Projekt LINC (Living Independently through Neighborhood Cooperation) wird eine spezifische kategorial abgrenzbare Netzwerkebene - die Nachbarschaft - in ihrem spezifischen Leistungsvermögen zu befördern versucht.³⁴ In der Bundesrepublik ließe sich das Projekt der „Nachbarschaft Georgenschwaige“ in München anführen, das eine umfassen-

Bürgerschaftlichen Engagements ziemlich genau zu.

³³ Nach einer vorgeschalteten Forschungsphase wurde 1987 in Bad Vilbel ein vom BMJFFG geförderter Modellversuch gestartet. „Der große ungedeckte Bedarf an personalen sozialen Dienstleistungen und die vorhandene Bereitschaft vieler Menschen, sich im sozialen Bereich zu engagieren und anderen zu helfen, müssen zueinanderfinden“ (Hondrich/Koch-Arzberger 1992: 58). Motor ist eine Initiative aus sozial aktiven BürgerInnen im Rechtskleid des e.V. Intensive Öffentlichkeitsarbeit, Sammeln von Angeboten und Nachfragen alltäglicher Hilfen und entsprechende Vermittlungen zwischen Einzelpersonen standen zu Beginn im Vordergrund. Wichtige *Erfahrungen* sind: der rasch nicht mehr ehrenamtlich zu bewältigende Organisationsaufwand; der Versuch, als Einstiegserleichterung offene Treffs anzubieten als regelmäßige Möglichkeit, sich zunächst an einer unverbindlichen Form von Gruppenarbeit zu beteiligen; die Notwendigkeit der Einrichtung eines „Büros“ mit einer bezahlten professionellen Kraft, um ebenfalls Schwellen abzubauen: „Die Anonymität, der Grad sozialer Distanz und die Bürokratisierung sollen nicht so hoch sein, daß sie von vornherein abschreckend wirken, sie sollen aber auch nicht zu gering sein. Allzu große soziale Nähe gleich beim Eintritt in ein solches Netz kann Angst vor allzu schneller und starker Bindung und sozialer Kontrolle erzeugen - klassische Abschreckungsfaktoren bei kleinen Gruppen hoher räumlicher und sozialer Dichte, wie etwa bei den traditionellen Nachbarschaftshilfen - aber auch bei (...) ehrenamtlicher Tätigkeit in Kirchen und Wohlfahrtsverbänden“ (Hondrich/Koch-Arzberger 1992: 60); der häufige Fall, daß ein Erstkontakt oft über unverbindliche Informationsfragen o.ä. beginnt, denn „niemand würde kommen und sagen 'ich brauche Kontakt, weil es mir schlecht geht'“ (Hondrich/Koch-Arzberger 1992: 61); die Unterscheidbarkeit bestimmter HelferInnentypen nach Motivationsstrukturen (vgl. Hondrich/Koch-Arzberger 1992: 61ff.), wobei jene, die sich im engen karitativen Sinne die Rolle des selbstlosen Helfers auserkoren haben, sich als besonders problematisch herausstellen.

³⁴ Die Ausgangsüberlegungen des LINC-Projekts sind zentriert um die Rolle, den Stellenwert und mögliche Entwicklungspotentiale von NachbarInnen als Instanzen direkter Hilfe für Ältere. Es wird davon ausgegangen, daß insbesondere mit der höheren Erwerbsbeteiligung eine Verminderung des Hilfepotentials gerade auf Seiten der mittelalten Frauen als traditionellen Haupthilfepersonen einhergeht. Aber: „the potential exists for organizing neighbors to help fill this gap by providing assistance to each other, thereby reducing the stress on family caregivers and the demands made on the formal system“. Unbeschadet dieser erweiterbaren nachbarschaftlichen Leistung bleibt der Anschluß an das formale Hilfesystem un-

de Konzeption zur Stärkung und Revitalisierung nachbarschaftlicher Strukturen in einem „Problemstadtteil“ erprobt und nicht vorrangig auf das Alter gerichtet ist (vgl. die Beschreibung in Offe/Heinze 1990: 246ff.; Pieper 1990). Für das benachbarte Ausland ist beispielsweise das Züricher Projekt einer Vermittlungsstelle für Nachbarschaftshilfe gut dokumentiert, die den Schwerpunkt ihrer Arbeit im wesentlichen in der ehrenamtlichen Vermittlung von Hilfesuchen und Hilfebedarfen sieht und diese mit entsprechender Öffentlichkeitsarbeit zu flankieren sucht. Auch hier ist intergenerationaler Austausch ein besonderes Anliegen (vgl. Bösch 1988; Meyer-Fehr u.a. 1990; Rothlin 1988). Andere Projekte setzen speziell auf dem Lande an.³⁵

Beziehen sich die gerade benannten Beispiele je auf einen Stadtteil, wäre der baden-württembergische Modellverbund Bürgerschaftliches Engagement ein besonders eindrucksvoller Vertreter jener zahlreicher werdenden Versuche, bürgerschaftliche Potentiale durch aktiv gestützte Vernetzung mit ähnlichen Initiativen zu fördern. In dieser Perspektive wird er von der wissenschaftlichen Begleitung als Landesnetzwerk - und explizit als Lernnetzwerk - qualifiziert, wobei mal ministerielle Moderation, mal Selbstorganisation, mal das ganze Landesprojekt, mal regionale Initiativen-Nachbarschaften im Vordergrund stehen. Hinzukommen bei diesem Projekt intensive Vernetzungszusammenhänge mit inzwischen allen wichtigen lokal-, landes- und sozialpolitischen Ebenen einschließlich NGO's und NPO's wie Stiftungen, Wohlfahrtsverbänden, Akademien etc. (vgl. Otto 1998).

Beispiele ganz anderer Gestalt lassen sich in Medienkampagnen finden, die als appellative Programme aufzufassen sind. In Deutschland sind insbesondere die inzwischen schon länger zurückliegenden Konzepte der Berliner Sozi-

verzichtbar „for supplemental assistance available in the more informal neighborhood network“ (Pynoos/Hade-Caplan/Fleisher 1984).

³⁵ Vgl. z.B. das Projekt Organizational Volunteers for the Rural Frail Elderly (Young/Goughler/Larson 1986). Die Ausgangsüberlegungen: Trotz verfügbarer ambulanter Dienste ist deren Inanspruchnahme durch die ans Haus gebundenen älteren Menschen gerade in ländlichen und schwach besiedelten Gebieten sehr gering. Um nicht auf diese Weise den Sachzwang zur aufwendigen stationären Unterbringung entstehen zu lassen, ist es entscheidend, die Unsichtbarkeit der großen Gruppe sonst potentieller Heimaspiranten zu durchbrechen, was insbesondere bedeutet, sie *früh* zu identifizieren. Zu den Ausgangsbedingungen ist anzumerken, daß in der Modellregion ein hohes Armutspotential auch und gerade unter den Älteren anzutreffen ist, ebenso ein hohes Potential geographisch und sozial isoliert lebender Menschen.

alpolitik unter Ulf Fink bekannt geworden.³⁶ Am Beispiel des in diesem Kontext ins Leben gerufenen „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“ läßt sich zeigen, daß im Hinblick auf bestimmte Zielgruppen eine gemeinwesenbezogene Institutionalisierung und Konzeption weder notwendig noch unbedingt nützlich sein muß. Als Erfahrung der neutralen und zentralen Anlaufstelle wird geäußert: „Viele Interessierte suchen nicht den Treffpunkt 'um die Ecke', sondern wichtiger ist ihnen eine Tätigkeit, die interessant und motivierend ist. Ist dieses der Fall, so sind sie auch bereit, längere Wege zurückzulegen, um ihr ehrenamtliches Engagement ausüben zu können“ (Heinze/Olk/Wohlfahrt 1992: 26). In internationaler Perspektive ließen sich Beispiele finden, die in noch unspezifischerer Art Motivation und Fähigkeit zum Aufbau und zur „Pfleger“ der eigenen Netzwerke zu vergrößern trachten.

2.1.6 Netzwerke qualifizieren und ihre Nutzung anregen

Netzwerkorientierung und die Förderung sozialer Unterstützungsnutzung steht im Zentrum einer *vierten* Option, im Rahmen von Bildung und Beratung von Personengruppen wie beispielsweise den Älteren. Entsprechende primärpräventive Aktivitäten richten sich auf die „Qualifizierung von Netzwerkgestaltung, Netzwerkaufbau und -erhaltung sowie zur Wahrnehmung und zur Nutzung von Ressourcen sozialer Unterstützung bei eigenen Coping- und Bewältigungsanstrengungen“ (Nestmann 1989: 118).

Dabei ist die Ebene des Individuums ebenso Ansatzpunkt wie diejenige konkreter persönlicher Netzwerke. Dies können auch Netzwerke bestimmter Risikogruppen sein. Die explizite Unterscheidung einerseits "klientInnenbezogener" andererseits "kontextbezogener" Interventionen z.B. im Modell der Netzwerkberatung nach Pearson (1997) trägt diesem Ausgangspunkt ebenso Rechnung wie diejenige zwischen "patientInnenzentrierten" und "netzwerkzentrierten" Ansätzen z.B. bei Konieczna (1989: 299ff.). Sie verweist darüberhinaus auf die insbesondere in therapeutischen Settings wichtige Unterscheidung in solche, in denen Netzwerke inklusive des Älteren/Patienten/Hilfebedürftigen einbezogen werden (bei ihr: "direkte Interventionsstrategien") und "indirekte Interventionsstrategien": "indirekt" deshalb, weil der Patient üblicherweise ausgeschlossen bleibt, man gleichzeitig aber davon ausgeht, daß ihm die an die anderen Netzwerkmitglieder adressierten

³⁶ Vgl. die bei Roppel/Jacobs 1988 berichtete Medienkampagne zum Aufbau von sozialen Stützsystemen unter dem Motto "Friends can be good medicine".

Interventionen indirekt zugute kommen" (Konieczna 1989: 303). Auf konkrete Netzwerke bezogene Aktivitäten erlauben es oftmals, "bei verschiedenen Mitgliedern soziale Fertigkeiten zu entwickeln, die z.B. zu größerer Bedürfnisangemessenheit oder zu Gegenseitigkeit von Unterstützung führen" (Nestmann 1989: 118).

Individuumsbezogene Zielbestimmungen:

Dabei ist hervorzuheben, daß informelle Hilfen "nicht (nur) als passive Konsumtionshandlungen begriffen, sondern auch als kollektiv oder individuell mobilisierte Ressourcen aufgefaßt werden können" (Röhrle 1994: 5). Ein entscheidender Aspekt besteht dabei darin, "soziale Kompetenzen (...) zu entwickeln, die es den einzelnen erlauben, die vorhandenen Ressourcen zu schaffen, selbst zur sozialen Unterstützung anderer angemessen beizutragen und somit reziproke Systeme alltäglicher gegenseitiger Hilfe aufzubauen" (Nestmann 1989: 118). Hierunter lassen sich auch solche als "instrumentell" zu bezeichnenden Ansätze subsumieren, die keine spezifischen mit der Begriffswelt sozialer Netzwerke unmittelbar verknüpfte Fertigkeiten trainieren, sondern unspezifisches Können im Bereich der Kommunikation und Selbstsicherheit.³⁷ Aber selbst dann bleibt vielfach das Problem der Nichtinanspruchnahme sozialer Netzwerke. "The individual difference variables that have been implicated as being important in social support exchanges are self-esteem, locus of control, generalized negative outlook, help-seeking tendencies, and attitudes toward seeking and accepting help (...). For example, people low in self-esteem might expect less support than would individuals high in self-esteem, although in both cases these expectations may be distorted" (Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 281f.). Darüberhinaus wurden vielfältige Zusammenhänge zwischen bestimmten Coping-Stilen und -verhaltensweisen und dem von Individuen berichteten Umfang sozialer Unterstützung gefunden. Es wurde vermutet, "that coping may be viewed as a major determinant of received support because the coping strategies provided cues to social network members regarding needs or desires for support. On the basis of the available evi-

³⁷ Dunkel-Schetter/Bennett bspw. benennen mit Bezug auf die Geberseite "interpersonal sensitivity or perceptiveness and interpersonal behavioral skills (...). An astute social observer would have an advantage in support transactions by virtue of having more accurate insight into the appropriate behaviors. For example, individuals who are high in self-monitoring (...) appear to be more socially perceptive and therefore should be in a better position to provide effective support. In addition, interpersonal behavioral skills are useful in performing the appropriate

dence, then, we suggest that the nature and skill of a person's coping strategies applied to particular stressful situations may mediate the extent to which available support materializes" (Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 282).

Wiederum kann die geteilte Erfahrung von "Betroffenheit" von bestimmten Lebenssituationen Ansatzpunkt netzwerkorientierter Intervention werden. Die Schaffung *neuer* Bezüge, wie sie vor allem Selbsthilfegruppen repräsentieren, ist zwar diesbezüglich in vielen Lebensumständen besonders hilfreich, sie ist aber nicht die einzige mögliche Strategie. "Instead of grafting new supportive ties onto the network, intervention focuses on increasing contact with network members who share a similar social role or who have faced a similar stressful life experience" (Gottlieb 1981b: 223f.). Anhand der kritischen Diskussion eines von ihm konzipierten und ausgewerteten Projekts³⁸ bei Gottlieb (1981b: 226ff.) werden die möglichen negativen Effekte deutlich, die für ihn grundsätzliche Fragen aufwerfen: „There is no such thing as a 'network for all seasons', just as it is rare to find individuals who are highly adaptive in multiple challenging contexts. Instead, we should begin by asking more detailed questions like, 'what sort of network structure and what sort of network norms are best suited to the adaptive tasks of these people facing this type of life transition?' and 'can we mobilize existing, prosocial sources of support during this period of social readjustment, or should we graft a temporary, new reference community onto the network?' Moreover, we may find, with the network therapists (...), that alterations in the network itself, may be required to promote more competent social responses to members who are seeking help“ (Gottlieb 1981b: 227).

Damit kommen eine ganze Reihe von Überlegungen ins Blickfeld, die um Kompetenzen, Fähigkeiten und Fertigkeiten kreisen. Gerade auch schwere Lebenskrisen und chronisch streßbelastete Bedingungen fordern Netzwerkpersonen hier besonders heraus. "Support providers may be unable to extend effective or skillful support because they hold misconceptions about the coping process. A variety of beliefs about the effects of a life event will influence the support offered. If such beliefs are incorrect, any support provided is not likely to be particularly effective (...). For example, a commonly held be-

behavior effectively (...), for example, an ability to listen attentively while providing accepting nonverbal feedback" (Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 281).

³⁸ Obschon aus dem Bereich junger Eltern eines ersten Kindes, scheint eine Übertragung auf Supportmöglichkeiten im Kontext kritischer Lebensereignisse, die eine umfassende Neuanpassung und Neubalancierung erfordern, möglich.

lief is that it is better for victims to be cheerful and optimistic about their circumstances than to focus on and discuss negative aspects. Further, if victims do discuss their negative experiences and feelings, they are much more likely to encounter rejection from support providers (...). Therefore, misconceptions about victims' needs can lead to very unsupportive results" (Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 276).

Unter dem Begriff der natural helpers kommt eine Personenkategorie ins Blickfeld, die im Kontext intentional ansetzender Hilfskonzepte oft zunächst übersehen wird. Die „Aufrüstung“ natürlicher Hilfenetzwerke - seien dies Eltern, Lehrer, Pfarrer oder auch TaxifahrerInnen, BarkeeperInnen, FriseurInnen oder Scheidungsanwälte - durch Schulungs- und Aufklärungsprogramme stellt in unserem Kontext der Netzwerkqualifizierung einen Sonderfall dar und wurde bislang im Ausland sehr viel systematischer umgesetzt. Wie die Beispiele zeigen, richten diese Programme sich sowohl auf „normale“ BürgerInnen als auch auf Personenkategorien, deren Arbeitsrollen es mit sich bringen, daß sie häufiger Kontakt mit großen Zahlen belasteter Personen haben, die sich ihnen gegenüber mit ihren Problemen anvertrauen.³⁹ "Danish und D'Augelli (1983) haben ein umfassendes Training zur Verbesserung der Hilfefertigkeiten von Schlüsselfiguren entwickelt. Dieses Trainingsprogramm umfaßt Übungen zur Verbesserung der verbalen und kommunikativen Fertigkeiten. Es vermittelt auch Kenntnisse über adäquate Vorgehensweisen beim Lösen unterschiedlicher Probleme. Außerdem sensibilisiert dieses Programm für unterschiedliche Formen bzw. Quellen der sozialen Unterstützung und zeigt Wege auf, wie diese Quellen aktiviert werden können" (Röhrle 1994: 59). Dabei wurden nicht nur direkte Trainingsmodelle angewandt, sondern in manchen Fällen Konzeptionen mehrstufiger Weitergabe von Kompetenzen, die damit breit gestreute netzwerkgestützte Prävention über verbesserten Social Support ermöglichen sollen.⁴⁰

³⁹ Zu einem deutschsprachigen Literaturüberblick und einer eigenen empirischen Untersuchung vgl. Nestmann (1988).

⁴⁰ „The project proceeded with the tasks of identifying citizens in each locale who were interested in an appropriate candidates for training in several kinds of helping skills. (...) The training (...) also offered life development and crises intervention skills. Those among the first generation of trainees were expected to return to their communities of origin and extend their learning to local residents who, in turn, would be more effective sources of support within their own natural networks. Through this chain of training, the project staff hoped to radiate more effective helping skills throughout the target locales“ (Gottlieb 1981: 213ff.).

Netzwerkförderung durch fachliche Unterstützung als „Einbringen fachlichen Wissens zur Aufarbeitung und Ergänzung des Erfahrungsaustauschs unter Laien“ (Forschungsverbund 1987: 109) dagegen wird in Deutschland insbesondere im Kontext von Gesundheitsförderung propagiert.

2.1.7 Exkurs: Wie kommen aktive Unterstützungsakte zustande:

Das Zustandekommen von aktiven Unterstützungsakten kann als mehrdimensionaler und voraussetzungsvoller Prozeß rekonstruiert werden. Ganz allgemein kann Gross/McMullen (1984: 306) zugestimmt werden: "Recipient attitudes and behaviors are as important to the successful functioning of most helping interactions as are those of the helpers".

Auf der einen Seite ist es notwendig, daß potentielle UnterstützerInnen Situationen wahrnehmen können müssen, in denen Unterstützung angezeigt sein könnte. Diese Situation enthält bereits bedeutsame Schwierigkeiten z.B. auf der Ebene der Einschätzung.

"One of the greatest problems in understanding the implications of received support as a factor in promoting health is that the supportive behavior a person receives is often a function of not only who is available to be supportive but also the perceptions by these others of the individuals' need for help and support. This means that received support represents a confounded picture of support availability, the individuals' apparent coping skills, and the degree of severity of life stress that he or she is perceived by others to be experiencing (...). In several studies that used measures of received support (...), a positive linkage between stress and social support was observed (...). Thus a person's exposure to stressful life events may trigger supportive actions by those in the person's social network, because these others are aware of the negative event, because they see the person as in need of help, or because the stressed person actively solicits support" (Sarason/Sarason/Pierce 1990a: 16). Besonders schwierig sind Situationen, in denen nicht aktiv oder zumindest nicht eindeutig Unterstützungs- oder Hilfebedarf geäußert wird. "Before behaving supportively, an individual must recognize that the other person needs support and then determine what type of support is needed" (Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 281). In diesem Kontext wird ein weites Spektrum individuell unterschiedlicher Fähigkeiten und Fertigkeiten diskutiert, die unterstützendes Verhalten befördern oder behindern - auf der Erbringungs- ebenso wie auf der EmpfängerInnenseite (vgl. Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 281f.).

Das zuletzt genannte Stichwort führt zur EmpfängerInnenperspektive. Auf einer zweiten Ebene läßt sich das Zustandekommen als Ergebnis von Hilfesuchverhalten interpretieren. Ganz allgemein gilt: "Differences emerge among people in their need or desire for social support in particular situations, the extent to which they seek support, and the actual receipt of specific types of support and from particular persons" (Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 268).

Die Dimensionen beziehen sich auf die Faktizität, überhaupt aktiv Hilfe zu suchen, auf die Formen und Intensitäten, eigene Bedürfnisse auszudrücken und Assistenz anzufordern, sowie nicht zuletzt auf die unterschiedlichen Anschauungen darüber, welches Timing in bezug auf Hilfesuche angemessen ist.⁴¹ Eine entscheidende Variable besteht in der Wahrnehmung verfügbaren oder mobilisierbaren Supports und in der Frage der Übereinstimmung dieser Wahrnehmung mit tatsächlich vorhandenen Unterstützungsressourcen.

Ein entscheidungsanalytisches Modell zum Hilfesuchverhalten präsentieren z.B. Wiedemann/Becker (1989). Sie gehen "davon aus, daß Menschen Kriterien haben, nach denen sie sich entscheiden, wen sie um bestimmte Hilfeleistungen bitten und wen nicht. Diese These wird durch Alltagserfahrungen gestützt; beispielsweise werden emotionale Schwierigkeiten und Probleme nicht jeder Person aus dem eigenen Bekanntenkreis offenbart, ebenso wie nicht überall um Hilfe beim Ausfüllen der jährlichen Lohnsteuererklärung nachgesucht werden kann. Im ersten Fall spielen solche Kriterien wie Zuverlässigkeit, Verschwiegenheit, Nähe und Einfühlungsvermögen eine Rolle, im zweiten die unterstellte Sachkompetenz, die Einschätzung der Belastung für die Person, die Zumutbarkeit der Bitte und die Vertrauenswürdigkeit" (Wiedemann/Becker 1989: 140). Wie bei einer ökonomischen Bewertung der Reziprozität liegt die Annahme zugrunde, daß bei solchen Entscheidungen Kosten-Nutzen-Gesichtspunkte gegeneinander abgewogen werden - aufgrund mehrerer oft auch unterschiedlich wichtiger Kriterien werden die potentiellen HelferInnen ausgewählt. Die Kriterien beziehen sich dabei auf drei Klassen von Merkmalen: Personenmerkmale, Situationsmerkmale und Beziehungsmerkmale.

Ein wichtiger Aspekt erschließt sich, wenn das Hilfesuchverhalten als besondere Form sozialen Handelns mit Merkmalen sozialer Netzwerke in Zusam-

⁴¹ "If it is necessary to seek help following an event in order to receive support, then those who are predisposed to wait for it to be offered may receive less sup-

menhang gebracht wird.⁴² Denn aus vielfältigen Untersuchungen ist bekannt, wie sehr soziale Netzwerke als besondere Formen von Zuweisungssystemen fungieren. Ein Spezifikum wurde durch die vorangegangenen Beispiele schon zum Thema: Soziale Netzwerke bieten in hohem Maße die Möglichkeit, aus dem breiten Spektrum zwischen formellen und informellen Hilfen zu wählen. Die Gefahr möglicher Fehlentscheidungen zwischen diesen unterschiedlichen Hilfen kann so allerdings nicht ausgeschlossen werden.

Damit wäre schließlich auf den Hilfesuchprozeß bezüglich formeller Hilfen einzugehen. Die seit langem bekannten Fragen, die nichtsdestotrotz lange nur marginal sozialwissenschaftlich beachtet wurden, lauten: "Why people do not avail themselves of useful services; why they sometime don't ask for what they want or need even when costs appear minimal and resources are readily available" (Gross/McMullen 1984: 307).

2.1.8 Exkurs: Zur Diskrepanz zwischen verfügbarem und empfangenen Support

"From a theoretical standpoint, perceptions of the availability of support would not be expected to be especially accurate. There are two likely sorts of inaccuracies. One sort is in judgements regarding the amounts of support expected. An individual may either believe that there is more support available than actually materializes in a time of stress, or more support may materialize than was perceived as available. In addition, though initial levels of support may meet expectations, there may be an unexpected decline over time in the extent of support received. Another sort of inaccuracy pertains to the quality of support. An individual may believe that close relations and friends are available to provide skillful support when in fact the support received is disappointingly inept and unhelpful. Past research suggests that these possibilities are worth exploring further" (Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 275). Es werden also im folgenden unter dem höchst eingeschränkten aber bedeutsamen Gesichtspunkt der Diskrepanz zwischen verfügbarem und empfangenen

port than they perceived would be available, in contrast with those who seek help when needed" (Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 282).

⁴² Vgl. Wilcox/Birkel 1983; Roberts 1988, Auslander/Litwin 1990. Vgl. zur Thematik der Nichtinanspruchnahme bezogen auf Gesundheitsselbsthilfe Grunow-Lutter/Grunow 1989.

Support etwas genauer einige Prozesse rekonstruiert, die im Ergebnis zu der weiter oben schon angedeuteten negativen sozialen Unterstützung führen können, die nur auf den ersten Blick paradox erscheint.

Erstens: Zu hohe Erwartungen an soziale Unterstützung: Es gibt sehr unterschiedliche Erklärungen für jene Klasse von Nichtübereinstimmungen zwischen verfügbarem und empfangenen Support, die auf zu hohen Erwartungen an soziale Unterstützung beruhen. "People who have a strong social network have reason to believe that support will be forthcoming if they need it, and in many circumstances their perceptions that support is available are probably correct. However, past research suggests that there are conditions where this does not occur, and these may be precisely the conditions under which support is most needed and desired. During major life crises or chronic stressful conditions, support is not always as abundant as people believed it would be, nor is it necessarily as highly skilled. Some of this may be due to a lack of available social network relationships. However, Wortman and her colleagues (...) theorized, in what has been called the 'victimization perspective', that when major negative life events occur (such as the death of a loved one, a life-threatening illness, permanent paralysis (...)), social networks may not always be responsive. Close relations and friends may have difficulty providing effective support under stressful conditions. Network members themselves may feel threatened by the event or uncertain about how best to help. In addition, stressful events often elicit emotional reactions in social network members, such as fear, discomfort, guilt, frustration, helplessness, and embarrassment. For potential support providers, these emotions can make it very difficult to extend effective support" (Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 275).

Es sind in solchen Support-Konstellationen trotz guter Absichten vielfältige negative Auswirkungen möglich: "the combination of negative feelings and emotions, misconceptions about the coping process, and derogation can lead support providers to be negative or inconsistent in their behavioral reactions, which in turn may be unintentionally harmful to victims. Negative behavioral reactions may include nonverbal and verbal forms of rejection, physical avoidance, blocking of open communication, harmful attempts to influence coping or adjustment, inept support attempts, and blaming the victim" (Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 276). Die daraufhin möglichen Reaktionen seitens des/der Hilfebedürftigen können zu einem weiteren Auseinanderklaffen zwischen Wahrnehmungen und tatsächlichen Befindlichkeiten und Leistungen führen, die vor allem auf längere Sicht hochproblematisch werden. "Although

effective support may also be offered, such negative responses may confuse or upset the distressed person. In response, some victims may devise strategies to increase the support or attention received from others, such as exaggerating their difficulties or, alternatively, presenting themselves as exceptionally good copers (...). Unfortunately, when victims use these selfpresentational strategies, it sends inaccurate messages to support providers, which may further compromise an already strained interpersonal situation" (Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 276).

Eine *zweite* Klasse der Erscheinungsformen von Nichtübereinstimmung zwischen verfügbarem und erhaltenem Support umfaßt Konstellationen, in denen aus verschiedenen Gründen *anfänglicher Support verödet* oder gar in sich zusammenfällt. Dazu kommt es selbst dann häufiger, wenn der zunächst erfahrene Support nach Umfang und Qualität wie erwartet ausfällt. Erst allmählich werden unterscheidbare Mechanismen sichtbar:

- Gerade bei Mitgliedern aus den entfernteren Netzwerksegmenten folgt auf verbindlich-angestregtere Unterstützung häufig relativ rasch eine Ermüdung dieser Anstrengungen, teilweise ein Umschlagen in sorglosere oder seltenere Unterstützungsbemühungen. Aber selbst enge Beziehungen und Freundschaften können gerade bei länger andauerndem und intensivem Hilfebedarf an einen Punkt gelangen, wo sie sich zunehmend belastet oder überfordert fühlen. Diese Phänomen wurde als "Burnout" insbesondere für professionelle Hilfe- und Pflegepersonen untersucht. Es gibt eine Reihe schwerwiegender struktureller Hinweise dafür, daß es für informelle HelferInnen in einem eher noch gesteigerten Maße zutreffen wird - angesichts der Reziprozitätsthematik, der nicht durch Arbeitszeitordnungen moderierten Unabsehbarkeit der Aufgabe, der persönlichen Mitbetroffenheit, des teilweise fehlenden professionellen Handlungswissens sowie der entsprechenden Reflexions- und Umgangsweisen sowie teilweise der problematischen Konstitution der Hilfepersonen, die ja oft schon selbst angeschlagen oder in fortgeschrittenem Alter sind.
- Gerade die hier im Vordergrund stehenden Bedarfssituationen sind häufig gekennzeichnet durch fehlende "Erfolgslebnisse" - seien es Erholungszeichen, Rehabilitationserfolge oder verbesserte psychische Befindlichkeiten. Diese Situation kann ungemein entmutigend sein, wenn sie selbst dann noch anhält, wenn die gesamte Spannbreite helferischer Möglichkeiten seitens der UnterstützerInnen entfaltet worden ist. "A few unsuccessful support attempts may illustrate to providers that they do not know what helps, which

can lead to feelings of helplessness and frustration. Thus, support providers who are not rewarded by signs of appreciation and improvement may stop trying to help. There is evidence that people feel more positive about helping others when they believe that such help is leading to tangible improvements in the recipient's situation (...), but when there are no noticeable changes, efforts to help may be frustrating and upsetting" (Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 278).

- Vielfach belegt ist - etwa am Beispiel von depressiven und chronisch kranken Menschen (vgl. Coyne/Wortmann/Lehmann 1988) - ein weiterer Prozeß des abnehmenden Unterstützungsverhaltens. Er betrifft insbesondere Familienmitglieder oder nahe Freunde, die bei emotionaler Verbundenheit mit der hilfebedürftigen Person in eine Art überzogene Verwicklung geraten können. Im Effekt kann aus Überforderungsverhalten und Fehleinschätzungen eine für das Supportgeschehen höchst schädliche Dynamik entstehen. "Because they are highly invested in the victim's outcome, support providers can become intrusive and demanding, treating the event as a shared one rather than as the victim's own. Thus close network members may interpret continued displays of distress by the victim either as signs that their support is inadequate or as rejection. They may then become critical and hostile rather than supportive, and ultimately become psychologically distressed themselves. One aspect of this perspective that is appealing is that it blames neither the victim nor the support provider for ineffective support. Instead, the ongoing interpersonal dynamics between the two individuals are viewed as responsible for the erosion of initially helpful support" (Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 279).

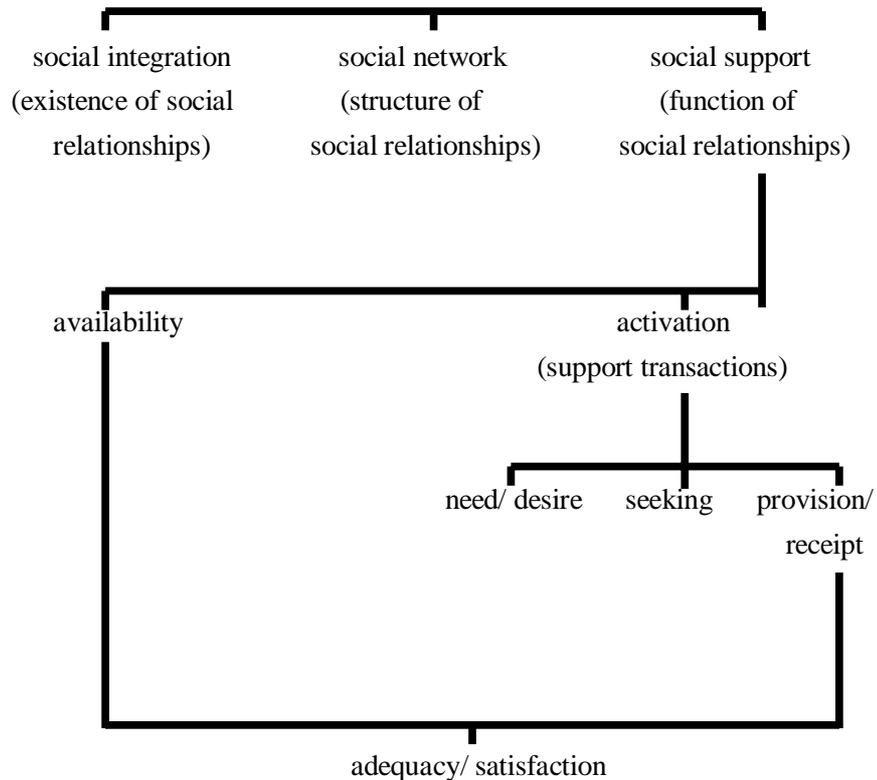
Im Ergebnis laufen alle geschilderten Mechanismen dieser zweiten Kategorie darauf hinaus, daß trotz eines zunächst hohen, gekonnten und nutzbringenden Supportlevels die Primärbetroffenen der belastenden Lebensereignisse sich nach darauffolgenden Ereignissen vergleichsweise schlechter unterstützt fühlen.

Drittens: Supporterwartungen können auch in der Weise inkongruent erwidert werden, als sie *übertrroffen* werden. Das ist eher wenig verwunderlich in Situationen, in denen Helfen relativ einfach erscheint oder wenig bedrohlich für die Netzwerkpersonen eingeschätzt wird. Ebenso kann auch eine vorhergehende eigene Erfahrung mit einem entsprechenden belastenden Lebensereignis die Basis für extensives Unterstützungsgebaren sein oder die Einbettung in emotional positiv besetzte oder erstrebenswerte Lebensereignisse.

Viertens: Insbesondere bezüglich der Pufferthese existieren eine Reihe von Forschungsergebnissen, die besagen, daß selbst die bloße Einschätzung verfügbarer Unterstützungsressourcen einen positiven Effekt bezüglich der Abpufferung belastender Lebenslagen hat. Allerdings werden diese Ergebnisse widersprüchlich eingeschätzt (vgl. die Hinweise zu Gegenpositionen bei Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 285f.). zusätzlich wurde schon von der Wahrnehmung verfügbarer Unterstützung Einfluß auf allgemeine Gesundheit und Wohlbefinden reklamiert.

Eine allgemeine Überlegung betrifft den Stellenwert vorgängiger Erfahrungen mit empfangener Unterstützung. Nach vielfältigen Forschungen ist davon auszugehen, daß die Einschätzung zur Verfügung stehender sozialer Unterstützung auf diesen Erfahrungen basiert (vgl. Cutrona 1986; Vinokur/Schul/Caplan 1987). Dabei wird häufig zu wenig in Rechnung gestellt, wie veränderlich die je aktuelle Ausprägung sozialer Beziehungen ist und wie problematisch ein solcherart erfahrungsorientierter Indikator für zukünftige Bedarfslagen sein kann. "Because our social networks and relationships are not static, the relationship between the past receipt of support and future available support should not be strong, especially over longer time periods. Further, some people who have never experienced major life problems will have had little opportunity to use available support. These people would therefore have no baseline of past received support on which to base expectations of future availability" (Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 283).

Conceptions of Social Support



(nach Dunkel-Schetter/Bennett 1990: 268)

2.1.9 Explizite Stützung von Unterstützungsnetzwerken - insbesondere bei häuslichen Pflegebeziehungen

Typisch für einen netzwerkbezogenen Förderungsansatz ist schließlich - *fünftens* - die explizite Stützung des Unterstützungsnetzwerkes. Dieser Aspekt unterscheidet sich von dem zuerst entwickelten nicht in systematischer Weise, eher lenkt er den Blick gezielt auf einen besonders bedeutsamen Ausschnitt der dort erörterten egozentrierten Netzwerke: Unterstützungs- und Pflegepersonen in konkreten Bedarfssituationen. Der Ansatz ist in seiner allgemeinen auch wohlfahrtspolitischen Bedeutung und seiner auch in international vergleichender Perspektive beobachtbaren Karriere bereits hinreichend erörtert worden, gerade mit Blick auf häusliche Pflegeverhältnisse (vgl. Otto 1995). Das Spektrum möglicher Interventionen ist weit: Materielle, zeitliche und infrastrukturelle Ressourcen sind ebenso wichtig wie informationeller Support,

Kompetenzentwicklung und psychische Bewältigungshilfen angesichts des immensen Streß der Pflegebeziehung.⁴³

Coyne/Ellard/Smith (1990) haben am Beispiel von Ehepartnern nach Eintritt eines Herzinfarkts das Supportgeschehen eindrucksvoll unter dem Aspekt der gegenseitigen Abhängigkeit analysiert. Als klassische "dilemmas of helping" (Coyne/Ellard/Smith 1990: 139) nennen sie folgende Dimensionen: managing one's own distress, self efficacy, self-esteem. Der Blickwinkel der "dispositional interdependence" ermöglicht dabei in besonderer Weise, die Prozessualität vor dem Hintergrund der Gewordenheit von intimate/close relationships zu analysieren - und zwar in ihrer Auswirkung sowohl auf HilfeempfängerInnen wie auch auf die Helfenden. "For couples facing a stressful event such as a heart attack, much of what transpires is shaped by each partner's having assumed responsibility for the other - not just the spouse for the patient but also the patient for the spouse. In crucial ways each partner can depend on the other's concern and involvement. This is not an expectation of future reciprocity but the very nature of such a communal relationship. Although this is a distinctive strength of such relationships, it is also a source of vulnerability. (There are; U.O.) ways in which both patients and spouses could take responsibility for the other in a manner that was to the detriment of one or both" (Coyne/Ellard/Smith 1990: 144).

Der Übernahme von höher verbindlichen und zeitlich stärker bindenden Pflegeaufgaben geht häufig ein plötzliches - Schlaganfall, Verwitmung eines bislang von der Ehefrau versorgten Partners - oder sich allmählich entwickelndes und verstärkendes kritisches Lebensereignis - chronische, langandauernde Leiden, ggf. in multimorbider Form, häufig hirnorganische Schädigungen insbesondere vom Alzheimer Typ - voraus. Die zum weit überwiegenden Teil als Hauptpflegepersonen fungierenden Angehörigen können in dieser Situation einer ebensgroßen oder sogar noch größeren psychologischen Belastung ausgesetzt sein als die Primärbetroffenen selbst. Die Belastung hat mehrere Quellen: "Obviously, a major one is an empathic concern about what has happened to the patient and what this bodes for the future. In addition, there is the direct personal threat or loss posed to family members by the illness, as well as the changes and demands that the illness imposes on them. The illness may place restrictions on their lives and thrust them into new situations for which they feel poorly prepared, despite their sense that the outcome for both them

⁴³ Zu einer Analyse von häuslicher Pflege unter dem Aspekt von Streß vgl. Belle

and the patient depends on what they do. There may even be a contagion effect associated with repeated exposure to a patient who is in distress or demoralized (...). Whatever its sources, this distress can lead to supportive behavior, but the connection is not certain, and efforts to reduce or manage distress may actually interfere with the quality or appropriateness of the efforts that one does undertake" (Coyne/Ellard/Smith 1990: 140).⁴⁴

Wo also können in solcherart oft hochbelasteten Unterstützungsverhältnissen Interventionen ansetzen? Beispiele für den ersten - ressourcenbezogenen - Aspekt reichen von Pflegegeldern bis zu teilstationären Angeboten.. Hinzu können intermediäre Hilfen kommen, wie sie von Heinze/Olk/Wohlfahrt (1992: 54) an einem Beispiel, der „Aktion Pflegepartner“, dokumentiert werden, die auf freiwilliger Mitarbeit beruht. Nach dem Vorbild des Babysitting-Prinzips organisiert, ermöglicht sie es pflegenden Angehörigen, stundenweise freizunehmen.⁴⁵ Als Beispiel für den letztgenannten Punkt ist die Förderung von Angehörigengruppen zu nennen (vgl. z.B. Boche 1991), auf die hier zunächst näher eingegangen werden soll. Sie können als indirekte Intervention bezeichnet werden, da sie sich auf Formen ohne direkte Beteiligung der in der Regel hilfebedürftigen Person beziehen. Bis auf dieses Faktum, daß es sich nicht um die Betroffenen des Primärproblems, sondern um deren NetzwerkpartnerInnen - allzu häufig „unsupported links in a network“ (Gottlieb 1981b: 218) - handelt und daß die Gruppen in der Regel angeleitet werden⁴⁶, gilt entsprechend, was im Kontext der oben genannten Ausführungen zu Selbsthilfegruppen erörtert wurde. Insbesondere die Erfahrung, daß ihre bedrängende und einengende Lebenssituation auch von anderen geteilt wird, die gemeinsame Erarbeitung von Leistungsgrenzen und -bereitschaften sowie die Anre-

(1982); Hooyman (1990: 224ff.); Gräbe (1991).

⁴⁴ Zum Zusammenhang von Pflegeübernahme von Angehörigen mit Alzheimer-Syndrom und gesundheitlichen Auswirkungen - hier: Auswirkungen auf den Immunstatus - vgl. Kiecolt-Glaser u.a. (1987).

⁴⁵ „Es haben sich Frauen im Alter zwischen 20 und 70 dazu bereit erklärt, tagsüber zeitlich begrenzte Einsätze bei Pflegebedürftigen durchzuführen. Nach anfänglichen Akzeptanzproblemen wird dieses Angebot inzwischen angenommen“. Es werden Unkostenersatz und kleine Gratifikationen gewährt.

⁴⁶ Daß dies zumeist notwendig ist, ergibt sich aus der starken zeitlichen, körperlichen und psychischen Belastung der Hauptpflegepersonen. Allerdings wird in einigen Fällen versucht, aus den zunächst angeleiteten Gruppen nach deren Beendigung autonome Selbsthilfegruppen entstehen zu lassen.

gungen und Ermutigungen zur Gestaltung von Pflegeverhältnissen können entlastende Handlungsstrategien und neue Impulse auslösen.⁴⁷

An diesem Beispiel ließen sich allerdings schon die vorgängigen Probleme und durch sie begründeten Begrenzungen verdeutlichen. „Stellen bereits die Logik familialen Handelns sowie die Zugänglichkeit von Angehörigengruppen wichtige Einflußgrößen für die Nutzungschancen dar, ist es zudem für die Entlastung pflegender Angehöriger von entscheidender Bedeutung, inwieweit es gelingt, die Professionalität der Anleitung und Betreuung sicherzustellen“ (Olk/Heinze/Wohlfahrt 1991: 164f.). Das Hausarztssystem ist aufgrund seiner überragenden Inanspruchnahme und Akzeptanz ebenso miteinzubeziehen wie die ambulanten Anbieter sozialer Dienstleistungen sowie Beratungsdienste. Ein weiteres, sehr positives Angebot auf dieser Vernetzungsebene sind die Beratungsstellen für pflegende Angehörige, jedenfalls dann, wenn sie einer sozial-pflegerisch-ganzheitlichen Sichtweise folgen (vgl. Zellhuber/Steiner-Hummel 1990).

Gerade mit Blick auf die besonders schweren und verbindlichen Unterstützungsaufgaben, wie sie in häuslicher Pflege häufig gegeben sind, ist die im Vergleich zur klassischen Einzelfallhilfe eher „indirekte“ Hilfe plausiblerweise kein Umweg. Nestmann dramatisiert nicht, wenn er schreibt: „Will eine Gesellschaft ihre Social-Support-Potentiale nicht verspielen, wird sie gezwungen sein, den dominanten informellen Hilferessourcen, d.h. den alltäglichen HelferInnen, die nach aller empirischer Kenntnis nicht einen Bruchteil von der medizinischen, sozialen, psychosozialen und praktischen Unterstützung zurückerkennen, die sie geben, auch praktisch, d.h. materiell, personell, psychologisch und sozial eine bedeutende Förderung und Unterstützung durch professionelle Hilfe zukommen zu lassen“ (Nestmann 1989: 119f.).

Damit wäre nochmals auf die Spezifik der Unterstützung von unterstützenden Selbsthilfegruppen zurückzukommen. "Der Nutzen solcher 'indirekten' Interventionen besteht nicht nur in der zweifelsohne entlastenden Informationsvermittlung sondern auch darin, daß Angehörige voneinander Bewältigungsstrategien lernen können, wobei der Lernprozess 'schmerzloser' verläuft als in

⁴⁷ Angehörigengruppen sind auch Thema konzeptioneller Überlegungen bei den Seniorengenossenschaften. Die im Alzheimerverein zusammengeschlossenen Personen sind zwar vielfach selbst schon älter, sie finden aber nicht in dieser Eigenschaft, sondern als Angehörige und Pflegepersonen von Alzheimerkranken zusammen. Mithilfe des Zeitgutschriftsystems wird versucht, Unterstützung für die UnterstützerInnen in Form von entlastenden Dienstleistungen zu organisieren. Über Erfahrungen läßt sich noch nicht berichten.

üblicherweise stärker konfrontierenden direkten therapeutischen Interventionen. Das Voneinanderlernen findet in solchen Gruppen gleichsam als 'Nebeneffekt' statt und ruft wesentlich weniger Widerstände hervor. Ein entscheidender Vorteil dieser Form der Intervention, im Vergleich zu direkten Techniken, besteht darin, daß sie erheblich weniger aufwendig ist; sie kann einer größeren Zahl von Angehörigen gleichzeitig zugute kommen, erfordert keine langjährige psychotherapeutische Ausbildung des Gruppenleiters und wird den Angehörigen, da üblicherweise im Rahmen einer Institution durchgeführt, kostenlos angeboten" (Konieczna 1989: 303). Das helfende Medium ist gleichsam Kommunikation aus ähnlicher Betroffenheit. Konieczna bringt dies schlicht auf den Punkt, wenn sie schreibt, "daß in solchen Gruppen eine Kommunikation zwischen den äußerst belasteten Angehörigen fast automatisch in Gang kommt und es nicht primär eine Frage der therapeutischen Technik ist, ob eine solche Sitzung Entlastung verschafft. Es ist immer wieder überraschend, wieviel Neues man als Fachmann aus den Erfahrungen der Angehörigen für den therapeutischen Alltag lernen kann" (Konieczna 1989: 304).

Eine weitere Funktion ist nicht zuletzt, auch soziale Beziehungen außerhalb des engeren sozialen Feldes anzubieten bzw. Räume zu eröffnen, die diesen förderlich sind. Über die Informationsvermittlung und direkte emotionale Unterstützung für Angehörige hinaus ist es auch das Ziel, "den Angehörigen die Möglichkeit zu eröffnen, ihr eigenes soziales Netzwerk zu erweitern. Neue Kontakte haben oft allein schon dadurch, daß Angehörige einen Teil ihrer Interessen nach außen wenden, positive Auswirkungen auf die engeren familiären Kontakte" (Konieczna 1989: 305).

Damit wird gerade bei Hauptpflegepersonen reagiert auf die extrem eingeschränkten Möglichkeiten, in eigene soziale Netzwerke "zu investieren". Dieses Handicap bezieht sich aber nicht nur auf neue NetzwerkpartnerInnen, sondern auf das potentiell vorhandene soziale Netzwerk. Gerade wenn sich eine Struktur herausbildet, daß es eine(n) "zuständige(n)" Angehörige(n) gibt, für den/die die Betreuung und Pflege zur "Lebensaufgabe" wurde, gerät diese Person oft innerhalb der eigenen Familie in Isolierung. "Nur allzu gerne ziehen sich andere Familienmitglieder zurück, wenn sie feststellen, daß ohnehin schon jemand 'da ist', der die Probleme mit dem Patienten auf sich nimmt. In so einem Fall erscheint es besonders wichtig, sowohl im Interesse solcher Angehörigen wie auch im Interesse des Patienten, Kontakte mit anderen, nur mehr 'latent' vorhandenen Angehörigen zu reaktivieren. Es hat sich auch als

durchaus machbar und nützlich erwiesen, Personen aus dem Verwandtenkreis wieder in den 'Blickpunkt' zu rücken und etwa im Rahmen von Urlauben alte Kontakte wieder herzustellen" (Koniczna 1989: 305).

Netzwerke in dieser Weise zu pflegen bzw. anzureichern, ist für pflegende Angehörige zunächst für die Periode der Pflegebeziehung notwendig, die sich ja in vielen Fällen sehr lange ausdehnen kann. Es ist aber gerade auch in diesen Fällen ebenso wichtig, für die Zeit danach - also gewissermaßen in präventiver Hinsicht. Diese Situation stellt sich natürlich für die Töchter-/Schwiegertöchtergeneration anders dar als für einen pflegenden Ehepartner. Letzterer ist in aller Regel selber schon älter, alt oder gar hochbetagt, erstere allerdings ebenfalls zunehmend im Alter zwischen 60 und 70 Jahren.

Auch im Kontext häuslicher Pflege - nicht erst im Zusammenhang mit der erstarkenden Diskussion über gefährliche Pflege und Gewaltbeziehungen - ist auf problematische Effekte sozialen Netzwerksupports hinzuweisen, und zwar sowohl bezüglich der Primärbetroffenen als auch der UnterstützerInnen.

"The strength of close relationships under stress is the extent to which they entail mutual responsiveness, shared goals, and simple caring as a result of the basic interdependence of the persons involved. Yet, these relationships may fail to live up to their potential as the most crucial sources of support to someone facing stressful circumstances. When they do fail, it may often be a matter of the persons' too intensely and single mindedly attempting to be supportive. What may be needed most is not 'more social support' but a disengagement from efforts that are not working, based on an appreciation of the limits of social relationships and of one person's taking responsibility for the other. It is possible to care too much to make a positive difference" (Coyne/Ellard/Smith 1990: 146).

Eine besonders bedeutsame Gruppe relevanter Anderer haben wir ausführlich diskutiert, die in diesem Sinne eines besser balancierten Support den Pflegepersonen wichtigen support auf der Ebene von Wertschätzung, Information und auch tangiblen Hilfen geben können - auch im Sinne eines Korrektivs einer ganzen Reihe von häufig unbewußten Ansprüchen. Ebenso wurde auf die Rolle professioneller Unterstützung entsprechender Gruppenprozesse abgehoben. Nun ist aber noch dieses Plädoyer zu eindimensional einerseits auf Netzwerkhilfe durch Professionelle, andererseits auf ein letztlich in sich zirkulierendes Getto der durch häusliche Pflege belasteten Angehörigen ausgerichtet. Die Spezifik des aus vielen Gründen sich eher verbergenden Phänomens erklärt eine entsprechende Perspektive zwar, die Relevanz des Themas

der Unterstützung der UnterstützerInnen ebenso wie die bekannten demographischen Veränderungen aber zwingen dazu, diesen verengten Netzwerkbezug aufzuweiten. Dies soll an einem Beispiel erläutert werden:

Gerade im Programmkontext Bürgerschaftlichen Engagements in Baden-Württemberg wird in mehreren miteinander im BETA-Projekt („Bürgerschaftliches Engagement und Tagepflege“) vernetzten Gemeinwesen versucht, Foren zu entwickeln, um auf der lokalen Ebene einen bürgerschaftlichen Pflege-Diskurs zu kultivieren. Perspektiven sind bürgerschaftlich gestützte Dienstleistungen, die sich von betreuenden Ansätzen abheben. „Niedrigschwellig und mit individuellen Lösungen (sollen; U.O.) Beraten und Handeln, Pflege und Soziales, Bürger und Betroffene, Sozialpolitisches und Privates miteinander auch äußerlich sichtbar verknüpft und demokratisch geregelt werden“ (Klie u.a. 1998: 13). Damit bildet sich ein Handlungsfeld heraus, „das Gelegenheit bietet zur unverwechselbaren Profilierung *neben den professionellen und institutionellen* Perspektiven: als sozial engagierte Bürgerinnen und Bürger, die die beschriebene Moderation leisten zur Unterstützung pflegender Familienangehöriger im beschriebenen Sinne“ (Schmidt 1992: 196; Herv. i.T.).⁴⁸ Von Arbeitsansätzen der Einzelfallhilfe ist diese Perspektive weit entfernt: NetzwerkerInnen unterstützen Netzwerkbildungen auf lokaler Ebene, um diese zu motivieren und in die Lage zu versetzen, Unterstützungsnetzwerke zu unterstützen (zu weiteren pflegenahen Engagement-Projekten vgl. Robert-Bosch-Stiftung 1998: 51ff.). Allerdings muß auch hier noch weiter gedacht werden. So wäre eine Verzahnung mit und Ermutigung durch sozialsensibel konzipierte Instanzen eines Unterstützungsmanagements (vgl. überzeugend Wissert u.a. 1996) auch mit Bezug auf die Einzelfallhilfe höchst wünschenswert. So ist sensibel auf überzogene Abschottungen in Haushalten mit Pflegebedürftigen zu achten. Gerade in einer Lebenslage der extremen Abhängigkeit und Verwiesenheit auf HelferInnen und UnterstützerInnen sollten so weit wie möglich auch Beziehungen integriert bleiben oder werden, die in puncto Reziprozitätserwartung entlastend wirken. Das Leben im Pflegehaushalt darf wenn irgend möglich nicht ausschließlich auf familiäre und Supportbeziehungen eingeengt werden. Hier erweist sich erneut der Eigenwert von freundschaftlicher Gesellung: "Companionship (...) is more likely to be

48 Übergreifende Dokumentation sind nur zu den früheren Projektphasen verfügbar (Steiner-Hummel/Frenz 1997), die dort aufgeführten Kommunen dokumentieren die spätere Arbeit je eigenständig (vgl. z.B. Baur/Linder-Schmid/Steiner-Hummel 1998).

seen as motivated by mutual appreciation of one another's company and may therefore invite more appealing attributions. As a result, there is less risk that the pleasure of companionship will be diminished by the kind of attributional ambiguity that sometimes surrounds social support" (Rook 1990: 229).

Damit wäre zurückzukommen auf Implikationen für das professionelle Hilfesystem, die nur angedeutet werden sollen.

2.1.10 Exkurs: Pflegegelder und teilstationäre Dienste

Pflegegelder müssen ein problematisches Dilemma austarieren. Sie werden ganz allgemein gewährt in einer Lebenssituation, in der das bzw. die häuslichen finanziellen Positionen durch die Pflegebedürftigkeit einerseits, die Pflegeübernahme andererseits sich häufig stark verändern. Sie sollen Gerechtigkeitsansprüche einlösen, ohne dazu zu führen, gerade finanziell schlechter gestellte Personen aus vorwiegend pekuniärem Antrieb zu Pflegeübernahmen zu verleiten. Andererseits gibt es Forschungshinweise darauf, daß ein Wegfall des pekuniären Interesses am Pflegegeld kennzeichnend sein kann für eher als problematisch zu betrachtende Pflegeübernahmемotivationen. Um einem allgemeinen Rechtsempfinden Rechnung zu tragen, sind die Pflegegelder nicht einkommensabhängig gestaltet, was ihre neutralisierende Potenz z.B. für besser verdienende potentielle Pflegepersonen in dem konfligierenden Abwägen etwa zwischen Weiterführung von Erwerbsarbeit und Aufnahme des häuslichen Pflegeverhältnisses höchst ungleich ausfallen läßt. Der Transfer verschiebt immerhin - aber ebenso sozial ungleich wirksam - die Reziprozitätsbalance auf dieser Ebene.

Über diesen Mechanismus einer überindividuellen Rückerstattung kann in manchen Haushalten auch die Akzeptanz der anderen Familienmitglieder gegenüber der häuslichen Pflege durch eines der Familienmitglieder hergestellt oder zumindest unterstützt werden. In einigen Fällen mag der Transfer dazu beitragen, daß entlastende oder die Lebensqualität verbessernde Anschaffungen oder Dienstleistungen bezahlbar werden.

Teilstationäre Dienste erfüllen eine kaum zu überschätzende Funktion in der Unterstützung häuslicher Pflegeverhältnisse.

- Sie ermöglichen in manchen Fällen die Aufrechterhaltung eines Erwerbsverhältnisses,
- sie stellen in manchen Fällen die einzigen frei disponiblen Zeitfenster her, in denen zwar häufig vor allem hauswirtschaftliche Arbeit ansteht, zugleich

aber gerade bei psychisch veränderten PatientInnen eine Erholungsphase möglich wird, ggf. auch ungestört Sozialkontakte gepflegt werden können usw.

- sie ermöglichen den Kontakt zu Gleichbetroffenen, teilweise spontan, teilweise moderiert, und bieten damit - je nach Setting - einen niedrigrschwelligeren Zugang zu dem Potenzial des Austauschs mit Gleichbetroffenen.
- Sie können - zusammengenommen - für die Hauptpflegepersonen eine kaum zu überschätzende Brücke darstellen, um eine Reihe negativer Strategien und deren Auswirkungen zu vermeiden, die in stark bindenden Pflegesituationen häufig im Rahmen des "managing one's own distress" (Coynne/Ellard/Smith 1990: 140f.) beobachtet werden können.
- Sie ermöglichen den Primärbetroffenen Sozialkontakte unter Älteren, oft den einzigen Ausbruch jeweils auf Zeit aus einer fast nie mehr als dyadischen und mithin extrem eingeschränkten Netzwerkkonstellation.
- Sie werden erfahren als Hilferaum, der sich dadurch vom häuslichen Gepflegtwerden abhebt, daß die Hilfe nicht durch Rückerstattungs- oder Dankbarkeitsverpflichtungen überformt ist.
- In manchen Fällen ermöglichen sie den Primärbetroffenen selbst dadurch die Erfahrung, einen wichtigen Copingbeitrag im Geflecht der gegenseitigen Abhängigkeit geleistet zu haben, daß auf die teilstationäre Betreuung positiv eingewilligt wurde.
- In Fällen von überzogener Fürsorglichkeit ("overprotectedness") ermöglichen teilstationäre Settings für die Primärbetroffenen die Erfahrung von professioneller Hilfe als Gegengewicht und ggf. Erfahrung von und Herausforderung für durchaus vorhandene eigene Kompetenzen.

Allerdings wirft das Angebot teilstationärer Dienste auch Probleme auf.

- Es ist von den KlientInnen bzw. deren Haushalten selbst zu zahlen, was im Haushalt derselben eine neue - nicht nur finanzielle - Belastung hervorruft oder zur Nichtinanspruchnahme führt, um diese Belastung abzuwenden.⁴⁹
- Auf Seiten der "abgebenden" Familienangehörigen ist die Inanspruchnahme noch immer häufig von Schuldgefühlen begleitet oder wird durch diese verhindert.

⁴⁹ In diesem Kontext ist es ein erster positiver Schritt, daß im Rahmen der Pflegeversicherung künftig immerhin für 1 Tag pro Woche die Kosten für einen Tagespflegeplatz übernommen werden sollen - und zwar ausdrücklich mit dem Argument der Unterstützung der Pflegepersonen.

- Nicht außer Acht gelassen werden darf, daß die Inanspruchnahme in problematischer Weise voraussetzungsvoll ist: So bedarf es häufig zunächst der Information und Ermutigung, auf teilstationäre Angebote zurückzugreifen, so können diese das Problem der Schuldgefühle usw. usf. aktualisieren.

2.1 Netzwerkorientierung formeller Hilfesysteme

In diesem Abschnitt geht es nicht um die direkte Arbeit, sondern gewissermaßen um professionelle Bearbeitung professioneller Arbeit. Die bis hier thematisierten Anknüpfungspunkte verweisen nicht nur auf ein hohes Maß an netzwerkbezogener Handlungskompetenz in direkter sozialer Arbeit, wenn sie überzeugend und erfolgreich umgesetzt werden sollen. Sie erfordern zudem Anstrengungen, um die Netzwerkorientierung des Hilfesystems selbst zu stärken. Zwei Ebenen sind zu unterscheiden.

2.2.1 Fachkräfte auf Netzwerke einschwören

Die eine - in unserer Aufzählung *sechste* - Dimension bezieht sich darauf, daß in allen relevanten Versorgungsinstitutionen die Fachkräfte verstärkt anzuleiten wären, um einerseits existierende informelle Unterstützungsnetzwerke mehr als bisher zu berücksichtigen und einzubeziehen, andererseits höhere Sensibilität hinsichtlich der Entdeckung und Akzeptierung derer Potentiale und Grenzen zu entwickeln. „In Programmen sozialpädagogischer Organisationsentwicklung sind professionelle Handlungsmuster zu etablieren, die sich an existierenden Netzwerkbezügen und Unterstützungsressourcen ausrichten, diese, wo es nötig ist, ergänzen und, wo es möglich ist, deren Ausweitung fördern und deren Bestand stabilisieren“ (Nestmann 1989: 119). Einige wenige Praxisbezüge mögen genügen.

Von Gottlieb (1983: 87ff.) wird Aufklärung und Schulung professioneller MediatorInnen am Beispiel von AllgemeinärztInnen verdeutlicht, bei denen es darum gehe, die Bedeutung sozialer Netzwerke und ihrer Unterstützungspotentiale zu erkennen. Die Initiativen sollen einerseits dazu verhelfen, die zwischenmenschlichen Hilfsangebote der ÄrztInnen auszuweiten, andererseits, die Orientierung an der psychosozialen Dimension von medizinischer Praxis zu erweitern.

Das Zutrauen einer höheren Netzwerkkompetenz ist zentraler Hintergrund vieler jener Bestrebungen, die die Anreicherung des medizinisch-

pflegerischen Arbeitsfeldes mit sozialpädagogischen Fachkräften oder zumindest entsprechender Fachkompetenz anstreben. Aktuelle Arenen für diesen berufsständisch konfliktreichen Punkt sind z.B. die sich im Kontext der Pflegewissenschaft qualifizierenden und pluralisierenden Ausbildungsgänge der Pflegeberufe, die Einbeziehung von Netzwerk- und Unterstützungsaspekten in Curricula, theoretische Konzepte und praktische Implikationen der pflegewissenschaftlichen Diskurse, die Besetzung von Koordinierungs- und Beratungsinstanzen wie der baden-württembergischen Informations-, Anlauf- und Vermittlungsstellen (vgl. Schweikart 1999), die Bemühungen um gemeinsame Qualifikationsanstrengungen sozialer und pflegerischer Fachkräfte (Hammer 1994), die Sicherung und konzeptionelle Entwicklung sozialer Dienste in Krankenhäusern, Heimen oder geriatrischen Zentren. Überall hier geht es auch um die sensiblere, angemessenere Interaktion und das Zusammenwirken sowohl mit bestehenden Netzwerken als auch um die Versuche der Anreicherung, Vergrößerung, Neuschaffung von Netzwerken. In diese Prozesse sind mehr und mehr bürgerschaftliche Initiativen verwoben.

Am Beispiel eines breit angelegten Konzepts systemorientierter sozialer Arbeit mit Älteren wie demjenigen von Brubaker (1987) kann die doppelte Beobachtung illustriert werden: daß zwar netzwerkorientierte Sicht- und Arbeitsweisen - hier in einem systemischen Ansatz - hervorgehoben und empfohlen werden⁵⁰, in ihrer konkreten Ausarbeitung und ihrem Differenzierungsgrad aber weit hinter den damit verbundenen Möglichkeiten zurückbleiben.

Bürgerschaftliche Initiativen treiben die Entwicklung in diesen Punkten in mehrfacher Weise an - durch ihr Selbstbewußtsein, ihre sowohl in Alltäglichkeit als auch Fachlichkeit wurzelnden Problem- und Ressourcenperspektiven, ihre Ansprüchlichkeit bezogen auf die Interaktion mit Berufsgruppenangehörigen, die sie zumindest implizit auch für andere Bürger und Bürgerinnen reklamieren.

⁵⁰ Das erste Hauptkapitel über den Social Systems Approach beginnt folgendermaßen: „Most service providers have become aware of the fact that the majority of the older individuals have developed and maintained social networks. Gerontological literature has provided information about the social supports available to and utilized by the elderly (...). Although service providers are aware that most older people have helping relationships with family and friends, they may relate to clients as individuals separate from their social networks“ (Brubaker 1987: 20).

2.2.2 Verknüpfung professioneller und nicht-professioneller Netzwerke

Aus dem mehrfach herausgearbeiteten komplementären Charakter des Zusammenwirkens professioneller und informeller Unterstützung (vgl. Lenrow/Burch 1981) ergibt sich als zentrale - *siebte* - Netzwerkförderungsmöglichkeit die „Linkage“- Strategie: Das Ziel einer *geplanten Verknüpfung professioneller und nicht-professioneller Netzwerke und Unterstützungsressourcen* setzt voraus, daß beide Seiten „in eine Richtung entwickelt werden, sich gegenseitig konstruktiv zu ergänzen. Wechselseitiges Lernen und Respekt vor den jeweils komplementären Charakteristika und Qualitäten scheinen am ehesten möglich, wo wechselseitig keine Dominanz, Verwertungsinteressen und Kolonialisierungsbestrebungen vorliegen, weder von seiten der professionellen Helfer noch von seiten organisierter Selbsthilfe“ (Nestmann 1989: 119).

Am Beispiel psychisch Kranker Älterer beschreibt Hirsch den Status quo als von diesem Postulat noch weit entfernt: "Die Praxis zeigt, daß ältere Kranke (vermutlich alle hilfebedürftige Kranke) nicht nur Klienten einer, sondern mehrerer Einrichtungen, Teilbereichen des regionalen Versorgungsnetzes sind. Ist ein Älterer heute in der Klinik, so kann er morgen in der Altentagesstätte oder im Altenheim sein. Lebt er nach einem Klinikaufenthalt wieder zuhause, so bedarf er des Hausarztes und oft weitergehender längerfristiger ambulanter Hilfen. Diesem Umstand wird in der Praxis zur Zeit kaum Rechnung getragen. So kommt es zur Mehrfachversorgung eines Patienten durch unterschiedliche Dienste. Im ungünstigsten Fall, der allerdings nicht so selten ist, arbeiten diese Dienste gegeneinander. Neben diesen professionellen Hilfen bekommt ein Patient je nach seiner sozialen Lage Unterstützung von Angehörigen, Bekannten und gesellschaftlichen Einrichtungen. Hinzu kommen allgemeine Kontakte, die ein Patient auch vor der Erkrankung gepflegt hat. So steht neben dem professionellen Versorgungsnetz das der Angehörigen, das der Bekannten und das der weniger verbindlichen gesellschaftlichen Einrichtungen. Sind in der Realität diese Netzwerke der einzelnen Bereiche schon nicht immer sinnvoll geknüpft, so ist eine für den Patienten förderliche Verknüpfung aller Netzwerke erst recht ein Wunschdenken" (Hirsch 1989: 280f.).

Es existiert eine traditionsreiche Vielzahl von Überlegungen vor allem im angelsächsischen Sprachraum, auf welche Weise formelle und informelle Hilfen

besser aufeinander abgestimmt und besser miteinander kombiniert werden können.⁵¹

Es wird hier weder einer sektoralen Abgrenzung das Wort geredet noch einer Verwischung von Arbeitsteilung und Unterschieden in den Dimensionen von Kompetenz, Reziprozität, Effizienzorientierung, Zeitstrukturen u.a.m. Es kann sich hierbei auch nicht lediglich um eine Strategie des sowohl als auch im Sinne einer Addition handeln, wie sie offensichtlich hinter dem „Concept of shared functions“ steckt, das Brubaker (1987: 60f.) propagiert. Statt dessen geht es um ein dynamisches und kooperatives Modell der Zusammenarbeit im Bewußtsein unterschiedlicher Zuständigkeiten, Möglichkeiten und Leistungsbarrieren. Dabei wird ein gestuftes und ebenso durchlässiges wie vernetztes System professioneller Dienste und Einrichtungen hier als basale Bedingung nur genannt.

Beide Seiten können „in ihren Potentialen nur zur vollen Entfaltung gebracht werden, wenn jeweils der komplementäre Bereich in seinen Vorteilen einbezogen wird - die informelle Seite z.B. in ihrer Alltagsverflechtung, Gegenseitigkeit, Spontaneität und Ganzheitlichkeit, die professionelle Seite z.B. in ihrer Reflexivität, Distanz, einklagbaren Verbindlichkeit etc.“ (Nestmann 1989: 119). Eine solche Strategie versichert sich - unterscheidend - der je komparativen Leistungsvor- und -nachteile in grundsätzlicher und konkreter Perspektive (vgl. dazu Deimer/Jaufmann/Pfaff 1987; Litwak 1985) und knüpft - zusammenfügend - auf dieser Basis ein tragfähiges Unterstützungsnetz.

Das Verknüpfungspostulat bezieht sich auf unterschiedliche Prozeßebenen. Schon auf der *ersten - Struktur aufbauen und vorhalten* - sind in vielen Bereichen Defizite einer netzwerkorientierten Linkageperspektive festzustellen. Die *zweite* Prozeßebenen bezieht sich auf den *Erstkontakt* mit formellen Instanzen. Ihm gehen zumeist vielfältige informelle Unterstützungsprozesse - hilfreiche oder weniger hilfreiche - ebenso voraus wie Konsultationen von ÄrztInnen, teilweise auch Krankenhausaufenthalte.⁵² Auf dieser Ebene sind zum Beispiel folgende Fragen zu berücksichtigen: Welche "Frühwarnsysteme" in sozialen Netzwerkstrukturen gibt es und wie kann mit ihnen Kontakt aufgenommen und gehalten werden? Gegebenenfalls ist schon hier nach einem er-

⁵¹ Vgl. z.B. Gottlieb/Schroeter 1978; Lenrow 1978; Froland 1980; Froland u.a. 1981; Lenrow/Burch 1981; Vallance/D'Augelli 1982; Gottlieb 1985; Hoch/Hemmens 1987; Kardorff/Stark 1987.

⁵² In der Bundesrepublik Deutschland erfolgen ca. 40% aller Konsultationen von KassenärztInnen und 45% aller Krankenhausaufnahmen von PatientInnen, die älter als 60 Jahre sind (vgl. Häfner 1986).

sten Assessment auf der Basis intensiver Kenntnis der in Frage kommenden Hilfeinstanzen eine zielgenauere Verweisung vorzunehmen - wobei diese in manchen Fällen begleitet werden muß. In jedem Fall aber sind Doppeldiagnosen, Mehrfachbehandlungen, vermeidbare Verunsicherungen, Gefühle von "Drehtürbehandlungen" u.ä. sensibel zu minimieren. Schließlich ist auf dieser Ebene sehr sorgsam darauf zu achten, daß schon die Kontaktaufnahme mit formellen Instanzen ggf. mit weiteren Netzwerkpersonen kommunikativ zu vermitteln ist, um mögliche Chancen der Zusammenarbeit nicht zu gefährden (vgl. Hirsch 1989: 279f.).

Wie kann von Beginn an die Netzwerkstruktur miteinbezogen werden? Die hier beginnende fallbezogene Arbeit ist immer kontextbezogen, nicht dyadisch ausgerichtet. Im Kontext einer umfassenden Anamnese ist dann in bestimmten Fällen ein systematisches Case- und Care Management zu initiieren und moderieren - gewissermaßen die *dritte*, die eigentliche *Interventionsphase*. Am Beispiel geriatrischer Rehabilitation wird noch verdeutlicht werden, was das bezüglich des Linkage in solch einem anspruchsvollen Anwendungsfall bedeuten kann.

Die *vierte* - häufig auch nicht erreichbare - Phase ist gekennzeichnet durch das *Zurücktreten professioneller Intervention*. Sie umfaßt nochmals in besonderer Weise gewissermaßen die "Übergabe" oder "Zurückgabe" der vollen Verantwortung an das Individuum und sein soziales Netzwerk - alle anderen Interventionsfoci unserer Gesamtsystematik können davon berührt sein. Mit Blick auf die stationäre Betreuung psychisch kranker Älterer schreibt Hirsch (1989: 282): "Selten wird das 'Besucherpotential' genützt (...). Gerade bei Älteren, die einen Ehepartner haben oder von Angehörigen versorgt werden, besteht die Chance, sie in der Klinik auf die Belastung vorzubereiten, die nach der Entlassung auf sie zukommt. Die Erklärung des Krankheitsbildes, dessen Begleiterscheinungen und Verlauf, die Information über professionelle Hilfen und das Besprechen von möglichen Handlungsweisen, die die noch vorhandenen Kompetenzen stärken, sind wichtige Hilfen für den Angehörigen. Ihm fällt es oft schwer, die psychischen Veränderungen des Betroffenen akzeptieren zu können. Notwendig für das psychische Gleichgewicht des Angehörigen ist es, auch seinen eigenen Ärger, seine Wut und manchmal auch Verzweiflung über den patienten aussprechen und bewältigen lernen zu können".

Als genuin sozialpolitische Aufgabe berücksichtigt die Linkage-Strategie, daß „die mit der Aktivierung primärer sozialer Netze vorhandene Selbststeuerung durch die Betroffenen in einem unüberschaubaren, fragmentierten und lük-

kenhaften Versorgungssystem stattfindet. (...) So sind Entscheidungen über die haushaltsbezogene Bewältigung gesundheitlicher, psychosozialer und ökonomischer Probleme häufig nur vor dem Hintergrund externer Angebote an Dienstleistungen oder an finanziellen und sachlichen Hilfen möglich. Sich dieses Hilfeangebot zu erschließen und im Hinblick auf Zuständigkeiten und Leistungsmöglichkeiten zu bewerten, setzt spezifische Kompetenzen und Kenntnisse voraus. Der Übergang von der häuslichen (Selbst-) Hilfe zur externen Hilfe stellt also ein zentrales Koordinationsproblem dar. Es bedarf (...) einer gezielten Qualifizierung und Aktivierung der potentiellen Nutzer, um sie in die Lage zu versetzen, zwischen Hilfen im primären sozialen Netz einerseits und Versorgungsleistungen von Außen andererseits zu vermitteln und deren Leistungen *fallbezogen* zu koordinieren“ (Olk/Heinze/Wohlfahrt 1991: 168; Herv. i.T.). Weiter oben wurde schon ausgeführt, daß diese Perspektive aufgrund der zentralen Hilfesuch- und -zuweisungsfunktion von sozialen Netzwerken ebenso auf diese selbst auszudehnen ist.

Wird das mehrfach angedeutete Bild einer Kontinuums- oder Komplementaritätsbeziehung zwischen formellen und informellen Beiträgen nicht harmonistisch geglättet, so ist von Diskontinuitäten und Unverträglichkeiten auszugehen, die es notwendig machen, die Eignung eines singulären Prinzips des Linkage, beispielsweise Balance, infragezustellen.⁵³ Denn es existieren schließlich (nach Bulmer 1987: 182ff.) verbreitete und mächtige konkurrierende Muster eines problematisch balancierten Zusammenspiels.

Das erste wird als *Kolonisierung* bezeichnet (mit seinen Spielarten Domination, Appropriation und Co-Option), Beispiele lassen sich unschwer z.B. in tra-

⁵³ Diese Argumentation verkehrt in einer durchaus einleuchtenden Weiterentwicklung das Muster von Litwak, der in geradezu paradigmatischer Weise die prinzipiellen Grenzen der Vereinbarkeit formuliert: „Though modifications in structure of formal organizations and primary groups can minimize and in some cases can eliminate friction, it is still the case that the structure of the majority of formal organizations and the majority of primary groups contain elements that are contradictory. Thus members of the modified extended family still stress noninstrumental orientations of affection and family survival as their central motivational devices, while the majority of the formal organizations must have a strong emphasis on economic motivation and only a minor emphasis on affection and the value of membership ties. If these two groups become too closely intertwined, there would be dangers of introducing nepotism into the organization or instrumentalism into the kinship relationship“ (Litwak 1985: 25f.). Es ist kein Wunder, daß eine solche Subsumierung auch jener Bereiche, die gerade im Bereich sozialer Dienstleistung und mithin auch sozialer Arbeit auf kommunikativer Handlung

ditionellen Formen des Einsatzes Ehrenamtlicher finden. Ein zweites Muster besteht in *Wettbewerb* und *Konflikt* und läuft auf Substitution und Verdrängung heraus. *Koexistenz* heißt in der Regel, daß informelle Aktivitäten entweder gar nicht als relevante wahrgenommen werden oder einfach neben formellen Aktivitäten und verinselt von ihnen ablaufen, ohne daß ein Konflikt bestünde. Dem Erfordernis einer qualitativen Linkage-Strategie des Interweaving entspricht der Modus der *Kollaboration* (vgl. Bulmer 1987: 187f.). „It is the requirement for give-and-take which makes it so difficult to achieve collaboration in practice. Because of their responsibility and accountability within a bureaucratic organization, formal care-givers tend to push toward the colonization mode, whether they intend to or not. This is why, over time, collaboration tend to move toward other modes of collaboration“ (Bulmer 1987: 188). Schließlich wird als letzter Modus *Konfusion* identifiziert.

Einige Arbeitsansätze sollen kurz angedeutet werden. Ein Modell besteht in der Konzeption von Key-Workers beziehungsweise Care-ManagerInnen, wobei hier unter ähnlichen Etiketten gerade hinsichtlich der Netzwerkförderung völlig unterschiedliche Ansätze existieren (vgl. z.B. Wendt 1997; Wissert 1998). Ein weiterer spezieller Arbeitsansatz, der relativ hohe Aufmerksamkeit gefunden hat, betrifft die gezielte Zusammenarbeit der Sozialprofessionellen mit „Central Figures“ im Gemeinwesen.⁵⁴ Eine sehr umfassende Konzeption verbirgt sich hinter der schon genannten Community Network Therapy.⁵⁵

Die Arbeit mit freiwillig Engagierten kann aufgrund deren intermediären Status ebenfalls im Sinne einer bewußten Linkage-Strategie verstanden wer-

beruhen, unter die Kategorie „formaler Organisationen“ im „Balance Principle of Coordination under Conditions of Conflict“ (Litwak 1985: 26) mündet.

⁵⁴ Vgl. klassisch Collins/Pancoast (1981) sowie Nestmann (1986); Bulmer (1987: 111ff.; 203f.); Kardorff/Stark (1987: 225ff.).

⁵⁵ „The practice (...) involves the use of many interacting networks within a community. Some networks are client-centered and others are defined by group or professional membership (mental health agencies, youth gangs, church congregations, etc.). The community network therapist develops a position in the community from which to navigate the existing pathways within and between networks, construct new linkages, and generate new patterns in this ever changing social field. Such practice, especially as it involves dealing with service workers, provides one with access to many community groups. Establishing marginal memberships in many groups, the community network therapist becomes a broker and mediator of information and resources among groups and is in a good position to engage in 'networking' for clients. In this process, the network therapist initiates many new linkages among previously unconnected workers and agencies. These ties are often informal and based on shared interests. As such they are well adapted to 'networking' among service workers as well“ (Kliman/Trimble 1983: 293).

den, ist es aber nicht per se (vgl. Otto/Bartjes 2000). Schmidt zeigt etwa am Beispiel der ambulanten Hilfen für Ältere, wie stark eher Abgrenzungen generalisierender Art vorherrschen oder Versuche, durch die Definition von Arbeitsschwerpunkten das Terrain für Verbände und Professionelle zu sichern. „In der Praxis bedeutet dieses (fast) ausnahmslos, für Ehrenamt und organisierte Nachbarschaftshilfe 'typische' Aufgabenfelder zuzuschneiden. Sie sind dann eingepaßt in 'Bedarflücken', die sich (...) zwischen professionellen und primären Stützungssystemen auftun. Und sie reflektieren zugleich die Statusquo-Erfahrung von Inkompatibilitäten, die sich im Gefüge zwischen Familie, Ehrenamt und Dienst einstellen, bleibt dieses ungestaltet. Alle diese Bestrebungen, das Ehrenamt hier 'maßgeschneidert' einzupassen, stellen letztlich nichts anderes dar, als konservative Varianten der Ausgestaltung des 'Welfare mix', die sich - nun in traditionellen Bahnen und ohne überschüssige utopische Energie - gleichfalls verschiedener gesellschaftlicher Ausformungen und Funktionen der Arbeit bedienen“ (Schmidt 1991: 22f.).

Das Beispiel der Sozialstationen kann partiell so interpretiert werden. In eindrücklicher Weise zeigt es aber darüberhinaus, wie eine - bei ihnen ursprünglich explizit vorhandene - Verknüpfungsorientierung nicht nur unter die Räder von Aufgabenüberlastung und Refinanzierungsdruck geraten kann (vgl. Grunow/Hegner 1981), sondern auch mangels entschiedener Konzeptionen seine Potentiale teils verspielt.⁵⁶

Bürgerschaftliche Initiativen betrifft der Argumentationsgang dieser Ebene mindestens in zweifacher Hinsicht. Zum einen sind sie selbst direkter informeller Partner und als solcher gemäß des umrissenen Kooperationsmodells zu

⁵⁶ Schon vor Einführung der gesetzlichen Pflegeversicherung wurde kritisiert, daß der Leistungsschwerpunkt so stark auf medizinisch-krankenpflegerische Leistungen für pflegebedürftige alte Menschen verengt wurde und noch die hauswirtschaftliche Versorgung nur eine Nebenrolle spielt. Trotz der jüngeren Nachbesserungen gilt nach wie vor: „Psycho-soziale Beratung und Unterstützung, soziale Aktivierung sowie die Förderung und Unterstützung nicht-professioneller Hilfen fehlen fast völlig. Selbst in den ambulanten Diensten wird der Patient seiner sozialen Bezüge beraubt und zum isolierten Objekt einer somatisch-krankenpflegerischen Intervention gemacht (hospital at home), statt ihn im Kontext seiner eigenen Bewältigungskompetenzen und seiner sozialen Unterstützungsnetzwerke zu sehen und die Hilfeangebote auf die konkrete Lebenslage abzustimmen. Auch die Selektivität dieser Einrichtungen zugunsten von Fällen leichteren bis mittleren Hilfe- und Pflegebedarfs macht deutlich, daß ambulante Versorgung bestenfalls als punktuelle Ergänzung zur Familienhilfe organisiert ist“ (Heinze/Olk/Wohlfahrt 1992: 48). Diese Kritik hat durch den reduktionisti-

akzeptieren und behandeln. Zum anderen vermitteln sie als intermediäre Organisationen zwischen professionellen und lebensweltlichen, zwischen institutionellen und informellen Hilfen.⁵⁷ Ihre spezifischen Eigenschaften und Probleme ergeben sich aus der Notwendigkeit, „mit mindestens zwei wichtigen Umwelten zur gleichen Zeit interagieren zu müssen: nach 'unten' mit einer mehr oder weniger 'freiwilligen' Mitgliedschaft oder Klientel - oder allgemeiner: einer der Organisation gegenüber 'primären' Sozial- und Wertestruktur - und nach 'oben' mit einer institutionellen Umgebung, in der sie (mehr oder weniger organisierte) Organisationen unter anderen sind“ (Streeck 1987: 4).

2.2 Netzwerkorientierung als ökologische Intervention

Ein *achter* und letzter Anknüpfungspunkt wird als sozialökologische Fundierung und Sicherung sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung gefaßt.⁵⁸ Die Netzwerkperspektive selbst hält das analytische Potential bereit, nicht nur Ressourcen *aus* dem sozialen Netzwerk zu verdeutlichen, sondern auch jene zu identifizieren, die als Entstehungs- und Bestandsbedingungen sozialer Netzwerke betrachtet werden müssen und deren Unterstützungsleistung ganz wesentlich beeinflussen.⁵⁹ Für professionelle HelferInnen des sozialen und pflegerischen Bereichs impliziert dies praktisch „z.B. Einsatz für die Erhaltung der Ökologien und Settings, die heute noch bestimmte alltägliche soziale

schen Pflegebegriff der Pflegeversicherung sowie den durch sie geschürten Wettbewerb an Aktualität dramatisch zugelegt.

⁵⁷ Zur Funktion von Netzwerkförderung in bezug auf die Vermittlung professioneller Dienste vgl. am Beispiel des LINC-Projekts Pynoos/Hade-Kaplan/Fleisher (1984: 235).

⁵⁸ Zu einem ganz überwiegenden Teil, so Kaufmann in seiner Typologie sozialpolitischer Interventionsformen, handelt es sich bei dem ökologischen Maßnahmenkomplex um „räumlich gebundene Angebote, deren Leistungen einen unmittelbaren Kontakt mit den Leistungsadressaten voraussetzt. Die räumliche Bindung ergibt sich dabei aus Merkmalen sowohl des Angebots wie der Nachfrage: Typischerweise handelt es sich um Einrichtungen mit einer baulichen Grundlage, und zum anderen sind die Adressaten der zu erbringenden Leistungen selbst ortsgebunden; dies ergibt sich bereits aus der Residenzialität menschlicher Existenz (...). Die zu erbringenden Leistungen sind entweder als räumliche Angebote zur Selbstbedienung (...) oder als personenbezogene Dienstleistungen (im Unterschied zu Geld und Waren) nicht beliebig mobilisierbar. (...) Dies berechtigt, die hier erforderlichen sozialpolitischen Interventionen unter dem Gesichtspunkt der *Umweltgestaltung* zu thematisieren“ (Kaufmann 1982a: 76; Herv. i.T.).

⁵⁹ Entsprechende Zusammenhänge wurden in verschiedenen Forschungs- und Planungszusammenhängen teilweise schon vor mehreren Jahrzehnten themati-

Kontakte und Unterstützungen ermöglichen. Das heißt auch Einmischung und Beteiligung an Planung und Realisierung von öffentlichen Umweltgestaltungs- und Bauvorhaben, um schon von Beginn an eine sozialökologische Netzwerkförderung zu berücksichtigen, aber auch Beteiligung an der Entwicklung institutioneller und organisatorischer Strukturen, die neben natürlicher und bebauter Umwelt die Existenz und Entwicklung sozialer Netzwerke mitbestimmen“ (Nestmann 1989: 119). Das direkte Einbringen sozialpädagogisch, sozialgerontologisch oder pflege- und gesundheitswissenschaftlich basierter netzwerkorientierter Expertise ist dabei in vielen Fällen zu ergänzen durch den Versuch, relevante Berufsgruppen und Institutionen entsprechend zu sensibilisieren und zu qualifizieren.

In manchen bürgerschaftlichen Initiativen lassen sich ehrgeizige Projekte auf diese Interventionsebene beziehen und mithin als Netzwerkförderung analysieren. Sie reichen von Mobilitätsangeboten über Fahrdienste bis hin zu maßgeblichen Vor- und Mitarbeiten bei Stadtplanungs- und Stadtteilsanierungsprojekten. Unter der Ägide einer Senioren-genossenschaft in Baden-Württemberg findet beispielsweise eine verbundene Stadt- und Sozialplanung unter weitgehender inhaltlicher Ausrichtung an Netzwerkgesichtspunkten statt. Was das im einzelnen inhaltlich bedeutet, kann hier nur angedeutet, nicht aber ausdekliniert werden. So wird aus der Beobachtung des geringen Support-Potentials altershomogener Nachbarschaften (vgl. BMJFFG 1986: 107ff.) und des bekannten Befunds tendenziell ebenso strukturierter Peer-Beziehungen bei Älteren (vgl. Bulmer 1987: 103f.) heute der Schluß gezogen, sehr viel mehr auf Generationen- und Familienstrukturmischung zu achten (vgl. Bäcker u.a. 1989: 171ff.). Desweiteren wird versucht, fußläufig Begegnungs- und Erholungsmöglichkeiten zu schaffen und durch Verdichtung z.B. Grundlagen für attraktiven öffentlichen Verkehr ebenso zu schaffen wie für gewerbliche und öffentliche Infrastruktur, die die Selbstversorgungsfähigkeit und soziale Integration unterstützt. Mit Bezug auf den letztgenannten indirekten Weg ließe sich beispielsweise beim gerade genannten Senioren-genossenschaftsbeispiel die Zusammenarbeit mit der Architektenkammer oder den Wohnungsgenossenschaften zur Erreichung einer Qualifizierung der Arbeit dieses Berufsstandes hinsichtlich der Belange Älterer anführen.

Auch die Ausgestaltung und Ansiedlung von Diensten gehört in diesen Kontext, bis hin zu Konzepten teilstationärer und stationärer Einrichtungen, deren

siert, von Kaufmann u.a. (1989: 50ff.) werden sie bis zur frühen empirischen

netzwerkbezogene Potenz ganz wesentlich z.B. von ihrer sozialräumlichen Verortung, von der Integration in das Gemeinwesen und anderen sozialökologischen Faktoren abhängt.

Großstadtforschung der Chicagoer Schule zurückverfolgt.

3. Zur Ambivalenz sozialpolitischer, sozialpflegerischer und sozialpädagogischer Netzwerkförderung⁶⁰

Zu Beginn der Diskussion über Netzwerkförderung wurde darauf aufmerksam gemacht, daß sensibel auch negative Effekte sozialer Netzwerke in Rechnung zu stellen sind. Sie beziehen sich nicht nur auf qualitativ schlechte oder kontraproduktive Hilfe, sondern auch auf soziale Kontrolle, auf normative Beeinflussung und auf verstärkende Effekte hinsichtlich sozialer Ungleichheit. Werden soziale Netzwerke zum Gegenstand sozialpolitischer, sozialpflegerischer und sozialpädagogischer Intervention gemacht, ergeben sich Möglichkeiten zwischen zwei Polen. Am einen Pol werden die problematischen Wirkungen systematisch in den Dienst entsprechender Konzepte gestellt, am anderen Pol wird versucht, sie auf der Grundlage ihrer Erkenntnis nicht nur nicht zu verstärken, sondern weitmöglichst zu bekämpfen. Relevante Phänomene ergeben sich darüberhinaus in Aktivitäten aus positiver Absicht, aber mit nichtintendierten (oder nicht registrierten) negativen Nebenfolgen. Eine entschiedene Kritik lautet etwa folgendermaßen.

Die Stichworte beziehen sich auf die schädlichen Effekte einer Protoprofessionalisierung freiwilliger HelferInnen und KlientInnen, auf die Entwertung traditioneller, alltagsorientierter Problembewältigungskompetenzen und das Problem einer sozialen Kontrolle ganzer Populationen als potentieller "Risikopersonen" gewissermaßen auf leisen "Sohlen". Auf diese ganze Klasse von Einwänden gibt es keine wohlfeile Antwort. "Wie für psychosoziale Intervention insgesamt scheinen lediglich Prinzipien wie: die Transparenz von Analyse und Intervention, die Freiwilligkeit und Freiheit vor Interventionszwang, die Möglichkeit des Abwehrens, Abbrechens und Sich-Entziehens in allen Phasen eines Interventionsprozesses, die Gelegenheit zum Auswählen und zum Wechsel der Interventionsinstanzen, insbesondere aber die entscheidende Beteiligung und Nutzerkontrolle der Betroffenen und Netzwerkmitglieder selbst in analytischen und interventiven Phasen, z.B. durch die Verbindung von professioneller Intervention und Intervention der sozialen Netzwerke selbst (...) Sicherheitsmargen einer netzwerk- und ressourcenorientierten Weiterentwicklung (sozial-) pädagogischer Handlungskompetenz" (Nestmann 1989: 121). Hinzutreten muß eine professionelle Zurückhaltung auf der Basis fach-

⁶⁰ Dieser Abschnitt basiert leicht verändert auf Otto (2000).

lich-kasuistischer Beurteilung. Kommen all die genannten Kriterien in der Tat zur Geltung, ergibt sich allerdings ein anderes Problem in Gestalt der geringen Breitenwirkung.⁶¹

Dagegen wird eingewandt, daß all diese Bemühungen - von einer monologischen zu einer dialogischen und kommunikativen, partizipationsbasierten Intervention zu gelangen - die subtilen Formen dessen, was früh in der Kritik an der Herrschaft der Experten thematisiert wurde, kaum substantiell in Frage stellen konnten. Allerdings wäre genauer zu überprüfen, ob diese Kritik angesichts des indirekten Charakters der hier skizzierten mehrfach ansetzenden Netzwerkindervention zutrifft, - auch in der Relation zu anderen Settings sozialpädagogischer, sozialpflegerischer und psychosozialer Intervention.

Jenseits dieser Vorbehalte ist der positive Beitrag hervorzuheben, den netzwerkorientiertes Arbeiten potentiell in der momentanen Situation bereithält. Solange der Stellenwert gerade der intermediären Netzwerkpartner noch immer in wichtigen Bereichen stark unterschätzt wird, solange das medizinische Paradigma weithin noch so bestimmend ist, solange es so viel leichter fällt, Interventionen, die sich an einer traditionellen HelferIn-/KlientInnen-Beziehung orientieren, zu vermitteln, durchzuführen und finanziert zu bekommen, solange vielfach Bekanntheit und Vertrautheit fehlt - gerade verglichen mit den professionellen Instanzen - und solange „die inhaltliche und organisatorische Vielfalt sekundärer Netzwerke, ihre nicht recht einschätzbare Zugänglichkeit und Planbarkeit zu abschreckend für Forscher und Praktiker der Gesundheitsförderung“ (Trojan u.a. 1987), der Pflege und der Sozialen Arbeit ist - solange sind die vielfältigen Ansätze in der ganzen Bandbreite zwischen professioneller Arbeit und bürgerschaftlichen Engagements sowie vor allem alle ihre Verbindungen, die offensiv Netzwerke um des persönlichen Wohlbefindens, präventiver, unterstützender und rehabilitativer Überlegungen willen fördern, unverzichtbare und wichtige Initiativen. Bezüglich von Community-Care-Politiken zeigt die Netzwerkperspektive nicht nur, daß ein breites Inventar sinnvoller Förder- und Unterstützungsmöglichkeiten besteht, sondern auch, daß letztlich die Frage nach dem Potential nicht-verwandtschaftlicher Ressourcen immer entscheidender werden wird.

⁶¹ Diesbezügliche Zahlen gibt es naturgemäß nur für jenen Bereich, in dem eine deutliche und freiwillige Entscheidung für eine Partizipation am Förderangebot Voraussetzung ist: bei den Selbsthilfegruppen. Vgl. Grunow u.a. (1983); Trojan u.a. (1987: 300); Braun/Opielka (1992).

Schließlich ist - dem Informalisierungsvorwurf entgegen - hervorzuheben, daß die Netzwerkorientierung sich keineswegs in personenbezogenen Interventionen erschöpft, sondern auch dezidiert auf die Veränderung struktureller und institutioneller Rahmenbedingungen zielt. In ihrem mehrdimensionalen Anknüpfen an Leitideen des Community Development sind viele bürgerschaftliche Initiativen als Gegenimpuls zu verstehen, daß auch heute noch gerade in der Bundesrepublik Deutschland eine fundierte Selbsthilfe- und Netzwerkförderung einen so geringen Stellenwert hat. Eine Beurteilung, die sich dabei nur auf Instrumente konzentriert, wird diesem Impuls nicht gerecht. In diesem Zusammenhang sind die Kritiker einer Förderungsstrategie des informellen Sektors zu fragen, welche alternativen Vorschläge sie - jenseits von Nonintervention oder einer staatlichen Minimalrolle als professionalistischer Ausfallbürgschaft - anbieten können. So klar ihr Haupteinwand ist, so unklar ist ihnen offensichtlich die Verfassung des sozialen Fundaments, auf das er baut.⁶²

Wurde zu Beginn dieses Aufsatzes der Ausgang vom politisch-programmatischen Netzwerk-Diskurs genommen, so ist hier auf zwei seiner Zentralbegriffe nochmals zurückzukommen: die Rede von „Wahlverwandtschaften“ und von „Betroffenheit“. Läßt sich die Herausforderung und Perspektive in der Netzwerkproblematik also mit dem Wahlverwandtschaftsbild

⁶² Den Generaleinwand, der gegen eine Förderung - hier am Beispiel von institutionalisierten Initiativen wie den Kooperationsringen - vorgebracht wird, lautet, „daß die 'Erfindung' von sozialen Arrangements der Versorgung und des Bedarfsausgleichs nicht zur Angelegenheit des Staates, der Kommunen und der Wissenschaft gemacht werden darf, sondern der spontanen Fähigkeit von Individuen und Assoziationen überlassen werden muß, sich in gegebenen Bedarfs- und Notlagen und mit den ihnen jeweils verfügbaren moralischen und materiellen Ressourcen dadurch zurechtzufinden, daß sie ihre Konsum-, Produktions- und Lebenspraktiken in zweckdienlicher Weise umstellen und anpassen. Einer solchen - konservativ oder libertär akzentuierten - Sichtweise entgeht jedoch, daß im Zuge eben jener marktwirtschaftlichen und etatistisch-professionellen Modernisierungsprozesse, deren Folgeprobleme zu bewältigen sind, auch die soziokulturellen Kompetenzen und Dispositionen teilweise verlorengegangen sind, die für die spontane Erfindung und Nutzung von Formen solidarischer Selbsthilfe und Eigenarbeit und mithin für die Entstehung informeller Netze soziologisch vorausgesetzt werden müssen. In dem Maße, wie diese Diagnose strukturell und soziokulturell verankerter Selbsthilfedefizite zutrifft, die ihrerseits aus Prozessen der Individualisierung, Bürokratisierung und Modernisierung resultieren, macht es offenbar wenig Sinn, traditionelle Sozialtugenden - wie das Ethos der Ehrenamtlichkeit, des guten Nachbarn oder der generalisierten Mütterlichkeit - zur Nachahmung zu empfehlen und im übrigen für politische Enthaltensamkeit und Nicht-Intervention zu plädieren“ (Offe/Heinze 1990: 92). Vgl. ähnlich Hondrich/Koch-Arzberger (1992: 50ff.).

fassen? Wahlen hinsichtlich von Beziehungen sind möglich und müssen weiter ermöglicht werden. Verwandtschaften werden dünner, der durch die Begriffsverknüpfung suggerierte Versuch ist lohnend, auch solche Beziehungen freigewählt zu knüpfen, die einen Teil des selbstverständlichen Einanderverpflichtetseins enthalten, die Patenschaft einschließen und die zugleich diesen Anspruch als ausschließlich an Verwandte und Angehörige gerichteten entschärfen.

Da aber umgekehrt Freundschaften durch normative Ansprüche - und insbesondere durch solche, die auf die häufigen Altersbedarfe gerichtet sind - schnell überlastet werden können, ist Behutsamkeit angebracht. Wahlfreundschaften sollten vermutlich keinesfalls immer als „Verwandtschaften“ überformt - und damit überfordert - werden. "The most crucial sources of support are intimate or close relationships, and there is evidence that support from other sources cannot compensate for deficiencies in them". Wenn sie dann - wirklich freiwillig- zuverlässig Aufgaben zu übernehmen bereit und in der Lage sind, wäre dies ein bedeutendes Ereignis.⁶³ Vor allem aber können sie wohl Glückseligkeit und Wohlbefinden fördern, weil sie wahrscheinlich auch auf einer Ähnlichkeit hinsichtlich der Wert- und Normvorstellungen basieren. Und Nachbarschaften funktionieren häufig genug nur auf der Grundlage einer höchst gering dosierten Intimität und gewahrter Distanz.⁶⁴

Der Begriff der Betroffenheit schließlich verweist auf eine weitere problematische Aufladung der Netzwerkförderung. Es ist zu fragen, ob sie die Umdefinition der ganzen Bevölkerung zu „Betroffenen“ prozessiert. „Ist die 'Betroffenheit' eine geeignete Kategorie, um Hilfsbereitschaft verständlich zu machen, wenn offenbar andere gesellschaftliche Einflüsse, wie die traditionelle Zuweisung von Pflegeaufgaben an die Frauen, zur Erklärung der tatsächlich geleisteten Selbsthilfe sehr viel mehr beitragen? Ist die Kategorie der 'Betroffenheit' vielleicht eine Verlegenheitsauskunft, um den Zusammenschluß zu Selbsthilfegruppen zu interpretieren, in denen sich Menschen zusammenfinden, die vorher einander fremd waren, und die lediglich ein gemeinsames Problem miteinander verbindet? Ist 'Betroffenheit' möglicherweise eine gesellschaftliche Chiffre, um das gemeinsame Handeln von Menschen, die einander fremd sind, zu initiieren, und um ihre gegenseitige Hilfe in einer Gesell-

⁶³ Zur Diskussion der Mischungsverhältnisse zwischen Zwang, Verpflichtung und freier Wahl vgl. Bulmer (1987: 78ff.).

⁶⁴ Vgl. zu einer systematischen Betrachtung dieses Verhältnisses von Privatheit und sozialer Sorge und Pflege Bulmer (1987: 90ff.).

schaft zu legitimieren, die Hilfe, zumal unter Fremden, als professionelle Hilfe in großem Maßstab organisiert?“ (Forschungsverbund 1987: 6f.).

Eine solche Fassung eines solidaritätsfordernden Betroffenheitsbegriffs verwischt potentiell in entscheidender Weise die tatsächlichen Betroffenheiten. In der Einschmelzung in einem politisch-öffentlichen Diskurs – wie demjenigen zu Bürgerschaftlichem Engagement und zur Zivilgesellschaft - sind die in den Fragen angelegten Gefahren einer entsprechend konnotierten Netzwerkstrategie deutlich vorhanden. Umgekehrt ist deshalb gerade das analytische Potential gründlicher Netzwerkanalyse zu nutzen, das Betroffenheiten sehr genau zu differenzieren in der Lage ist, das deutlich macht, in welcher Weise Betroffenheit auch mit realen Unterstützungs- und Bewältigungsmöglichkeiten korrespondiert, insbesondere, welche Grenzen aus welcher Art von Betroffenheit resultieren und inwieweit Ungleichheit von Netzwerkressourcen durch darauf bezogene Interventionen noch verstärkt wird.

Literatur

- Abrahams, R.B. 1976: Mutual Helping. Styles of Caregiving in a Mutual Aid Program - the Widowed Service Line, in: Caplan, G./Killilea, M. (Hg.), Support Systems and Mutual Help, N.Y.
- Akiyama, H./Antonucci, T.C./Campbell, R. 1990: Rules of support exchange among two generations of Japanese and American women, in: Sokolovsky, J. (Hg.): Growing old in different societies, Belmont
- Alber, J. 1991: Social and economic Policies and older People. National Report Germany (Report for the European Community Actions on older People), vv. Ms., Konstanz
- Angermeyer, M.C./Klusmann, D. 1989 (Hg.): Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie, Berlin u.a.
- Antonucci, T.C./Jackson, J.S. 1990: The role of reciprocity in social support, in: Sarason/Sarason/Pierce (1990: 173-198)
- Auslander, G.K./Litwin, H. 1990: social support networks and formal help seeking: Differences between applicants to social services and a nonapplicant sample, in: Journal of Gerontology, 45. Jg., S. 112-119
- Bäcker, G. u.a. 1989: Ältere Menschen in Nordrhein-Westfalen. Gutachten zur Lage der älteren Menschen und zur Altenpolitik in NRW, Düsseldorf
- Badura, B. (Hg.) 1981: Soziale Unterstützung und chronische Krankheit. Zum Stand sozialepidemiologischer Forschung, Ffm
- Badura, B./Ferber, Chr.v. (Hg.) 1981: Selbsthilfe und Selbstorganisation im Gesundheitswesen, München/Wien
- Balke, K./Thiel, W. (Hg.) 1991: Jenseits des Helfens. Professionelle unterstützen Selbsthilfegruppen, Freiburg
- Baltes, P.B./Mittelstraß, J. (Hrsg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung, Berlin
- Barnes, J. A. 1954: Class and committees in a Norwegian island parish. Human Relations, 7. Jg., S. 39-58
- Barnes, J.A. 1972: Social networks, Module 26. reading, MA: Addison-Wesley (zit. nach Röhrle 1994)
- Baur, S./Linder-Schmid, B./Steiner-Hummel, I. 1998: Bürgerschaftliches Engagement und Gesundheitsförderung. Vernetzung durch Projektarbeit, Friedrichshafen
- Belle, D. 1982: The Stress of Caring: Women as Providers of Social Support, in: Goldberger, L./Breznitz, S. (Hg.), The Handbook of Stress. Theoretical and clinical aspects, N.Y., S. 496-505
- Berkowitz, S.D. 1988: Afterword: toward a formal structural sociology, in: Wellman, B./Berkowitz, S.D. (eds.): Social structures: a network approach, S. 477-497, Cambridge
- Biegel, D.E./Shore, B.K./Gordon, E. 1984: Building Support Networks for the Elderly. Theory and Applications, Beverly Hills u.a.
- Blosser-Reisen, L.: Wege zur Integration sozialer und gesundheitlicher Hilfe in der Altenarbeit, in: dies. (Hrsg.): Altern: Integration sozialer und gesundheitlicher Hilfen, 1997
- Boche, U. 1991: Gesprächsgruppen für Angehörige von psychisch kranken alten Menschen, in: Bechtler, H. (Hg.): Gruppenarbeit mit älteren Menschen, Freiburg, S. 168-182

- Bösch, J. 1988: Nachbarschaftshilfe-Förderung in der Stadt, in: Psychosozial, 35. Jg., S. 30-44
- Bosch, E.-M./Sagebiel, J.: Sozialarbeit in Sozialstationen, in: Soziale Arbeit, 38. Jg., 1989, S. 181-186
- Boszormenyi-Nagy, I./Sparks, G. 1981: Unsichtbare Bindungen, Stuttgart
- Brandenburg, H.: Lebensweltansatz und Pflegewissenschaft, in: Schmidt u.a. 1998, S. 115-127
- Brandenburg, H./Sowinski, C.: Alltagsaktivitäten - Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Verständnis zwischen Gerontologie und Pflege, in: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 29. Jg., 1996, S. 387-396
- Braun, J./Opielka, M. 1992: Selbsthilfeförderung durch Selbsthilfekontaktstellen. Abschlußbericht der Begleitforschung zum Modellprogramm „Informations- und Unterstützungsstellen für Selbsthilfegruppen“, Stgt u.a.
- Brubaker, E. 1987: Working with the Elderly, Newbury Park u.a.
- Buer, F. 1988: Soziale Netze, selbstaktive Felder, Sozialökologie & Co., in: Neue Praxis, 18. Jg., S. 95-110
- Bulmer, M. 1987: The social Basis of Community Care, London
- Bundesministerium für Familie und Senioren (BMFuS) 1993: 1. Teilbericht der Sachverständigenkommission zur Erstellung des 1. Altenberichts der Bundesregierung, Bonn
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) 1998: Zweiter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Wohnen im Alter – Bericht der Sachverständigenkommission, Bonn
- Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG) 1986: Vierter Familienbericht. Die Situation der älteren Menschen in der Familie, Bonn
- BMFuS: Erster Altenbericht der Bundesregierung – Bericht der Sachverständigenkommission, Bonn 1993
- Buunk, B. 1988: Companionchip and Support in Organizations: A microanalysis of the stress-reducing features of social interaction. Paper presented at the 4th International Conference on Personal Relationships, Vancouver, Canada
- Cantor, M.H. 1979: Neighbors and friends: An overlooked resource in the informal support system, in: Research on Aging, 1. Jg., S. 434-463
- Cassel, J. 1976: The contribution of the social environment to host resistance, in: American Journal of Epidemiology, 104. Jg., S. 107-123
- Cicirelli, V.G. 1991: Adult Children's Help to Aging Parents: Attachment and Altruism, in: Montada, L./Bierhoff, H.W. (Hg.), Altruism in Social Systems, Lewiston
- Clark, M.S. 1984: A distinction between two types of relationships and its implications for development, in: Masters, J.C./Yarkin-Levin, K. (Hg.): Boundary areas in social and developmental psychology, N.Y., S. 241-270
- Clark, M.S./Reis, H.T. 1988: Interpersonal processes in close relationships, in: Rosenzweig, M.R./Porter, L.W. (Hg.): Annual Review of Psychology, 39. Jg., S. 609-672
- Cobb, S. (1976): Social support as a moderator of life stress, in: Psychosomatic medicine, 38. Jg., S. 300-314

- Collins, A.H./Pancoast 1981: Das soziale Netz der Nachbarschaft als Partner professioneller Hilfe, Freiburg
- Coyne, J.C./Wortman, C.B./Lehman, D.R. 1988: The other side of support: Emotional overinvolvement and miscarried helping, in: Gottlieb, B.H. (Hg.): Marshalling social support, Newbury Park, S. ??
- Coyne, J.C./Ellard, J.H./Smith, D.A.F. 1990: Social support, interdependence, and the dilemmas of helping, in: Sarason/Sarason/Pierce (1990: 129-149)
- Cutrona, C.E. 1986: Behavioral manifestations of social support: A microanalytic investigation, in: Journal of Personality and Social Psychology, 51. Jg., S. 201-208
- Cutrona, C.E./Russell, D.W. 1987: The provisions of social relationships and adaptation to stress, in: Jones, W.H./Perlman, D. (Hg.): Advances in personal relationships, 1. Jg., S. 37-67, Greenwich
- Danish, S.J./d'Augelli, A.R. 1983: Helping skills II: Life development intervention. Trainee's work book, New York
- Deimer, K./Jaufmann, D./Pfaff, M. 1987: Komparative Evaluation sozialpolitischer Trägersysteme und Leistungsformen - ein Zwischenfazit, in: Kaufmann, F.-X. (Hg.), Staat, intermediäre Instanzen und Selbsthilfe, München, S. 255-272
- Deutscher Verein: Nomenklatur der Altenhilfe, Frankfurt/M., 2. Neub. Aufl., 1992
- Dieck, M.: Altenpolitik, in: Oswald, W.-D. (Hrsg.): Gerontologie, Stgt, 1993, S. 23-37
- Diewald, M. 1990: Pluralisierung oder Polarisierung? Empirische Ergebnisse zur gesellschaftlichen Bedeutung von Familien und Netzwerkbeziehungen in der Bundesrepublik, in: Zeitschrift für Sozialreform, 36. Jg., S. 746ff.
- Dowd, J.J. 1975: Aging as exchange: A preface to theory, in: Journal of Gerontology, 30. Jg., S. 584-594
- Dowd, J.J. 1980: Stratification among the aged. Monterey
- Dowd, J.J. 1984: Beneficence and the aged, in: Journal of Gerontology, 39. Jg., S. 102-108
- Dunkel-Schetter, C./Bennett, T.L. 1990: Differentiating the Cognitive and Behavioral Aspects of Social Support, in: Sarason/Sarason/Pierce (1990: 267-296)
- Ehmer, J.: Sozialgeschichte des Alters, Frankfurt/M. 1990
- Elias, N. 1969/1939: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bern
- Elias, N. 1970: Was ist Soziologie? Weinheim
- Enquete-Kommission Demographischer Wandel: Zweiter Zwischenbericht: Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den einzelnen und die Politik. Bonn 1998
- Esser, H. 1984: Figurationssoziologie und methodologischer Individualismus, in: KZfSS, 36. Jg., S. 667-702
- Engel, F. u.a. 1996: Weiblich, ledig, kinderlos und alt. Soziale Netzwerke und Wohnbiographien älter alleinstehender Frauen, Opladen
- Enquete-Kommission „Demographischer Wandel“ 1998: Zweiter Zwischenbericht. Demographischer Wandel. Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den einzelnen und die Politik, (hgg. vom Deutschen Bundestag), Bonn, S. 492ff.

- Fischer, C.S. 1982: To dwell among friends. Personal networks in town and city. Chicago
- Fisher, J.D./Nadler, A./Whitcher-Alagna, S. 1982: Recipient reactions to aid, in: *psychological Review*, 25. Jg., S. 27-54
- Foa, E.B./Foa, U.G. 1976: Resource theory of Social Exchange, in: Thibaut, J.W./Spence, J.T./Carson, R.C. (Hg.), *Contemporary Topics in Social Psychology*, Morristown/N.Y., S. 99-131
- Freeman, L.C. 1979: Centrality in social networks: Conceptual clarification, in: *Social networks*, 1. Jg., S. 215-239
- Flap, H./Kniper, Y. 1981: Figurationssoziologie als Forschungsprogramm, in *KZfSS*, 33. Jg., S. 273-301
- Fookon, J. 1997: Intimität auf Abstand. Familienbeziehungen und soziale Netzwerke, in: Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen: Funkkolleg Altern, Studienbrief 5, Studieneinheit 14, Tübingen, S. 1-30
- Forschungsverbund Laienpotential, Patientenaktivierung und Gesundheitsselfhilfe 1987: Gesundheitsselfhilfe und professionelle Dienstleistungen. Soziologische Grundlagen einer bürgerorientierten Gesundheitspolitik, Berlin u.a.
- Froland, C. 1980: Formal and informal care: Discontinuities in a continuum, in: *Social Service Review*, 54. Jg., S. 527-587
- Froland, C. u.a 1981: Linking formal and informal support systems, in: Gottlieb (1981a: 259-277)
- Gitschmann, P.: Kommunale Sozialplanung im Alten- und Pflegebereich, in: Hanesch, W. (Hrsg.): *Überlebt die Soziale Stadt?*, Opladen, 1997, S. 257-281
- Görres, S./Friesacher, H.: Pflegewissenschaft in Deutschland, in: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 31. Jg., 1998, S. 157-170
- Goldberg, G. u.a. 1990: Unverheiratete, kinderlose alte Frauen und ihre soziale Unterstützung, in: Schmerl, C./Nestmann, F. (Hg.), *Ist Geben seliger denn Nehmen?*, Ffm/N.Y., S. 215-242
- Gottlieb, B.H. (Hg.) 1981a: *Social Networks and Social Support*, Beverly Hills/London
- Gottlieb, B.H. 1981b: Preventive Interventions involving Social Networks and Social Support, in: Gottlieb (1981a: 201-232)
- Gottlieb, B.H. 1983: *Social Support Strategies*, London/Beverly Hills
- Gottlieb, B.H. 1985: Assessing and Strengthening the Impact of Social Support on Mental Health, in: *Social Work*, 30. Jg., S. 293-300
- Gottlieb, B.H. 1985a: Combining lay and professional resources to promote human welfare: Prospects and tensions, in: Yoder, J.A./Jonker, J.M.L./Leaper, R.A.B. (Hg.): *Support networks in a caring Community*, Dordrecht, S. 59-78
- Gottlieb, B.H./Schroeter, C. 1978: Collaboration and resource exchanges between professionals and natural support systems, in: *Professional psychology*, 9. Jg., S. 614-622
- Gräbe, S. 1991: Reziprozität und Stress in 'Support'-Netzwerken. Neue Perspektiven in der familiensoziologischen Netzwerkforschung, in: *KZfSS*, 43. Jg., S. 344-356

- Granovetter, M. 1979: The theory-gap in social network analysis, in: Holland, P.W./Leinhardt, S. (eds.): Perspectives on social network research, New York, S. 501-518
- Gross, A.E./McMullen, P.A. 1982: The help-seeking process, in: Derlega, V.J./Grzelak, J. (Hg.) 1982: Cooperation and helping behavior. Theories and research, N.Y. u.a., S. 305-326
- Grünendahl, M. 1997: Soziale Kontakte – Soziales Netzwerk, in: Lehr, U./Schmitt, M.: Abschlußbericht über den 1. Untersuchungsdurchgang der Interdisziplinären Langzeitstudie des Erwachsenenalters über die Bedingungen eines zufriedenen und gesunden Alters, Bericht an das BMFSFJ Bonn und das MWK Stgt
- Grünendahl, M./Minnemann, E./Stosberg, M. 1997: Soziale Kontakte und soziales Netzwerk. Familiäre und außerfamiliäre soziale Kontakte der Geburtsjahrgänge 1930/1932 im Ost-West-Vergleich, in: Rudinger, G./Minnemann, E. (Hg.): Die Lebenssituation von älteren Frauen und Männern im Ost-West-Vergleich: Ergebnisse der Interdisziplinären Langzeitstudie des Erwachsenenalters (ILSE), in: Zeitschrift für Gerontopsychologie und –psychiatrie, 10. Jg.
- Grunow, D. 1981: Formen sozialer Alltäglichkeit: Selbsthilfe im Gesundheitswesen, in: Badura/Ferber (1981: 125-146)
- Grunow, D. u.a. 1983: Gesundheitsselbsthilfe im Alltag, Stgt
- Grunow, D./Breitkopf, H./Grunow-Lutter, V. 1984: Gesundheitsselbsthilfe durch Laien: Erfahrungen, Motive, Kompetenzen. Ergebnisse einer qualitativen Intensivstudie, Bielefeld
- Grunow, D./Hegner, F. 1981: Sozialstationen im Bereich der ambulanten Sozial- und Gesundheitspflege, in: Badura/Ferber (1981: 39-66)
- Grunow-Lutter, V./Grunow, D. 1989: Inanspruchnahme von sozialen Netzwerken in der alltäglichen Gesundheitsselbsthilfe. Grenzen und Probleme der Aktivierung von sozialen Ressourcen bei der Krankheitsbewältigung, in: Kardorff, E.v. u.a. (Hg.): Zwischen Netzwerk und Lebenswelt, Soziale Unterstützung im Wandel, München, S. 210-238
- Häfner, H. 1986: Psychische Gesundheit im Alter. Stgt/New York
- Hammer, E. 1994: Qualifikationsanforderungen in der Altenhilfe. Begründung und Entwicklung eines gemeinsamen Weiterbildungskonzeptes für Altenpflege und Sozialarbeit, Ffm u.a.
- Harary, F./Norman, R./Cartwright, D. 1965: Structural models. New York
- Hebenstreit-Müller, S./Pettinger, R. (Hg.) 1991: Miteinander lernen, leben, engagieren - neue soziale Netze für Familien. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung von Familien- und Nachbarschaftszentren, Hannover
- Hedtke-Becker, A./Schmidt, R. (Hrsg.): Profile Sozialer Arbeit mit alten Menschen, Frankfurt/M. 1995
- Heinz, M.: Stichwortartikel "Gerontologie", in: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.): Fachlexikon der Sozialen Arbeit, Frankfurt/M. 1997, S. 393
- Heinze, R.G./Olk, T./Wohlfahrt, N. 1992: Von der traditionellen Sozialpolitik zur neuen Wohlfahrtskultur? Freiwilliges soziales Engagement und lokale Infrastruktur (ILS-Schriften Nr. 64), Duisburg

- Helbrecht-Jordan, J. 1991: „Das Zentrum gibt keine Behandlung, es ist Behandlung“ - das Familienzentrum Neunkirchen im Spannungsfeld von Fremd- und Selbsthilfe, in: Hebenstreit-Müller/Pettinger (1991a: 86-99)
- Hirsch, R.D. 1989: Erfahrungen aus der Praxis: Die Einbeziehung des sozialen Umfeldes in die Arbeit mit älteren psychisch kranken Menschen, in: Angermeyer/Klusmann (1989: 279-288)
- Hoch, C./Hemmens, G.C. 1987: Linking informal and formal help: Conflict along the continuum of care, in: Social service review, 61. Jg., S. 432-446
- Hondrich, K.O./Koch-Arzberger, C. 1992: Solidarität in der modernen Gesellschaft, Ffm
- Hooymans, N.R. 1990: Women as Caregivers of the Elderly. Implications for Social Welfare Policy and Practice, in: Biegel, D.E./Blum, A. (Hg.), Aging and Caregiving. Theory, Research and Policy, Newbury Park u.a., S. 221-241
- Jackson, R.M./Fischer, C.S./McCallister, J.L. (1977): The dimension of social networks, in: Fischer, C.S. u.a. (Hg.): Network and places: social relations in the urban setting, New York, S. 39-58
- Kardorff, E.v. 1988: Intervention: Kritik und Perspektiven, in: Hörmann, G./Nestmann, F. (Hg.), Handbuch der psychosozialen Intervention, Opladen
- Kardorff, E.v./Stark, W. 1987: Zur Verknüpfung professioneller und alltäglicher Hilfenetze, in: Keupp/Röhrle (1987: 219-244)
- Karl, F. u.a. 1990: Modellprojekt „Zugehende stadtteilorientierte Beratung älterer Menschen“, Stgt u.a.
- Kaufmann, F.-X. 1982: Elemente einer soziologischen Theorie sozialpolitischer Intervention, in: Kaufmann, F.-X. (Hg.): Staatliche Sozialpolitik und Familie, München/Wien, S. 49-86
- Kaufmann, F.-X. 1989: Wohlfahrtskultur - ein neues Nasobem?, in: Hoffmann-Nowotny, H.J. (Hg.): Kultur und Gesellschaft, Zürich, S. 383-385
- Kaufmann, F.-X. 1997: Herausforderungen des Sozialstaats, Ffm
- Kaufmann, F.-X. u.a. 1989: Netzwerkbeziehungen von Familien, Wiesbaden
- Keupp, H. 1987: Soziale Netzwerke - eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs, in: Keupp/Röhrle (1987: 11-53)
- Keupp, H. 1994: Geleitwort, in: Röhrle (1994: V-VI)
- Keupp, H./Röhrle, B. (Hg.) 1987: Soziale Netzwerke, Ffm/N.Y.
- Kiecolt-Glaser, J.K. u.a. 1987: Chronic stress and immunity in family caregivers of Alzheimer's disease victims, in: Psychosomatic Medicine, 49. Jg., S. 523-535
- Klie, T. u.a. 1998: Bürgerschaftliches Engagement in Baden-Württemberg, 2. wissenschaftlicher Jahresbericht 1997/98, Stgt
- Kliman, J./Trimble, D.W. 1983: Network Therapy, in: Wolman, B.B./Stricker, G. (Hg.), Handbook of Family and Marital Therapy, London/N.Y., S. 277-314
- Koch-Arzberger, C./Schumacher, J. 1990: Private Unterstützungsnetzwerke, Stgt u.a.
- Konieczna, T. 1989: Interventionen am sozialen Netzwerk in der Rehabilitation schizophrener Patienten, in: Angermeyer/Klusmann (1989: 299-308)
- Künzel-Schön, M.: Soziale Arbeit mit älteren Menschen, in: Hedtke-Becker/Schmidt 1995, S. 67-89
- Laireiter, A. (Hg.) 1993: Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Konzepte, Methoden und Befunde, Bern

- Laireiter, A. 1993a: Einleitung und Überblick, in: Laireiter (1993: 9-14)
- Laireiter, A. 1993b: Begriffe und Methoden der Netzwerk- und Unterstützungsforschung, in: Laireiter (1993: 15-44)
- Laireiter, A./Baumann, U. 1988: Klinisch-psychologische Soziodiagnostik: Protektive Variablen und soziale Anpassung, in: *Diagnostica*, 34. Jg., S. 190-226
- Laireiter, A./Baumann, U. 1992: Network structures and support functions: Theoretical and empirical analyses, in: Veiel/Baumann (1992: 33-55)
- Laireiter, A./Lettner, K. 1994: Belastende Aspekte sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung: Ein Überblick über den Phänomenbereich und die Methodik, in: Laireiter (1993: 101-111)
- Lee, G.R. 1985: Kinship and social support of the elderly. the case of the United States, in: *Aging and Society*, 5. Jg., S. 19-38
- Lenrow, P.B. 1978: Dilemmas of professional helping: Continuities and discontinuities with folk helping relationships, in: Wispe, L. (Hg.): *Altruism, sympathy and helping*, New York, S. 263-290
- Lenrow, P.B./Burch, R.W. 1981: Mutual Aid and professional Services. Opposing or Complementary, in: Gottlieb (1981a: 233-257)
- Litwak, E. 1985: *Helping the Elderly. The complementary Roles of Informal Networks and formal Systems*, N.Y./London
- Lüschen, G. 1988: Familial-verwandtschaftliche Netzwerke, in: Nave-Herz, R. (Hg.), *Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland*. Stgt, S. 145-172
- Mackensen, R. 1985: Bemerkungen zur Soziologie sozialer Netzwerke, in: Röhrle, B./Stark, W. (Hg.): *Soziale Netzwerke und Stützsysteme - Perspektiven für die klinische und gemeindepsychologische Praxis*, Tübingen, S. 8-17
- Meyer-Fehr, P. u.a. 1990: Sozialer Hintergrund und Bedeutung von organisierter, freiwilliger Nachbarschaftshilfe, in: *Öffentliches Gesundheitswesen*, 52. Jg., S. 69-76
- Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung BaWü (MAGS) 1994: *Seniorenengossenschaften als Beispiel bürgerschaftlichen Engagements. Eine Dokumentation*, Stgt
- Minnemann, E. 1994: *Die Bedeutung sozialer Beziehungen für die Lebenszufriedenheit im Alter*, Regensburg
- Müller, S./Rauschenbach, Th. (Hg.) 1992: *Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif*, 2. unv. Aufl., Weinheim/München
- Nestmann, F. 1986: „Beichtvater“, „Kummerkastentante“ und „seelische Müllkippe“. Natürliche Helfer in Dienstleistungsberufen, in: Klingemann, H. (Hg.), *Selbsthilfe und Laienhilfe. Alternativen einer Gesundheitspolitik der Zukunft?*, Lausanne, S. 74-90
- Nestmann, F. 1988: *Die alltäglichen Helfer*. Berlin/N.Y.
- Nestmann, F. 1989: Förderung sozialer Netzwerke - eine Perspektive pädagogischer Handlungskompetenz?, in: *Neue Praxis*, 19. Jg., S. 107-123
- Nestmann, F. 1999: Altern und soziale Beziehungen, in: Lenz, K./Rudolph, M./Sieckendiek, U. (Hg.): *Die alternde Gesellschaft. Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Altern und Alter*, Weinheim/München, S. 97-120
- Newcomb, M.D. 1990: What structural equation modeling can tell us about social support, in: Sarason/Sarason/Pierce (1990: 26-63)

- Niederfranke, A. 1991: Neue Chancen nach der Lebensmitte - Spurwechsel? Orientierungskurs für Frauen, Stgt
- Niepel, G. 1994: Soziale Netze und soziale Unterstützung alleinerziehender Frauen, Opladen
- Nothbaum-Leidig, B. 1991: Gemeindenahe Netzwerkförderung - eine Strategie zur Lösung des sozialpolitischen Problems ambulanter Versorgung älterer Menschen auf dem Land?, in: Dewe, B./Wohlfahrt, N. (Hg.) 1991: Netzwerkförderung und soziale Arbeit. Empirische Analysen in ausgewählten Handlungs- und Politikfeldern, Bielefeld, S. 95-129
- Oberender, P./Ecker, T.: Managed Care und Wettbewerb im Gesundheitswesen., in: Knappe, E. (Hrsg.): Reformstrategie "Managed Care", Baden-Baden 1997
- Offe, C./Heinze, R.G. 1990: Organisierte Eigenarbeit. Das Modell Kooperationsring, Ffm/N.Y.
- Olk, Th. 1992: Zwischen Hausarbeit und Beruf. Ehrenamtliches Engagement in der aktuellen sozialpolitischen Diskussion, in: Müller/Rauschenbach (1992: 19-36)
- Olk, Th./Heinze, R.G./Wohlfahrt, N. 1991: Zur Produktion sozialer Dienste in privaten Haushalten, in: Gräbe, S. (Hg.): Der private Haushalt als Wirtschaftsfaktor, Ffm/N.Y., S. 153-172
- Opielka, M. 1992: Risiko und Gemeinschaft, in: Neue Praxis, 22. Jg., S. 471-484
- Oswald, W.D./Rupprecht, R. (Hg.) 1996: Bedingungen der Erhaltung und Förderung von Selbständigkeit im höheren Lebensalter (SIMA), 10. Bd.: Zwischenbericht August 1996, Erlangen
- Otto, U. 1995: Seniorengenossenschaften. Opladen
- Otto, U. 1998: Daueranschub statt Finanzierung, in: Schmidt u.a. (1998: 383-403)
- Otto, U. 2000: Engagementförderung als multiple Netzwerkintervention, in: Otto, U./Müller, S./Besenfelder, C. (Hg.): Bürgerschaftliches Engagement. Herausforderung für Fachkräfte und Verbände, Opladen 2000 (in Druck)
- Otto, U./Bartjes, H. 2000: Mit Engagement können, Internetpublikation, URL: http://w210.ub.uni-tuebingen.de/cgi-bin/w3-mysql/dbt/frontdoor.html?source_op
- Otto, U./Schweppe, C.: Individualisierung ermöglichen - Individualisierung begrenzen, in: Schweppe, C. (Hrsg.): Soziale Altenarbeit., Weinheim 1996, S. 53-74
- Pankoke, E. 1983: Präventive Vernetzung. Zu Handlungskonzepten aktivierender Sozialarbeit, in: ArchsozArb, 14. Jg., S. 115-118
- Pearson, R.E. 1997: Beratung und soziale Netzwerke. Eine Lern- und Praxisanleitung zur Förderung sozialer Unterstützung, Weinheim/Basel
- Pieper, R. 1990: Selbstorganisation in der Nachbarschaft. Ein Modellprojekt zur Institutionalisierung von Eigenarbeit, in: Heinze, R.G./Offe, C. (Hg.): Formen der Eigenarbeit, Opladen, S. 225-243
- Pilisuk, M./Minkler, M. 1980: Supportive Networks: Life Ties for the Elderly, in: Journal of Social Issues, 36. Jg., S. 95-116
- Puch, H.J. 1988: Inszenierte Gemeinschaften, Ffm u.a.
- Pynoos, J./Hade-Kaplan, B./Fleisher, D. 1984: Intergenerational Neighborhood Networks. A Basis for Aiding the frail Elderly, in: The Gerontologist, 24. Jg., S. 233-237

- Rappaport, J. 1985: Ein Plädoyer für die Widersprüchlichkeit: Ein sozialpolitisches Konzept des 'empowerment' anstelle präventiver Ansätze, in: Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, Nr. 2., 17. Jg., S. 257-278
- Rauschenbach, Th./Müller, S./Otto, U. 1992: Vom öffentlichen und privaten Nutzen des sozialen Ehrenamtes, in: Müller/Rauschenbach (1992: 223-242)
- Reggentin, H./Dettbarn-Reggentin, J. 1992: Selbsthilfegruppen älterer Menschen. Bestandsaufnahme im Bereich der Altenselbsthilfe in Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf
- Reggentin, H./Dettbarn-Reggentin, J. 1998: Selbsthilfe im Alter. Projekte älterer Menschen und Seniorenbeiräte in NRW, Dortmund
- Reichenwallner, M./Glatzer, W./Bös, M. 1991: Die Einbindung älterer Menschen in familiäre, nachbarschaftliche und andere soziale Netzwerke in bezug auf empfangene und geleistete materielle und immaterielle Unterstützung und Hilfen, in: DZA (Hg.), Expertisen zum 1. Teilbericht zur Erstellung des 1. Altenberichts der Bundesregierung, Berlin, S. 1-56
- Riley, M.W./Riley, J.W.: Individuelles und gesellschaftliches Potential des Alterns, in: Baltes/Mittelstraß 1992, S. 437-460
- Robert-Bosch-Stiftung 1998: Freiwilligkeit und Freigiebigkeit. Bürgerschaftliche Initiative für das Gemeinwohl, Stgt
- Roberts, S.J. 1988: Social support and help seeking: Review of the literature, in: Advances in Nursing scienc, 10. Jg., S. 1-11
- Rogne, L./Eustis, N.N. 1990: Support Systems for the Familyless Elderly. London
- Röhrle, B. 1994: Soziale Netzwerke und Soziale Unterstützung, Weinheim
- Röhrle, B./Stark, W. 1985: Soziale Stützsysteme und Netzwerke im Kontext klinisch-psychologischer Praxis, in: Röhrle, B./Stark, W. (Hg.) 1985: Soziale Netzwerke und Stützsysteme, Tübingen, S. 29-41
- Röhrle, B./Sandholz, A./Schönfeld, B. 1989: Soziale Netzwerke, Unterstützung und Selbsthilfe bei Witwen, in: System Familie, 2. Jg., S. 56-58
- Rook, K.S. 1990: Social Relationships as a Source of Companionship: Implications for Older Adults' Psychological Well-being, in: Sarason/Sarason/Pierce (1990: 219-252)
- Rook, K.S. 1992: Detrimental aspects of social relationships: Taking stock of an emerging literature, in: Veiel/Baumann (1992: 157-169)
- Roppel, C.E./Jacobs, M.K. 1988: Multimedia strategies for mental health promotion, in: Bond, L.A./Wagner, B.M. (Hg.): Primary prevention of psychopathology, vol. XI: Families in transition. Primary prevention programs that work, Newbury Park, S. 33-48
- Rosenmayr, L. 1990: Die Kräfte des Alters, Wien
- Rosenmayr, L./Köckeis, E. 1965: Umwelt und Familie alter Menschen. Neuwied
- Rothlin, S. 1988: Der Aufbau einer Vermittlungsstelle für Nachbarschaftshilfe, in: Psychosozial, 35. Jg., S. 45-54
- Rudinger, G./Minnemann, E.: Die Lebenssituation von älteren Frauen und Männern im Ost-West-Vergleich, in: Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie, 10. Jg., 1997
- Rückert, W. 1997:
- Sarason, B.R./Sarason, I.G./Pierce, G.R. (Hg.) 1990: Social support: an interactional view, N.Y.

- Sarason, B.R./Pierce, G.R./Sarason, I.G. 1990: Social support: the sense of acceptance and the role of relationships, in: Sarason/Sarason/Pierce (1990: 97-128)
- Sarason, B.R./Sarason, I.G./Pierce, G.R. 1990a: Traditional Views of Social Support and their impact on Assessment, in: Sarason/Sarason/Pierce (1990: 9-25)
- Schenk, M. 1984: Soziale Netzwerke und Kommunikation, Tübingen
- Scherpner, H. (Hrsg.): Theorie der Fürsorge, Göttingen, 2.Aufl. 1964
- Schmidt, R. 1991: Altenhilfe - (k)ein Geschäft für Profis? Sekundäranalytische Studien zur Altenhilfeentwicklung seit Mitte der 70er Jahre am Beispiel Bayerns, Berlin
- Schmidt, R. 1992: Seniorengenossenschaften und Pflegemanagement, in: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung BaWü (MAGS) 1992: Initiative 3. Lebensalter. Älter werden in Europa, Seniorengenossenschaften, 2. Landesideenbörse, Stgt, S. 190ff.
- Schmidt, R.: Krise und Perspektiven Sozialer Arbeit mit älteren Menschen, Regensburg 1997
- Schmidt, R. u.a. (Hrsg.): Neue Steuerungen in Pflege und Sozialer Altenarbeit, Regensburg 1998
- Schmidt, R./Klie, T.: Neupositionierung Sozialer Arbeit mit alten Menschen?, in: ZGerontolGeriat, 31. Jg., 1998, S. 304-312
- Schmidt, R./Schweppe, C.: Zur Entwicklung und Profilierung Sozialer Altenarbeit im offenen Bereich, in: Hedtke-Becker/Schmidt 1995, S. 135-157
- Schmitz-Scherzer, R./Radebold, H. 1983: Forschungsantrag „Zugehende stadtteilorientierte Beratung älterer und alter Menschen“ (FB Sozialwesen/Interdisziplinäre AG für angewandte soziale Gerontologie), GHS Kassel
- Schweikart, R. 1999: Care Management, in: BMFSFJ (Hg.): "Qualitätsmanagement" und "Care Management" in der ambulanten Pflege. Zwei Expertisen, Stgt, Berlin, Köln, S. 76-127
- Sickendiek, U./Engel, F./Nestmann, F. 1999: Beratung. Eine Einführung in sozialpädagogische und psychosoziale Beratungsansätze, Weinheim und München
- Speck, R.V. 1967: Psychotherapy of the social network of a schizophrenic family, in: Family process, 6. Jg., S. 208-214
- Stark, W. 1993: Die Menschen stärken. Empowerment als neue Sicht auf klassische Themen von Sozialpolitik und sozialer Arbeit, in: BldW, 140. Jg., S. 41-44
- Steiner-Hummel, I./Frenz, U. 1997: Bürgerschaftliches Engagement und Tagespflege: BETA, Zwischenbericht Januar 1996-Januar 1997, Stgt, vv. Ms.
- Stoller, E.P./Pugliesi, K.L. 1988: Informal Networks of Community-based Elderly. Changes in Composition over Time, in: Research on Aging, 10. Jg., S. 499-516
- Stosberg, M. 1998: Alternde Gesellschaft und die Entwicklung von Familien- und Netzwerkbeziehungen, in: Clemens, W./Backes, G.M. (Hg.): Altern und Gesellschaft. Gesellschaftliche Modernisierung durch Altersstrukturwandel, Opladen, S. 171-185

- Streeck, W. 1987: Vielfalt und Interdependenz. Überlegungen zur Rolle von intermediären Organisationen in sich ändernden Umwelten, in: KZfSS, 39. Jg., S. 452-470
- Swann, W.B./Brown, J.D. 1990: From Self to Health: Self-verification and identity disruption, in: Sarason/Sarason/Pierce (1990: 150-172)
- Töpfer, A.K./Stosberg, M. 1996: SIMA: Soziale Integration und soziale Netzwerke, in: Oswald, W.D./Rupprecht, R. (Hg.), Zwischenbericht August 1996 – Das SIMA-Projekt im 6. Jahr, Erlangen
- Trojan, A. u.a. 1987: Selbsthilfe, Netzwerkforschung: Grundlagen „gemeindebezogener“ Netzwerkförderung als Präventionsstrategie, in: Keupp, H./Röhrle, B. (Hg.), Soziale Netzwerke, Ffm/N.Y., S. 294-317
- Vallance, T.R./d'Augelli, A.R. 1982: The professional as a developer of natural helping systems: Conceptual, organizational, and programmatic considerations, in: Biegel, D.E./Naparstek, A.J. (Hg.): community support systems and mental health. Practice, policy and research, New York, S. 224-236
- Veiel, H.O.F./Baumann, U. (eds.) 1992: The meaning and measurement of social support, Washington
- Vinokur, A./Schul, Y./Caplan, R.D. 1987: Determinants of perceived social support: Interpersonal transactions, personal outlook, and transient affective states, in: Journal of Personality and Social Psychology, 53. Jg., S. 1137-1145
- Wahl, H.-W.: Alltagskompetenz, in: Zeitschrift für Gerontologie und geriatric, 31. Jg., 1998, S. 243-249
- Wand, E. 1986: Ältere Töchter alter Eltern. Zur Situation von Töchtern im 6. und 7. Lebensjahrzehnt, Stgt u.a.
- Ward, R.A./Sherman, S.R./Lagory, M. 1984: Subjective Network Assessments and Subjective Well-being, in: Journal of Gerontology, 39, S. 93-101
- Wellman, B. 1981: Applying Network Analysis to the Study of Support, in: Gottlieb (1981a: 171-200)
- Wendt, W.R. 1997: Case Management im Sozial- und Gesundheitswesen. Eine Einführung, Freiburg
- Wentowski, G.J. 1981: Reciprocity and the coping strategies of older people: Cultural dimensions of network building, in: The Gerontologist, 21. Jg., S. 600-609
- Whittacker, J./Garbarino, J. 1983: Social Support Networks, N.Y.
- Wiedemann, P.M./Becker, U. 1989: An wen kann ich mich um Hilfe wenden? Soziale Unterstützungssysteme als Ergebnis von Entscheidungen, in: Angermeyer/Klusmann (1989: 130-146)
- Wilcox, B.L./Birkel, R.C. 1983: Social networks and the help seeking process: A structural perspective, in: Nadler, A./Fisher, J.D./Depaulo, B.M. (Hg.): New directions in helping. Vol. 3: Applied perspectives on help-seeking and -receiving, New York, S. 235-254
- Wills, T.A. 1985: Supportive Functions of Interpersonal Relationship, in: Cohen, S./Syme, S.L. (Hg.), Social Support and Health, N.Y.
- Windisch, M. 1992: Soziale Netzwerke von nichtbehinderten und behinderten Erwachsenen: Vergleichende Analyse eines Indikators sozialer Integration, in: Zeitschrift für Soziologie, 21. Jg.
- Wissenschaftlicher Arbeitskreis: Einrichtung eines Zentrums für Altersforschung (Abschlußbericht), Stuttgart 1990

- Wissert, M. 1998: Grundfunktionen und fachliche Standards des
Unterstützungsmanagements, in: ZGerontolGeriat, 31. Jg., S. 331-338
- Wissert, M. u.a. 1996: Ambulante Rehabilitation alter Menschen.
Beratungshilfen durch das Unterstützungsmanagement, Freiburg
- Wohlfahrtswerk für Baden-Württemberg: Die Zukunft der Sozialen Arbeit in
der stationären Altenhilfe, Stuttgart 1997
- Wolfe, A.W. 1970: on structural comparisons of networks, in: Canadian Review
of sociology and anthropology, 7. Jg., S. 226-244
- Young, C.L./Goughler, D.H./Larson, P.J. 1986: Organizational Volunteers for
the Rural Frail Elderly: Outreach, Casefinding and Service Delivery, in: The
Gerontologist, 26. Jg., S. 342-344
- Zellhuber, B./Steiner-Hummel, I. 1991: Beratungsstelle für pflegende
Angehörige. Abschlußbericht, Thema 11, KDA, Köln
- Zeman, P. 1988: Gemeinschaftliche Altenselbsthilfe: Prozesse sozialer
Integration im Alter, 2. unv. Aufl., Berlin